This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

# SCHATZ-KÄSTLEIN MODERNER ERZÄHLER

Digitized by Google

DIESES
BUCH
GEHÖRT

X65X2.37

HARVARD COLLEGE LIBRARY

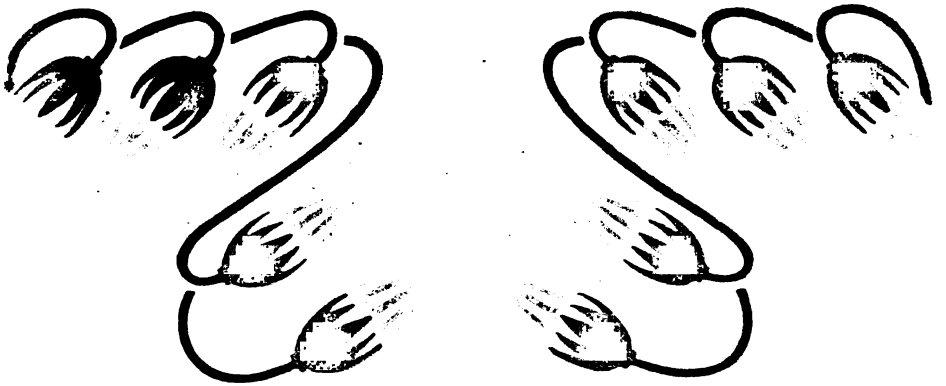
FROM THE LIBRARY OF

GEORGE EDWARD RICHARDS

A.B. 1867, M.D. 1883

THE GIFT OF
ANNA M. RICHARDS
1919

Digitized by Google



Digitized by Google

Arthur Achleitner.

Digitized by Google

# Schatz-Käſtlein moderner Erzähler

Herausgegeben von

Dr. Guſtav Porger

*

Mit 12 Porträts

Bielefeld und Leipzig
Verlag von Velhagen & Klaſing
1904

Digitized by Google

X65X2.37

HARVARD COLLEGE LIBRARY
THE GIFT OF
MRS. GEORGE E. RICHARDS
NOV. 1, 1918.

Digitized by Google

# Inhalt.


Arthur Achleitner. Seite

Verhängnisvolle Wartezeit . . . . . 1
Kaisers Edelweiß . . . . . 8

Helene Böhlau.

Die Ratsmädchen laufen einem Herzog in die Arme . . . . . 14

Margarete von Bülow.

Die Glücksuhr von Wölfis . . . . . 24

Ilse Frapan.

Der Kondukteur . . . . . 40

Friedrich Hebbel.

Eine Nacht im Jägerhause . . . . . 64
Herr Haidvogel und seine Familie . . . . . 78

Isolde Kurz.

Die goldenen Träume . . . . . 95

Ernst Muellenbach.

Johannissegen . . . . . 122

Wilhelm von Polenz.

Das Glück der „Riegels von Petersgrün“ . . . . . 140

Peter Rosegger.

Das Holzknechthaus . . . . . 160
Das Felsenbildnis . . . . . 185


Digitized by Google

Seite

Adolf Schmitthenner.

Friede auf Erden . . . . . 205

Karl Söhle.

Friede auf Erden. Eine niedersächsische Weihnachtserzählung . . 215

Adalbert Stifter.

Granit . . . . . 233

Johannes Trojan.

Wie ein Buch entsteht . . . . . 274
Wiedersehen . . . . . 280
Verschiedene Übergänge . . . . . 283

Hermine Villinger.

Der Töpfer von Kandern . . . . . 288
Ungleiche Kameraden . . . . . 311

Digitized by Google

# Verhängnisvolle Wartezeit.

## Von Arthur Achleitner.

(Abgedruckt mit Erlaubnis des Verfassers und des Verlegers aus „Geschichten aus den Bergen". V. Teil. Leipzig. Philipp Reclam jun.)

---

Punkt 5 Uhr 20 wird der Hofsonderzug zur Abreise „Seiner Majestät des Kaisers bereitstehen," sagte der Stationsvorstand von Mürzzuschlag auf der weltberühmten Semmeringbahn zum Hoffourier, welcher den kaiserlichen Befehl zur Abreise auf heute nachmittag überbracht hatte.

Die Anberaumung der Abfahrt des kaiserlichen Sonderzuges nach Wien mußte sorgsam erwogen werden. Die Wahl war kein leichtes Stück Arbeit, denn heute ist Sonntag und zwar ein sonnenheller Sommertag, also ein Ausflugstag für die luftbedürftigen Wiener, die in dichten Scharen gleich Heuschrecken den Semmering überfallen und mittelst zahlreicher Extrazüge wieder gegen Abend heimbefördert werden wollen. Des weiteren ist just heute ein Gaufeuerwehrfest in Bruck, zu welchem aus schier jedem Dorf Frisch-Fromm-Fröhlich-Frei-Männer zur Eisenbahn kommen und unter hellen „Wacker!"-Rufen hin- und herfahren. Die fahrplanmäßigen Züge von und nach Triest-Wien wollen selbstverständlich auch dienstlich



Digitized by Google

genau beachtet und behandelt werden und desgleichen die langen Güterzüge, die des Orientes Schätze von der blauen Adria ans Donauufer der schönen Kaiserstadt schaffen, während die österreichische Industrie die Südbahn mit Waren aller Art gen Süden belastet.

Da heißt es im Betriebsbureau der höchsten Bahnstation am Semmering gehörig aufpassen, Kreuzungen berechnen, Meldungen drahten, Stundenpässe kontrollieren und ein Schema aufstellen, damit die Zahlen und Ziffern der wie Ameisen über den überschienten Berg kriechenden Züge nicht durcheinander schwirren und dadurch namenloses Unheil heraufbeschworen wird. Und zu alledem noch die Ansage eines kaiserlichen Sonderzuges! Schon wollte dem gequälten Stationsvorstand etwas dem Gehege seiner Zähne entfliehen, was nicht gerade ein Ausruf des Entzückens war; jedoch rechtzeitig ward der ins tönende Wort übergehende Gedanke zurückgedrängt, der Tagesfahrplan nachgesehen und nachstudiert, wo der Hofzug am besten eingeschaltet werden kann, ohne daß einem vorlaufenden Zug die Schlußscheibe eingefahren wird.

Der Hoffourier meinte zwar, „je früher desto besser", und fügte geheimnisvoll bei, die eilige Rückfahrt hänge etwas mit schlecht ausgefallener Jagd im Hofjagdreviere zusammen.

„Früher geht's bei i besten Willen nicht," erklärte nach sorgfältigem Studium der Vorstand, „auch ist die Verantwortung zu groß!"

„Hm! Majestät würden aber eine frühere Abfertigung des Hofzuges gerne sehen."

„Geht nicht."

„Majestät wollen so rasch wie möglich in Wien sein!"

„Ist ganz unmöglich, sonst regnet es zerdrückte Puffer!"

Der Betriebsbeamte blieb unerschütterlich, und mit dem endgültigen Bescheide: „Abfahrt des Hofzuges um 5 Uhr 20",

Digitized by Google

mußte sich der Hoffourier zufrieden geben. Gleich darauf spielte der Telegraph mit der Ansage des kaiserlichen Sonderzuges auf dem Gestänge nach Wien, die Rückantworten liefen ein, Bahnbedienstete übermittelten an den Führer, Heizer, Wagenwärter und Bremser des Hofzuges den Bereitschaftsbefehl, die Maschine ward schleunigst geheizt und die Salonwagen nochmals nachgesehen und geputzt.

Zug auf Zug passierte inzwischen die von Reisenden aller Zonen überflutete Station, und Mürzzuschlag glich einem wahrhaftigen Ameisenhaufen, so daß ein Telegraphist nach einem flüchtigen Ausblick auf den Bahnsteig meinte: „Heute ‚wurlt' es gehörig draußen!"

„In meinem Kopf wurlt es auch!" brummte der gehetzte Stationsvorstand und gab das Pfeifensignal; ein dumpfer Ton des Blechhornes des Zugführers, ein Pfiff, und ächzend fuhr der Zug aus dem Bahnhof.

Und so fort hinüber und herüber über den langen Bergesrücken.

„Ist der Hofzug zusammengestellt?" fragte der Vorstand.

„Eben wird rangiert." — „Er kommt aufs erste Geleise rückwärts bis zum Brucker Ausfahrtswechsel." — „Zu Befehl, Herr Vorstand!"

„Ein Bahndiensttelegramm, Herr Vorstand!" — „Hol's der Kuckuck, was denn schon wieder?" — „Südbahnhof Wien meldet eingelegten Sonderzug ab Wien, daher Kreuzung mit Hofzug in Wiener-Neustadt." — „Heiliger Generaldirektor, muß denn heute alles mit Sonderzug fahren!" — „Kleinoschegg, melden Sie: Maschine wegen Kreuzung schon in Gloggnitz Wasser nehmen!" — „Zu Befehl, Herr Vorstand!"

Der Betriebstelegraph meldet soeben aus Bruck: Schnellzug Nr. 2 40 Minuten Verspätung ab Graz, sollen in Mürz-



Digitized by Google

zuschlag eingespart und bis Neustadt eingefahren werden. — „Freilich, nur so zu!“ Und wütend, daß heute alles gegen die übliche Ordnung geht, nimmt der Vorstand die rote Dienstkappe und schlägt eine über den Dienstbogen kriechende Fliege tot.

„Herr Vorstand, der Hofzug ist zusammengestellt und steht auf dem befohlenen Geleise.“ — „Gut, muß dort warten bis Punkt 5 Uhr 20.“

„Herr Vorstand wollen den Lokalzug nach Wien ablassen!“ — Ein Blick auf die Uhr, die Dienstkappe aufsetzen und hinausstürmen ist eins.

„Herr Vorstand, Seine Majestät sind eben angefahren.“

„Jetzt muß ich zuerst den Lokalzug abfertigen,“ brummt in kochender Aufregung der arme Vorstand. „Der Stundenpaß in Ordnung, ja? Ab!“ Der Zug fährt gegen Wien ab.

Da ist auch schon der Flügeladjutant: „Seine Majestät wünschen sofort abzureisen!“

„Bedaure, unmöglich, der Hofzug wird Punkt 5 Uhr 20 abgehen.“

Gegenseitige sehr kühle Verbeugung, und jeder geht seines Weges.

„Herr Vorstand!“ — „Zum Teufel, was denn schon wieder?“

„Bruck meldet kolossalen Zudrang von Feuerwehrleuten, Zug muß geteilt werden, der Triestiner 2er kommt dazwischen gelegt.“

„O du heiliges Flügelrad, jetzt kollidiert mir alles auch noch mit dem Hofzug. Ewig schade, daß wir bei dem Durcheinander das Doppelgeleise haben, einfach müßte das ja heute herrlich werden!“

Eben schlägt die Uhr $^{3}/_{4}5$. Draußen steht eine große Volksmenge und begafft die kaiserlichen Salonwagen, auf dem Bahn-

Digitized by Google

steig „wurlt“ es schon wieder, der zweite Lokalzug soll abgehen! Plötzlich weicht alles zur Seite, Seine Majestät kommt im Jagdkostüm heran in gerader Richtung auf den Stationsvorstand, der, stramm salutierend, vor dem Kaiser stehen bleibt. Etwas scharf klingt die kaiserliche Frage: „Kann ich jetzt fahren?“

Und ebenso bestimmt lautet die dienstliche Antwort: „Nein, Majestät!“

Unwillig dreht sich der Monarch um und kehrt zu seinem Gefolge zurück.

„Lokalzug ab Richtung Wien, Güterzug ab Bruck!“

Die elektrische Glocke bimmelt, das Signal eines von Süden kommenden Zuges ist da, der letzte Vergnügungszug ist ab Wien über Gloggnitz zur Höhe heraufgekeucht und bringt die Ausflügler, welche den Sonntagabend und die Nacht auf dem Semmering verbringen wollen. Alles grüßt ehrfurchtsvoll und doch mit sichtlicher Herzlichkeit den Kaiser, der gleich anderen Sterblichen auf den Abgang des Zuges warten muß.

Wohl dankt Majestät freundlich, aber über seinem Antlitz liegt ein Schatten des Mißmutes, eines sichtbaren Ärgers.

„Herr Vorstand, der Wechselwärter am Spitaler Ausfahrtswechsel ist unwohl geworden.“ — „Soll seine Frau Dienst machen; Mayer, kontrollieren Sie den Wechsel, ich habe keine Aushilfe und augenblicklich keine Zeit.“

Die Stationsuhr schlägt die fünfte Stunde. Jetzt scheint die Geduld des Kaisers erschöpft; begleitet von dem ganzen Gefolge, geht Majestät nun auf den fortwährend Befehl gebenden Vorstand zu und fragt mit schrill klingender Stimme, welche die kaiserliche Ungnade wetterleuchtet: „Wo ist mein Zug? Lassen Sie sofort abfahren!“

„Majestät halten zu Gnaden, der Hofzug bleibt hier bis Punkt 5 Uhr 20.“

Digitized by Google

„Das ist stark!“ murmelt der Kaiser und wendet sich zu seinen Begleitern: „Meine Herren, Wir sind hier anscheinend willenlos geworden und müssen warten, bis es jenem Herrn gefällig ist, Uns weiterzubefördern.“

Endlich rückt der Zeiger vor, 5 Uhr 15 schlägt die Uhr.

„Hofzug vorfahren! Schlag aufmachen!“

Jetzt geht der Vorstand selbst auf Seine Majestät zu in strammster Dienstlichkeit: „Majestät, ich melde gehorsamst, der Hofzug steht bereit und geht in fünf Minuten ab.“

Eine leichte Handbewegung gegen den in Ungnade gefallenen Bahnbeamten, dann nimmt Seine Majestät mit Gefolge im Zuge Platz.

5 Uhr 20. „Zug ab!“ — Salutierend läßt der Vorstand den Hofzug vorüberfahren. Niemand im Zuge nimmt von ihm Notiz.

„Hofzug ab!“ meldet der Telegraph nach Spital.

„So, gottlob, den Hofzug wären wir los!“ atmet erleichtert der Vorstand auf. Dann geht's an die übrige Arbeit.

Daß er in Ungnade bei Majestät gefallen ist, weiß der Vorstand selber recht gut, und im gesamten Stationspersonale wurde die Schreckenskunde weitergeflüstert. Die Schaffner erzählen sich die Neuigkeit bei allen Stationskreuzungen in fliegender Hast: innerhalb weniger Stunden weiß die ganze Bahnwelt von Wien bis nach Triest den Vorfall.

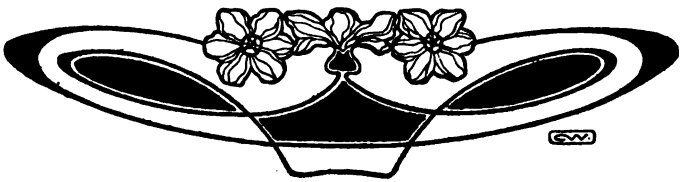
Im Hofzug zog sich Majestät sofort in den Salon zurück und blieb allein. Sinnend sah der Kaiser hinaus in die vom Abendsonnenschein verklärte schöne Gegend. Es saß der Herrscher just an der Seite des zweiten Schienenstranges, auf welchem in kurzen Zeitabständen Zug auf Zug entgegenfuhr, keuchend, pustend, dröhnend, den Semmering aufwärts, indes der Hofzug, scharf gebremst, zu Tal rasselte.

Digitized by Google

Der ungeheure Verkehr fiel dem Kaiser auf, und bald brachte er das Verhalten des Mürzzuschlager Bahnbeamten in Verbindung mit dem auffallend starken Zugverkehr.

Am übernächsten Tage ward dem Stationsvorstand von Mürzzuschlag durch die Direktion in Wien das ihm von Seiner Majestät verliehene goldene Verdienstkreuz mit der Krone zugemittelt nebst einer Allerhöchsten Anerkennung für sein vollständig korrektes Verhalten bei Ablassung des kaiserlichen Hofzuges.

Digitized by Google



# Kaisers Edelweiß!

## Von Arthur Achleitner.

(Abgedruckt mit Erlaubnis des Verfassers und des Verlegers aus „Geschichten aus den Bergen". V. Teil. Leipzig. Philipp Reclam jun.)

Als Kaiser Franz Joseph I. von Österreich im September des Jahres 1893 zur Feier der Enthüllung des Andreas Hofer-Denkmales in die tirolische Hauptstadt kam, begleitet von einem glänzenden Gefolge, da begrüßte im festlich geschmückten Bahnhof ein kleines Mädchen den vielgeliebten Kaiser, und zarte Kinderhände überreichten einen mächtigen Strauß der herrlichsten Sterne, Tiroler Edelweiß in wunderbarer Pracht. Erfreut und ob der Schönheit dieses Edelblumenstraußes überrascht, nahm der leutselige Monarch den blumigen Willkommgruß entgegen und gab Befehl, daß das Bouquet aufbewahrt und mit nach Wien genommen werde.

Glänzende Festtage folgten dieser sinnigen Begrüßung; das schöne Innsbruck sonnte sich in kaiserlicher Huld, und der Monarch ward umjubelt von den beglückten Tirolern, die in Abordnungen aus den fernsten Talgründen heraus und von den stolzesten Höhen herabgekommen waren in die herrlich geschmückte Stadt.

Digitized by Google

Wieder einmal feierte die tirolische Hauptstadt den Triumph ihrer Schönheit; der Reiz der wundervollen Lage dieser Bergstadt bestrickte den Herrscher, wie das farbenreiche Festesleben des Kaisers Herz bewegte.

Der Jubelruf: „Der Kaiser in Innsbruck!" verpflanzte sich durchs Tiroler Land; stürmend und brausend, wie der Schaumsturz der Berge, in der Hauptstadt; sanft verklingend in den einsamen Tälern bis hinan zu den eisumgürteten Felsriesen der gigantischen Gletscherwelt. Der Jubelruf bewegt die Herzen selbst im gottverlassenen, weltfernen Weiler Haggen am Ende des Griesentales, wo das einsame Kraspestälchen mündet und der hoch über wuchtigen Felswänden lagernde Kraspesferner weißschimmernd blinkt.

In einem Häuschen dieses in wildester Bergeinsamkeit stehenden Weilers feiert ein armer Gamstreiber, der im Winter als Holzknecht sich durchzuschlagen sucht durchs harte Leben, der Seppele, die Kaisertage, indem er das Kaiserbildnis in seiner rauchgeschwärzten Kammer mit frischen Blumen schmückt: ja, ein Sträußchen herrlicher Edelweißsterne steckt im alten Rahmen des Bildes, dem Kaiser zu Ehren. Seppele wäre gern hinaus in die Hauptstadt, Seppele hätte für sein Leben gern den Kaiser gesehen, aber der Marsch nach „Sprugg" kostet Geld, und solches entbehrt Seppele seit langem oder, richtiger gesagt, seit je, von klein auf bis in die Männertage. Und selbst wenn Seppele einen ganzen Hut voll Silbergulden besessen hätte und die Selrainer Schützen ihn mitgenommen hätten, Seppele hätte zu Hause bleiben müssen. Man geht nicht ohne Füße nach Innsbruck. Seppele, der kecke Gamstreiber, hat zwar wie andere Tiroler seine zwei Füße, richtige Steigerfüße, die überall einsteigen, wo für ein Gams Platz ist; aber sie versagen just zur Kaiserzeit den Dienst. Notdürftig verbunden, müssen Seppeles Füße ausruhen, und lang-

Digitized by Google

sam sollen die Wunden heilen, welche der Bursche erhielt drinnen am Kraspesferner.

Ein Büblein hatte die Botschaft herauf nach Haggen gebracht, Seppele solle eine Kraxe voll Edelweiß holen, man brauche besonders schöne Sterne zu einem Strauß nach Innsbruck für den Kaiser, aber Seppele solle nur die größten Sterne aussuchen, für den Kaiser das Beste, was in den Wänden zu finden ist. Das Vaterl zahlt 'm Seppele schon was dafür, sagte das Bübl, und übermorgen käm's Bübl wieder herauf und hole den Edelweißbuschen.

Seppele reckt sich und streckt sich: die Ehr' ist ihm in die Glieder gefahren; er soll einsteigen zum Edelweißbrocken, und der Kaiser selbst soll die Blumen bekommen, die Seppele pflückte! Der Kaiser und Seppele! Da müssen die Sternlein freilich besonders schön sein, der Kaiser soll's merken, daß sie vom Seppele sind, vom besten Steiger im ganzen Tal bis hinüber in die Ötz.

Die Kraxe auf dem Rücken ist Seppele ins einsame, enge Kraspestälchen gewandert, flink auf ebenem Boden, bedächtig im Aufstieg, und sorgsam steigt er in die Wände ein, auf denen der ungeheure Eispanzer liegt. Seppele weiß Plätze, wo die Sternchen der Edelblume herabnicken, die Edelweißfleckchen sind aber gar rar da drinnen. Und Seppele klettert aufwärts; die Hände müssen den Füßen helfen, und langsam bringt er sich in die Höhe zu dem Felsband, wo sonst die Blümlein zu finden waren. Heut' hat er kein Auge für die hochgehenden Gams, nach Edelweiß strebt sein Sinn. Einige Sternlein sind noch da, das meiste schon verblüht; der Kaiser ist etwas spät in sein treues Land Tirol gekommen; er hätt' im August kommen sollen, zur Blütezeit der Edelblume. Seppele wird noch höher einsteigen müssen. Sorglich suchen seine Augen die Wände ab; sie mustern das geringe Wachstum in den

Digitized by Google

Runsen und Gufeln. Höher und höher wird die Suche, doch fehlt der Lohn der Mühe nicht; noch wiegen sich schöne, weißschimmernde Sterne auf den grauen Stielen im säuselnden Bergwind. Edelweiß für den Kaiser! Seppele wirbelt es im Hirn, die Ehr' ist ihm zu Kopf gestiegen; Seppele wird hitzig, vergißt Richtung und Erwägung der Rückkehr; wo weiße Blüten locken, klettert Seppele hin in frevelndem Wagemut; er muß den Strauß zusammenbringen, sein Edelweiß soll der Kaiser in die Hand bekommen, kein anderes etwa aus Enneberg oder aus dem „Krautwelschen". So hat Seppele seine Kraxe zur Hälfte gefüllt und steht nun auf einem Felsplatt, etwas verschnaufend. Sakrisch hoch ist er woltern-heroben, man spürt schon die Kälte des Eisfeldes; aber dort, wo ein Felsköpfel überhängt, dort stehen wahre Prachtsterne: die müssen herunter für den Kaiserbuschen. Ja, was ist denn das? Seppele findet keine Stelle mehr zum Anstieg, die in grobgenagelten Schuhen steckenden Füße gleiten am Felsen ab, zu steil die Wand, es geht nicht mehr aufwärts. Dem Kaiser das Edelweiß! Seppele zieht die Schuhe aus und versucht den Anstieg bloßfüßig. Die Kraxe bleibt herunten auf dem Platz, frei jeder Last, klimmt der Knecht in die schwindelnde Höhe; ein Spiel ums Leben wird diese waghalsige Kletterei: Griff um Griff, mühsam Schritt auf Schritt; es bluten die Hände, zerschunden sind die Füße, die Knie bluten, der Frevler zieht mit warmem Blute seine Fährte an den Felsen. Um so besser findet er den rotgezeichneten Rückwechsel. Langsam kommt er dem Felsköpfel näher; die Augen flimmern, schwächer wird die Kraft, ein letztes Klimmen, ein Aufschwung mit Aufgebot der schwindenden Kräfte: Seppele sitzt auf dem Felsenvorsprung. Mit blutenden Fingern pflückt er die Blumen, ein roter Tropfen fällt auf ein Sternchen — weiß-rot wie die Tiroler Landesfarbe! Rasch steckt Seppele die Blüten

Digitized by Google

auf sein verwittertes Hütl. Dann ein Ausblick auf den Himmel, recht verdächtig sieht dieser aus, und der Tag schwindet; es wird höchste Zeit abzusteigen. Der eigenen Fährte nach klettert Seppele zurück, doch die Eisenfaust zittert, unsicher wird der Tritt; der Blutverlust wird stärker, Seppele, wie wird's dir gehen?

So schlecht ist Seppele noch nie gestiegen in dreißig Jahren, und schlechter kann er kaum mehr klettern. Seppele läßt mit den Händen los, ehe die zerschundenen Füße Boden haben: der Körper stürzt herab auf das Felsplatt, gottlob, mit den Füßen zuerst. Nichts gebrochen, aber die Haut in Fetzen: eine schöne, warme Röte, die über die Felswand träufelt.

Seppele ist schwach geworden; soll er auf dem Platt warten, bis er kräftiger wird? Wird nicht viel nützen, da er nichts zum Verbinden hat. Die Dämmerung treibt zur Eile, Seppele zieht die Schuhe wieder an, hängt die Kraxe auf den Rücken und klettert abwärts, rutschend, kriechend, bis er todesmatt den grünen Talgrund erreicht. Ein kurzes Rasten am Gletscherbach, in dessen kühler Flut Seppele sich das Blut wegwäscht und die pochenden Schläfen erfrischt; dann trottet er hinaus, mühsam, mit letzter Kraft, in die schwarze Nacht. „Wär' bald schlecht 'gangen!" meinte Seppele am anderen Morgen und bat den ihn besuchenden Nachbar, ihm die Füße frisch zu verbinden.

Das Bübl ist heraufgekommen, den Edelweißbuschen für den Kaiser zu holen. Ein herrlicher Buschen ist's, den Seppele auf seinem Wundbett gebunden hat. Was übrig blieb von dem Strauß, das steckte Seppele ans Kaiserbild in seiner Kammer. Das Bübl brachte in Papier eingewickelt auch gleich den Lohn fürs Edelweißbrocken: drei silberne Zehnkreuzerstücke, wofür Seppele sich bestens bedankte. Der Edelweißbuschen des Seppele wanderte richtig hinaus nach Inns-

Digitized by Google

bruck und kam auch, wie beſtimmt, in die Hände des Kaiſers. Wie er herabgeholt wurde von den Felſen des Kraspesferners, das ſah kein Menſch den Edelblüten an. Und Seppele iſt trotz ſeines Krankenlagers glücklich, daß der Kaiſer ſeine Blumen erhalten hat.

Digitized by Google

# Die Ratsmädchen laufen einem Herzog in die Arme.

## Von Helene Böhlau.

(Abgedruckt mit Erlaubnis der Verfasserin und des Verlegers aus „Ratsmädelgeschichten". 6. Auflage. Minden i. W. J. C. C. Bruns.)

---

Frau Rat hielt darauf, daß ihre beiden Mädchen alljährlich in den ersten Frühlingswochen eine Erholungskur gebrauchten zur Kräftigung ihrer Gesundheit und Schönheit.

Sie hatte da einen harmlosen Kräutertee von dem Vetter Apotheker ausgekundschaftet, den filtrierte sie in frühester Morgenstunde ihren beiden Schelmen ein und ließ sie danach in den frischen Morgen laufen. Sie war nicht dafür, daß man erst abwarte, bis Krankheit den Menschen überkommen und sich gar eingenistet habe, ehe man etwas zur Stärkung tue, sondern hielt es für klüger, dem Übel vorzubeugen, und fuhr auch gut dabei: denn ihre Mädchen gediehen zu ihrer vollen Zufriedenheit, und die jährliche Frühlingskur schlug vorzüglich bei ihnen an, sei das nun dem schönen Morgengenuß zuzuschreiben oder dem guten Appetit, den die beiden sich auf ihren Spaziergängen holten. Trotz der Einfachheit des Lebens bei Rats und mancher ärmlichen Einrichtung wurden unsere

Digitized by Google

Helene Böhlau.

Digitized by Google

Digitized by Google

beiden in vielen Dingen auf das vorsichtigste gepflegt und behütet.

Frau Rat wußte die Schönheit ihrer Kinder zu schätzen und bestrebte sich, sie ihnen für eine gute Dauer zu kräftigen.

Denn diese Schönheit war deren einziges Erbteil, und Frau Rat wußte aus Erfahrung, welche Ruhe und Heiterkeit aus andauernder Schönheit entspringt.

So wurden unsere beiden von frühester Jugend an mit Bedacht gestriegelt und gebadet wie zwei wertvolle Pferdchen. Die Mutter hatte die Pflege des wunderbaren Haares ihrer beiden eigens übernommen, flocht und kämmte es selbst und wusch es ihnen regelmäßig mit Salzwasser, und das war kein kleines Opfer, das die vielbeschäftigte Frau brachte; aber sie hätte um keinen Preis die Pflege dieses großen Schatzes den leichtsinnigen, unverständigen Dingern selbst überlassen.

So geschah es durch die Fürsorge und Liebe ihrer guten Mutter, daß es eine Freude war, die wohlversorgten Kreaturen anzusehen, trotzdem sie sich auf Straßen und Gassen herumtrieben, mit allerlei Volk verkehrten, ein Leben führten wie ein paar lustige Buben und von jedermann als Ausbünde angesehen wurden, die wenig gelernt und so wenig behalten hatten von aller Weisheit, die man in sie einzufüllen bestrebt gewesen war, daß es eine Schande blieb. Die Mädchen verdankten ihren Morgenspaziergängen mancherlei Gutes, das sie in ihrer Faulheit, wenn die Mutter sie nicht hinausgetrieben hätte, wohl schwerlich erfahren haben würden.

Während dieser Gänge tauchten sie beide in die Stille der unberührten Frühlingsherrlichkeit wahrhaft unter und wurden von der Reinheit der neu erwachten Natur durchdrungen. Sie lernten so das Schöne und Stille lieben, und die gute, sorgsame Frau Rat hätte die beiden Töchter nächst der Jungfer

Digitized by Google

Konkordia und der Madame Kummerfelden in keine bessere Schule schicken können als in die frühe Stunde, die ein erlauchter Lehrer, der Frühling selbst, hielt. Sie kamen immer in einer etwas gesänftigten Stimmung zurück, von der sich Gutes hoffen ließ, und hatten noch dazu von außerordentlichen Erlebnissen, die anderen Sterblichen selten oder nie begegneten, zu berichten. Fanden sie auch für ihre Mitteilungen meist wenig Glauben, so ließen sie sich doch durchaus nicht stören, ihre gemeinschaftlichen Gänge zu einem Quell für Wahrheit und Dichtung werden zu lassen; bald war ihnen, als sie mitten im Grünen saßen, ein wildes Karnickel in den großen Hut gelaufen, der neben ihnen lag, bald sonst sehr Ungewöhnliches passiert. Einmal, und das ist eine Geschichte, solcher unartigen Geschöpfe wert, da hatten sie, da sie nichts Besseres zu tun wußten, sich mit ihren Haaren zusammengeflochten und zwar so fest, dicht und verzwickt, daß sie sich schließlich nicht wieder auseinander bekamen und einen alten Herrn, der an ihnen vorüberging, bitten mußten, ihnen behilflich zu sein.

Sie konnten das Benehmen ihres Retters aus dieser Not gar nicht sonderbar und grotesk genug beschreiben, wie er den gewaltigen Knäuel, der die goldene Haarflut Mariens und die bräunlich-blond glänzende Rösens zusammenfaßte, verwundert und bedenklich in der Hand gewogen; wie er die beiden von oben bis unten betrachtet habe, wie wenn er sich vergewissern wolle, ob es auch bei ihnen ganz richtig sei. Röse berichtete auf das genaueste, wie der Herr neben ihnen gestanden. Sie hatten ihre Köpfe so eng aneinander geflochten, daß sie sich, als sie sich erhoben, kaum bewegen konnten, und sie erzählten lachend, wie er nach längerem, verwundertem Schweigen gesagt haben sollte: „Nun teilen mir die beiden holden Kinder aber mit, wie sie zu dem artigen, sie werden mir verzeihen, dummen Streich gekommen sind? Denn, bei Gott, es ist keine Kleinig-

Digitized by Google

keit für ungeübte Hände, solch einen allerliebsten Knäuel auseinander zu bringen."

Röse schnitt damit wohl etwas auf, daß sie darauf erwidert habe: „Man kommt auf die eine Dummheit geradeso wie auf alle anderen auch, ich weiß nicht, wodurch eigentlich, mein Herr." Da habe der alte Herr, der eine gelbe Weste trug und ein rundes, weißes Gesicht hatte, sehr gelacht.

„Fremd war er," sagte Röse, „sonst hätten wir ihn gekannt. Jedenfalls mußte er irgend ein durchreisendes Licht sein, davon kommen ja gewöhnlich welche an. Ich machte auch so eine Andeutung, und nach seinem Gesicht, das er zog, zu schließen, werde ich nicht fehlgegriffen haben. Unser alter Herr hat übrigens gut daran gemußt, bis er die „Wirrschette" (wie sie in Weimar sagen) einigermaßen auseinander bekam, und wir konnten uns nicht rühren, ohne daß er zauste, und er hat geächzt und gelächelt und gestöhnt und um Vergebung gebeten ohne Ende."

„Ei, was dem Menschen für sonderbare Dinge passieren können," hat er in allen Ausdrücken wiederholt.

„Wird es mir einer glauben, was mir hier auf meinem harmlosen Spaziergange passiert ist? Ich möchte mir von den beiden Demoiselle ein Beglaubigungsschreiben über das Begebnis überreichen lassen."

„Das ist doch so merkwürdig nicht," hat Röse gesagt.

„So, so, so," murmelte der Fremde. „Was seid ihr denn für schlimme Nixen, bringt Spaziergänger in Verlegenheit, alte, würdige Herren in Bedrängnis?"

„I bewahre," bekam er von Marie zur Antwort, „wie hätten wir sonst nach Hause kommen sollen?"

„Macht nicht solch dummes Zeug, ihr Mädchens," hat sie der Herr in der gelben Weste ermahnt, „ihr könnt ja in Teufels Küche kommen!"



Digitized by Google

Wie viel und wie wenig Glauben ihre Geschichtchen fanden, kümmerte sie beide nicht; sie erzählten sie dem, der sie hören wollte, und nie kam es vor, daß eine die andere Lügen strafte. Sie hielten zusammen, und was die eine sagte, vertrat ohne weiteres die andere. Ob es wahr oder nicht wahr sein mochte, das stand in zweiter Linie, darauf kam es nicht an. Das erste Bedingnis blieb, daß sie einander beistanden wie ein paar echte, rechte Spießgesellen. Dies Vertrauen, das eine zur anderen hatte, mochte wohl auch der Grund sein, daß sie sich miteinander so wohl und sicher fühlten.

Da war es einmal, daß ein unbeschreiblicher Maimorgen über der Erde ausgebreitet lag; Nachtigallen schlugen im weimarischen Park, der Holunder duftete, das junge Laub strömte sanfte, würzige Gerüche und strahlendes Farbenlicht aus. Auf den taufeuchten Wegen lag es wie ein Frühlingshauch, so daß sie unbetreten erschienen.

Auf den Wiesen an der Ilm schimmerte noch ein leichter Frühnebel, aber schon wärmte die Sonne und teilte all der zarten Frühlingspracht Kraft zum Ausdauern mit.

Auf dem breiten Parkweg laufen unsere beiden Frühaufsteher Hand in Hand, und da sie sich immer und überall auf ihre Art vergnügen müssen, so laufen sie jetzt, da ihnen nichts Besseres einfällt, rückwärts wie die Krebse dem wohlbekannten Römischen Hause zu, das sonnebeschienen, weißbeleuchtet, von einem dunkeln Lebensbaum beschattet, säulengetragen an des Parkes Hauptweg liegt. So trotten sie hin in allem Behagen und mit dem ganzen Eifer, den sie für jede Torheit, auch für die geringste, anzuwenden gewohnt sind.

In dieser Morgenstunde sind sie vollends alleinige Herrinnen des Parkes und können tun und treiben, was ihnen beliebt.

Sie unterhalten sich über das Benehmen einer Gesellschaft Mädchen, die damals mitten darin im weimarischen Leben

Digitized by Google

steckten, älter als die Ratsmädel waren und diese zu allerlei Vertraulichkeiten, zu Botengängen u. dergl. sich herangezogen hatten.

Jetzt plauderten unsere beiden über die Mädchen, räsonierten über sie und übten eine scharfe Kritik an allem, was diese Schönen betraf, und was sie von ihnen erfahren und erlauscht hatten. Und wie sie so rückwärts mit auffallender Sicherheit, jedenfalls durch lange Übung errungen, klatschend und plaudernd hineilten, fühlten sie mit einem Male einen mächtigen Widerstand. Sie erschraken, guckten mit großen Augen und fanden sich in den ausgebreiteten Armen eines stämmigen Mannes, in den Armen ihres Landesherrn Karl August, der sie, als er sie so eifrig dahertraben sah, aufgefangen hatte.

„Schönen guten Morgen," sagte er ihnen, indem er sie festhielt, „ihr seid mir schöne Kerle, euren Herzog umzurennen. Wenn ich nun nicht so fest auf den Füßen stände, jetzt läge ich da, und ihr kämt für die Unart direkt ins Zuchthaus. Donnerwetter, steht es denn mit euch noch immer so schlimm? Ich hörte, ihr wäret vernünftiger geworden?"

„Bis sieben Uhr ist das unser Park, Hoheit," erwiderte Röse schelmisch befangen, als Karl August sie frei gelassen, und beide knixten tief und a tempo nach dem Rezepte der alten Kummerfelden. Zum Glück waren sie nicht zusammengeflochten.

„I der Tausend, sind wir hübsch und schlau geworden! Gute Gaben für junge Frauenzimmer. Aus der Schule nun endlich?"

„Ja, bald, Hoheit!"

„Gratuliere! Das soll ja für euch eine böse Zeit gewesen sein? Kondoliere noch nachträglich."

„Wie man's nimmt," meinte Röse. „Sie war so schlimm auch wieder nicht. Man muß die Dinge nicht schwer nehmen; dann sind sie nicht schwer."



Digitized by Google

„So, ihr betrügt den lieben Herrgott, ihr Tausendsapperloter? Dann macht's nur so fort. Seht ihr, da sind wir ja schon." Sie standen vor dem Römischen Haus.

„Habt ihr schon gefrühstückt?"

„Noch nicht, Hoheit, wir haben erst Gesundheitstee getrunken!"

„So fehlt euch etwas? Wart ihr krank?"

„Nein, uns fehlt gar nichts, wir trinken nur so."

„Das läßt sich hören," sagte Karl August lachend. „Kommt mit und frühstückt bei mir."

Die Mädchen sahen sich bedeutungsvoll an, ungefähr mit dem Ausdrucke, als wollten sie sagen: Da hätten wir ja wieder einmal etwas zu erzählen; aber dieser einverständliche Blick verhinderte sie nicht, sich wieder untertänigst und vollendet zu verneigen und damit ihre Bereitwilligkeit anzudeuten, daß sie mit Vergnügen die Ehre annehmen würden.

„Dann also vorwärts; ich bin hungrig, bin auch solch ein Frühauf wie ihr."

Und sie gingen miteinander, der Fürst zwischen den beiden schönen Kindern, die Stufen zu dem weißen, in der Sonne leuchtenden Hause hinauf.

„Wir haben uns recht lange nicht gesprochen, dächte ich," fuhr er fort; „mein Gott, was das junge Volk heranwächst. Schade, daß es mit allen Dingen so schnell zu Ende geht, und es gibt Schönes! Kinder, es gibt Schönes auf Erden!"

Als sie miteinander bei dem Frühstück saßen, das Karl August seinen jungen Gästen zuliebe hatte durch allerlei Leckerbissen vervollständigen lassen, fragte er, nachdem sein Blick lange wohlgefällig auf den beiden geruht:

„Hat Goethe euch kürzlich gesehen? Der hat auch seine Freude an den beiden Rangen. Darauf könnt ihr euch etwas zu gute tun.

Digitized by Google

Übrigens vortrefflich, daß ich daran denke. Ihr verderbt mir meine Gittertür an der Wilhelmsallee; was fällt euch denn ein; was macht ihr denn da? Seid ihr denn nicht klug, euch dort zu schaukeln?" Röse und Marie wurden feuerrot. „Dort haben wir euch kürzlich vom Schlosse aus beobachtet. Goethe hat das Opernglas dazu benützt; er wollte wissen, was für zwei schöne Mädchen solche Gassenbubenstreiche ausführen. Schämt ihr euch denn gar nicht, ist denn das Tor zum Schaukeln da?"

Vor den Fenstern des Schlosses, da liegt eine schönbogige Brücke, die über die Ilm führt, und die an ihrem Ende durch ein schmiedeeisernes Tor abgeschlossen werden kann.

„Unser Garten liegt ja gleich hinter dem Tor, Hoheit," entschuldigte Marie sich, rot übergossen, „da müssen wir manchmal auf den Schlüssel warten, wenn der Vater erst noch etwas zu tun hat, und was sollen wir dann so lange machen? Wir haben uns von jeher dort am Gittertor geschaukelt."

„Meinetwegen tut's auch weiter," sagte Karl August lachend. „Ich sehe es mir gerne an, besonders, wenn ihr die weißen Kleider mit den blauen Schleifen anhabt, da macht es sich artig. Ein Ende muß es ja doch einmal nehmen."

„Ach, das war neulich, am Sonntagnachmittag," sagte Röse zu Marie gewendet. „Vollends Sonntagnachmittag, da schaukeln wir uns oft dort, da weiß man so wie so nicht, was man anfangen soll."

„Lesen tut ihr wohl nie etwas?" fragte Karl August.

Beide Mädchen blickten verlegen nieder.

„Kennt ihr denn so einiges, was meine Leute hier zu stande bringen?"

„Wir kennen alles, Hoheit," sagte Röse erschreckt und doch erleichtert, immer noch mit niedergeschlagenen Augen.

„Aber gelesen haben wir nichts, nicht wahr?"

Digitized by Google

„Nein," sagten beide einstimmig und entschieden.

„Also durchs Schauspiel? gucke, gucke! Da geht ihr wohl oft hinein?"

„Ja, Hoheit, immer!"

„Nun, diese Art Bildung muß für eure Eltern aber doch eine gehörige Ausgabe sein?"

Da saßen sie beide, feuerrot, und blickten sich ratlos an.

„Hört einmal, Schelme, Diebsgesindel," sagte der Herzog freundlich, „haltet ihr es denn wirklich für möglich, Scherz beiseite, daß man so jahrelang immer glücklich mit der größten Regelmäßigkeit sich in das Theater einschleichen kann, ohne daß sie einen wenigstens einmal erwischen?"

Die Mädchen blickten sich besorgt und immer noch purpurrot an.

„Ich glaube, ihr denkt es wahrhaftig! Ist denn euch nie die Idee gekommen, daß ihr von höherer Hand als von eurem Flöten-Lobe auf den Schleichwegen beschützt wurdet? O! Ihr Schelme! Ihr Diebsgesindel!" rief der gute Fürst, auf das herzlichste lachend. „Doch laßt es euch gesagt sein, ihr habt euren Landesherrn mit seiner vollen Bewilligung hintergangen. Was denkt ihr denn? Und hintergeht ihn nur ruhig und so guten Gewissens wie bisher weiter."

Jetzt, wo ein schöner Dank am Platze war, wußten sie beide nichts Gescheites zu sagen.

„Laßt das, laßt das," sagte Karl August liebenswürdig. „Macht es nur so fort, ich und manch anderer haben unsern Spaß gehabt und werden ihn, so Gott will, noch lange haben, wenn wir euch Gesindel sitzen sehen. Nehmt nur eure Plätze so, daß ich kontrollieren kann, ob ihr auch wirklich da seid. Ich sehe eure vergnügten Gesichter gerne im Theater, auch wenn ihr sie auf Schleichwegen und zum Schaden unserer Kasse hineintragt."

Digitized by Google

Die drei plauderten noch lange miteinander.

Welch eine liebenswürdige Zeit war es, in die die schönen Jahre der Ratsmädel fielen! Alle, die damals jung waren, waren gesegnet jung.

Die Ratsmädel ließen es sich wohlschmecken im Römischen Hause.

Karl August zeigte und erklärte ihnen Bilder, die an den Wänden hingen, und Röse und Marie nahmen Gelegenheit, ihrem Gönner den Kameraden Franz Horny und dessen Talent zu empfehlen.

„Ihr haltet ihn also für begabt und vielversprechend?“ fragte der Fürst liebenswürdig-spöttisch.

„Ja, Hoheit,“ sagten die Mädchen einmütig.

„Dann, wenn ihr ihn dafür haltet, werden Wir uns nach dem jungen Mann umsehen.“

Ein Adjutant machte eine Meldung, und Karl August wendete sich zu seinen Gästen.

„Wir müssen leider voneinander Abschied nehmen. Meine Räte kommen, jetzt muß regiert werden,“ sagte er lächelnd.

„Lebt wohl, ihr beiden Prachtmädchen! Nach eurem Franz Horny will ich mich einmal umschauen, lebt wohl!“

Wie von einem frischen Winde getrieben, liefen die beiden, als sie die Stufen des Römischen Hauses überschritten, nach Hause um zu erzählen.

Ob sie Glauben fanden oder nicht, das tat nichts zur Sache. Was sie wußten, wußten sie. Sie waren Manns genug, sich darüber zu freuen, aus tiefstem Herzen vergnügt zu sein.

Digitized by Google

# Die Glücksuhr von Wölfis.

## Von Margarete von Bülow.

(Abgedruckt mit Erlaubnis der Schwester der Verfasserin, Frl. Frieda Freiin von Bülow, und der Verlagshandlung aus „Neue Novellen". Berlin 1890. Walther und Apolant, jetzt Hermann Walther.)

Wölfis war, wie die meisten Dörfer des Thüringer Waldes, ein armer, kleiner Ort, dessen Bewohner sich, um das liebe Leben zu erhalten, Sommer und Winter abarbeiten mußten. Während die Männer im Walde oder auf dem dürftigen Stückchen Ackerland beschäftigt waren, zogen die Weiber zu Tal, viele Meilen ins offene Land hinein, um Beeren, Johannisblumen oder Wacholder und geflochtene Strohdecken zum Verkauf zu tragen. Das ging so Jahr für Jahr, — die Kinder sahen's den Eltern ab und richteten sich das Leben nicht schlechter ein und nicht besser.

Zu der Zeit, davon ich rede, lag am Ende des Dörfchens, wo das rötliche Felsgestein steil aufstieg, ein kleines, sauberes Häuschen mit einem winzigen Gärtchen davor. Das Häuschen schien im Schutze der Felswand gegen jedes Wetter geborgen, denn die Ziegel auf dem Dache waren weniger verwittert als auf den anderen Dächern, an den Fensterläden ließ sich noch immer die Spur eines früheren Anstrichs erkennen, und das Gärtchen schmückte sich sogar mit einem großen Busch rotblühender Nelken. In diesem sauberen Häuschen war jedoch die Tür fast den ganzen Tag über verschlossen. Es lebte eine

Digitized by Google

fleißige, saubere, sparsame Frau darin, die „Hann' Abeln" genannt, welche von den übrigen Dorfbewohnern nicht viel wissen wollte. Sie hatte aus einem fleißigen Fabrikstädtchen hierherauf geheiratet; ihr Mann war nicht lange darauf beim Holzen verunglückt; seitdem lebte sie einsam in dem Häuschen und schloß sich von den anderen ab, die ihr fahrlässig und leichtsinnig schienen.

Die Hannabeln hatte in ihrem ganzen Leben noch niemals eine Arbeit versäumt oder etwas Nötiges vergessen. Sie ging im Sommer alle zwei Wochen nach der weit entlegenen Kirche und nahm dann regelmäßig aus ihrem Spartopf einen Kupferpfennig für die Armen mit. Sie trug noch dieselben Röcke, die sie von Hause mitgebracht hatte, und machte ihr Schuhwerk selbst; es konnte ihr keiner etwas nachsagen. Aber Besuch mochte sie nicht leiden, — es war eine Störung in der Arbeit, und worüber sollte sie mit den Leuten reden? — Es war ihr das Wohl der anderen gleichgültig, die mochten für sich selbst sorgen.

Einmal aber, gegen Abend, als sie nach der Ziege sehen wollte, kam ein kleines Männchen des Weges daher, grau und gebückt, — das blieb am Gartenzaun stehen und schaute wie verwundert nach dem Häuschen hin. Dann schlug es die Hände zusammen und rief mehrmals: „Hier sieht's doch ein Jahr aus wie das andere! Was seid Ihr doch für eine tüchtige Frau!"

Nun hörte die Hannabeln kaum je ein anerkennend Wort für ihre Arbeit, verlangte auch nicht danach — aber jetzt ging es ihr doch glatt ein, daß der Alte in so große Verwunderung kam, und sie trat näher heran und fragte, wenn auch nicht eben allzufreundlich: „Seid wohl von weit her, wie?"

„Nicht allzuweit — wohne oben im Walde; aber jährlich einmal komm' ich hier durchs Dorf, und noch immer wart'

Digitized by Google

ich vergebens auf die erste lose Latte in Euerm Zaune. Die anderen dagegen . . ."

„Ja, die anderen!" rief die Frau. — „Aber Ihr scheint mir doch ein ordnungsliebender Mann, Alter, — was seid denn Ihr?"

„Uhrmacher. Vielleicht im Hause was nachzusehen? Ich tu's gern, und Ihr gleicht's gelegentlich aus. Möcht' schon sehen, ob da innen auch alles so gut im stande ist."

Die Frau öffnete die Gartentüre, und der Alte schlüpfte behende hinein; er ging in seinen breiten, grauen Filzschuhen ganz unhörbar, stieß auch nirgends an, so daß er der Hannabeln recht wohl gefiel.

Der alten, schläfrigen Wanduhr ölte er die Räder, strich gleich auch das Spinnrädchen und die Angeln an der Tür und nahm für alles keinen Dank als bloß ein Glas Ziegenmilch, das er begierig leerte. Dann ohne Säumen nahm er seinen Abschied.

„Besucht mich doch auch einmal," sagte er schon im Gehen, — „wenn Ihr Schwämme sucht, drüben überm Stein — und geht immer weiter — könnt gar nicht fehlen!"

Nicht lange danach schloß die Hannabeln eines Mittags ihre Türe zu und ging mit einem Korbe in den Wald, um Kräuter und Schwämme zu suchen. Sie war aber trüber Sorge voll, es hatte sich im Dorfe eine böse Krankheit unter dem Vieh gezeigt, und sie dachte an die gute Ziege und das Junge, und wie so leicht sie jetzt ohne alles Verschulden zu großem Schaden kommen konnte. — So stieg sie mit Seufzen die ausgehauenen Stufen, den Stein hinan, und das Steigen wurde ihr darüber beschwerlich, und sie meinte mit einemmal die Last der Jahre zu verspüren; es war aber nichts als die Sorge um das Vieh. Und wieder, als sie oben auf der Höhe war, schien es ihr, als hätten die Augen nachgelassen,

Digitized by Google

denn sie ging und ging, ließ die besten Kräuter ungepflückt und die gelben Pilze in großen Haufen am Wege stehen.

Bereits fielen die Sonnenstrahlen schräg zwischen den Tannenstämmen hindurch, und das Licht breitete einen goldigen Schimmer über das Moos, da gewahrte die Frau, daß sie in ein fremdes Gehege geraten sei, stand still und schaute aufmerksam umher.

Wie sie so um sich blickte, gewahrte sie einen feinen, blauen Rauch, der in langsamen Ringeln hinter einem großen Steinblock aufstieg; und weil es ihr so gar einsam und unbekannt hier vorkam, freute sie sich, in der Meinung, es müßten Waldarbeiter dort ihr Feuer haben. Als sie sich aber eilig aufmachte und um den Stein ging, siehe, da saß dahinter der kleine, graue Uhrmacher ganz allein und briet sich Kartoffeln in der Asche.

Wie er die Frau gewahrte, grüßte er freundlich und hieß sie sich am Feuer niedersetzen, und sie lehnte ihren Korb an den Stein, setzte sich zu ihm und schaute befremdet nach rechts und links, denn es schien ihr die Wohnung des Uhrmachers recht absonderlich. Es führte nämlich ein schmaler Weg zwischen hohen Büschen und Gestein gerade auf die Felswand zu, und in dieser war eine kleine Tür sichtbar, wie etwa das Pförtchen einer alten Kirche.

„Wohnt Ihr hier oben, Meister Uhrmacher?“ fragte die Hannabeln.

Der Kleine nickte und lachte: „Ist eine Kellerwohnung und hat doch Aussicht wie der höchste Turm; Ihr müßt wissen, daß wir hier auf der Spitze unseres Berges sind. Damit Ihr Euch nun selbst überzeugt, daß es auch bei mir richtig und sauber zugeht, will ich Euch einmal die ganze Wohnung zeigen.“

Digitized by Google

Das war der Hannabeln recht; nachdem sie die Kartoffeln mit Salz gegessen hatten, warf der Alte ein wenig Erde über das Feuer, und sie gingen nach dem Felsen.

Die Hannabeln mußte sich freilich bücken, als sie durch die Türe schritt; dann aber kam sie in ein Gewölbe, das wohl das Zimmer eines netten Bauernhauses hätte vorstellen können, nur daß von der Decke ein kleines Lämpchen hing mit glitzerndem Schein.

Der Uhrmacher zeigte ihr einen schönen Holzschrank mit eingelassenen Bildern, das waren lauter Könige, aber alle sehr klein, und wurde einem ganz schwindlig vor all den Königen.

„Das ist ein Geschenk aus dem Kyffhäuser," sagte der Kleine, ließ die Frau aber nicht weiter fragen, sondern zeigte ihr noch mancherlei merkwürdige Dinge aus den Bergwerken und Hütten, aus den Höhlen und von den Burgen und Ruinen des Thüringer Waldes. Bisweilen waren es freilich nur Steinchen und Holzstückchen, aber weil der Alte so wichtig damit tat, meinte die Frau, es müsse etwas daran sein, auch wenn sie's nicht verstünde.

Indessen war sie schon lange neugierig geworden auf eine Tür, die mit eisernen Stangen verrammelt war und außerdem noch mit einem Vorlegeschloß versehen, das so groß war wie eine ansehnliche Reisetasche. — Hier, meinte die Frau, müsse doch das Allerbeste verborgen sein. Jedesmal aber, daß sie sich der Tür näherte, hörte sie dahinter ein seltsames Surren und Brausen, was sie heftig erschreckte.

Als nun der Kleine alle seine Schätze gezeigt hatte und sich der Ausgangstür wieder zuwandte, faßte die Hannabeln sich ein Herz und fragte: „Was habt Ihr denn hier noch verschlossen?"

„Das ist die Uhr," erwiderte der Alte und runzelte die Stirne; aber die Frau, obgleich sie es wohl bemerkte, hätte

Digitized by Google

doch gar zu gern die Uhr gesehen. Sie meinte auch, es könne ihr das Besehen ja nichts schaden, und sagte zuredend: „Ihr solltet mir die Tür einmal aufschließen — hab' ich Euch doch auch nichts verborgen, was in meinem Häuschen war."

Der Alte aber rief unwillig: „Ihr seid närrisch, gute Frau, diese Uhr ist gar keine gewöhnliche Uhr, sondern die Glücksuhr von Wölfis, und wenn Ihr drunten ein Wörtchen davon verlauten laßt, komme ich um meinen Dienst."

„Ach, geht doch!" sagte die Hannabeln, die nun erst recht neugierig wurde, „Ihr wißt ja doch, Meister, daß ich nicht schwatze oder mir die Zeit nehme, mit den Leuten auf der Gasse zu stehen. Ja, wenn's noch sonst jemand wäre! Aber mir könnt Ihr die Uhr wohl zeigen."

So redete sie noch eine Weile hin und her. Auf die Länge konnte der Uhrmacher aber nicht widerstehen, und nachdem ihm die Frau hatte heilig versprechen müssen, sie wolle kein Wörtchen verlauten lassen, erschloß er die Tür mit vielem Seufzen.

Die Hannabeln, die eifrig über seine Schultern schaute, sah in einen dunklen Raum hinein, ihr gerade gegenüber war ein mächtig großes Zifferblatt, bläulich hell, aber ohne zu leuchten. Um das Zifferblatt liefen etwa hundert Zahlen, und unter jeder Zahl standen mehrere kleine Buchstaben. Auch hatte die Uhr verschiedene Zeiger in bunten Farben, und war nur ein schwarzer dabei, bedeutend länger als die anderen.

„Sieh! sieh!" sagte die Hannabeln und schüttelte den Kopf — „davon versteh' ich nun auch gar nichts."

„Ach," erwiderte der Uhrmacher, „es ist auch ein saures Amt. Dreiundzwanzig Stunden hängt die Uhr hier verschlossen, und ich armer Mann darf mich doch nicht zum Schlafen legen, sondern muß horchen, ob sie da innen auch richtig geht. In der Mitternachtsstunde leg' ich mich hier auf

Digitized by Google

die Schwelle, und wenn ich eben eingeschlafen bin, springt die Tür da auf, und die Uhr lüftet sich eine Stunde lang. So geht das jede Nacht."

Die Hannabeln wunderte sich eine Weile, und dann fragte sie: „Was haben denn aber die Zahlen zu bedeuten?"

„Das sind die Häuser von Wölfis, — jedes Haus eine Zahl, und die Buchstaben darunter die Bewohner. Hier gehen nun die Zeiger herum und zeigen an, was jedem widerfährt."

Nun sah sich die Frau eiligst nach ihrer Hausnummer um und merkte, daß der große schwarze Zeiger langsam darauf zurückte.

„Was bedeutet denn der lange Schwarze da?" fragte sie den Uhrmacher; der aber, als er nun auch sah, daß der Zeiger auf die Nummer der Frau zulief, schloß eiligst die Tür und sagte: „Der bringt das Unglück." — Er meinte, sie hätte nichts gemerkt. Die Frau war auch ganz still, dankte und verabschiedete sich, denn es war ihr das kommende Unglück so schwer aufs Herz gefallen, daß sie kein Wort mehr vorbrachte.

Als sie ihren Korb aufnehmen wollte, fand sie ihn voll der schönsten Kräuter und Pilze; aber sie achtete gar nicht darauf, weil die Glücksuhr alle ihre Gedanken erfüllte.

Nun war es mittlerweile dunkel geworden, und die Frau ging immer gerade aus, ohne sich weiter um den Weg zu kümmern, kam aber doch nach kurzer Zeit richtig bei den Steinstufen an und stieg den Felsen hinunter. — Hier und da sah sie ein Licht im Dorfe, aber in ihrem Häuschen war es ganz dunkel. Sie trug nun den Korb in die Küche, wozu sie auch keiner Beleuchtung bedurfte, denn es stand alles genau an seinem Platze; dann aber setzte sie sich an den kalten Herd und seufzte erbärmlich. Es schien ihr doch furchtbar ungerecht, daß *sie* gerade sollte Unglück erleiden, die so fleißig

Digitized by Google

und ordentlich und reinlich und sparsam war. „Bei den anderen wollte ich noch nichts sagen," dachte sie, „denn in einer Weise oder der anderen haben sie's alle verdient; — aber ich!" — Und je mehr sie dies überlegte, desto unwilliger wurde sie und fing an, ihre Nachbarn zu hassen und in Gedanken zu schmähen. Darüber verging ihr aller Schlaf, und die Unruhe trieb sie von einem Raum in den anderen.

Plötzlich schlug die alte Wanduhr Mitternacht, und der Hannabeln fiel ein, daß jetzt der Uhrmacher auf dem Berge schlief und die üble Glücksuhr aufsprang, um sich zu lüften. Da kam der Frau plötzlich ein Gedanke, und in größter Eile lief sie zum Hause hinaus, ja sie ließ sogar die Tür offen stehen.

Sie sprang die Stufen hinauf und lief dann über Wurzeln und Sträucher, als ob sie eben wieder zwölf Jahre alt geworden sei. Und ehe sie noch einmal Zeit hatte zu überlegen, stand sie auch schon vor der Wohnung des Uhrmachers; die äußere Tür stand auf und die innere auch, die große Glücksuhr schaute ihr hell entgegen. Nun ging die Hannabeln, ohne die Augen von der Uhr zu wenden, vorsichtig durch die Höhle und schritt dann behutsam über den Alten fort, der an der Erde lag und schnarchte. Wie sie nun aber vor der Uhr stand, schien ihr diese durchsichtig wie ein großes Fenster, und sie sah in ihren eigenen Stall hinein, wo die alte Ziege das Futter nicht angerührt hatte, sondern mit kläglichem Gesicht am Boden kauerte und die Zunge herausstreckte.

„Nun seh' ich nicht ein, warum es gerade meine sein soll," dachte die Hannabeln, „mag der lahme Zimmermann seine Ziege hergeben, der hat sich doch das Bein gebrochen, als er betrunken war, und verdient's."

Und damit drehte sie den schwarzen Zeiger nach einer anderen Nummer. — Kaum daß sie den Finger davonließ, so

Digitized by Google

hob die Uhr ein dumpfes Brausen und Brummen an, und eben war die Frau durch die Tür entlaufen, so fiel diese krachend zu, und die Eisenstäbe legten sich gleich davor, und sogar das große Vorhängeschloß schnappte zusammen. Die Hannabeln hatte aber bei ihrer eiligen Flucht an des Uhrmachers Beine gestoßen und wußte jetzt vor Angst nicht aus noch ein, darum kroch sie unter einen Tisch, um sich zu verstecken.

Der Alte war richtig erwacht, streckte jetzt die Hand aus und zog die Frau unter dem Tische hervor; aber er schien gar nicht zornig, sondern führte sie, ohne ein Wort zu sagen, an ein Fenster, das sie bis dahin noch nicht bemerkt hatte. Und da sah sie gerade in das Haus des lahmen Zimmermanns hinein. — Die Leute wohnten alle in einem Raum und das Vieh mit, denn seit der Mann das Bein gebrochen hatte, konnte er nichts mehr verdienen und flocht Körbe, wenn er Geld hatte, um Weiden zu kaufen. Dieser Mann saß nun in einem Winkel und stützte den Kopf mit den Händen, die Frau aber stand am Tisch und schluchzte in ihre Schürze hinein, und zwei kleine Kinder zogen an ihrem Rock und riefen: „Mutter! gib uns Suppe!“

„Seid stille!“ brummte der Vater aus der Ecke. Aber die Kinder baten immerfort, da sagte die Mutter: „Ich kann's nicht, Kinder, seht ihr denn nicht, daß die Ziege krank ist und keine Milch gibt?“ Und als die Kinder anfingen zu weinen, sagte die Frau: „Wartet doch nur, bis die Großen kommen, die bringen Geld, und dann kaufen wir Brot.“

Nicht lange, da kamen barfüßig ein Knabe und ein Mädchen, die waren mit Beeren im Tal gewesen und gelaufen von Tagesgrauen bis zur Nacht. Jetzt waren sie müde, stellten die Körbe ab und sagten: „Mutter, wo ist die Suppe?“

Digitized by Google

Die Frau schluchzte wieder, der Mann aus der Ecke aber rief: „Gebt das Geld her!“ Und als er's erhalten, sagte er: „Mehr nicht?“ und schlug den Knaben um die Ohren, „das brauch' ich allein für die Arbeit.“

„Aber, Mann, die Kinder müssen doch essen!“

„Kann ich's schaffen?“ fragte er, „warum haben sie nicht mehr gebracht, für umsonst krieg' ich keine Weiden!“

Als die Hannabeln dies gesehen hatte, trat sie vom Fenster zurück und konnte den Jammer gar nicht überwinden, denn auch die Kinder sahen bleich und alt aus vor Not und Arbeit. Und sie wandte sich zu dem Uhrmacher und sagte: „Dreht doch den Zeiger wieder zurück, daß die Ziege leben bleibt.“

Er aber erwiderte: „Das kann ich nicht, Ihr müßt morgen um Mitternacht kommen und es selbst tun.“

Den nächsten Tag aber konnte die Hannabeln es gar nicht vergessen, was sie bei dem Uhrmacher gesehen hatte, und nachdem sie lange gezögert hatte, packte sie ein Teilchen ihrer Vorräte in einen alten Rock und ging nach des Zimmermanns Wohnung.

Als sie dort ans Fenster klopfte, wunderten sich die Leute nicht wenig, viel mehr aber noch, als sie eintrat und ihre Gaben brachte; und die arme Frau dankte ihr mit vielen Tränen, die beiden Kleinen aber sahen sie mit großen Augen an, als ob sie eine gute Fee sei.

So etwas war der Hannabeln noch nie begegnet, und es wurde ihr ganz weich ums Herz, und sie sagte zu der Frau: „Ihr könnt mir schon mal die Kleinen schicken, wenn Ihr Tags über zur Arbeit wollt, und Essen sollen sie dann auch bei mir haben, das versteht sich.“

Die Hannabeln ging nun ganz zufrieden davon; als es aber Abend wurde und die Zeit näher kam, daß sie ihr eigenes Unglück anrichten sollte, wurde ihr das Ding doch sehr



Digitized by Google

bedenklich. „Ja, eine Ziege," dachte sie, „die freilich ist den armen Leuten zum Leben nötig. Aber da ist der Nachbar Toppert mit dem großen schwarzen Hund, der mich schon so oft geärgert hat. Dies unnütze Vieh verfrißt mehr, als es wert ist, und wenn der Alte wirklich einen Hund nötig hat, so kriegt er noch immer umsonst einen kleineren."

Der alte Toppert war nämlich blind, und sein Hund führte ihn an einem Strickchen zu den Handelsleuten, denen er die Quirle und Löffel brachte, die er schnitzte. Aber obgleich der Alte sehr ordentlich war und fleißig, hatte die Hannabeln doch einen Zorn auf ihn, denn der Karo blieb manchmal an ihrem Gärtchen stehen und tat, wie Hunde tun.

Daher, als sie um Mitternacht wieder vor der Glücksuhr stand, drehte sie den schwarzen Zeiger nach des Alten Haus. Und wieder hob die Uhr ihr bedenkliches Tosen an, und die Hannabeln entfernte sich eilig; diesmal aber stand der Uhrmacher schon aufrecht an der Tür und sah sie vorwurfsvoll an. Dann führte er sie schweigend zum Fenster.

Nun sah die Hannabeln in das Stübchen des alten Mannes, wo das weiße Holz auf der Fensterbank lag und das Schnitzmesser und die fertige Ware daneben. Weiter unten saß der alte Toppert am Tisch und füllte zwei Näpfe aus einer Schüssel, in den einen die Brühe, in den anderen das ausgekochte Gemüse; dann rief er den Hund, der zu seinen Füßen auf der Erde lag und setzte vorsichtig das Schüsselchen mit dem Dicken zu Boden.

Der Karo aber, der ihn traurig ansah, wandte die Schnauze zur Seite. Als der Alte nun erlauscht hatte, daß der Hund nicht fraß, sagte er besorgt: „Was gibt's denn, Karo?" und dann tauschte er die Schüsselchen um. Aber der Karo mochte auch die gute Brühe nicht fressen, sondern kroch nur näher zu seinem Herrn heran und leckte langsam und schwer-

Digitized by Google

fällig dessen Schuhe. Der alte Mann aber tastete nach des Hundes Schnauze, und als er die heiße Nase und die trockene Zunge fühlte, mochte er auch nicht essen, sondern schob alles fort. Dann stand er vorsichtig auf und ging, mit den Händen fühlend, nach dem Bett in der Ecke, und der Hund kroch langsam hinterher. Dort nahm der Alte die Decke herab, legte sie auf die Diele nieder und sagte dann: „Komm, Karo, leg' dich hier." Und seine Stimme war voll Angst und Sorge. Der Hund sah auch recht dankbar aus und wedelte ein wenig; als aber der Alte zur Bank zurückschlich, kroch der Karo wieder hinter ihm her und blieb zu seinen Füßen liegen.

Wie die Hannabeln sie so beieinander sah, den Mann in seiner hilflosen Traurigkeit und das Tier so ergeben, schüttelte sie den Kopf und sagte: „Nein, so ein Hund ist doch auch eine Kreatur!" (Womit sie meinte: eine liebenswerte.) „Und wenn ein Tier daran soll im Dorf, so wäre es höchstens Lehrers graue Katze."

„Tut, was euch gut dünkt," erwiderte der Uhrmacher, „ich kann's nicht ändern. Indessen ist es morgen nacht das letzte Mal, daß Ihr zu der Uhr hinein dürft, ohne von der Eisentür erschlagen zu werden. Darum rat' ich Euch, besinnt Euch vorher und geht lieber morgen einmal zu dem Lehrer hinein und seht, wie es dort zugeht."

Die Hannabeln versprach ihm dies und ging nachdenklich davon.

Den nächsten Morgen, nachdem sie in ihrem Häuschen geräumt und gesäubert hatte, kramte sie in ihrer großen blauen Truhe und suchte zwischen dem Steinklee, der dort gegen die Motten aufgeschichtet lag, ein paar große, gestickte Hausschuhe hervor; die hatte sie ihrem verstorbenen Mann kurz vor der Hochzeit geschenkt, danach aber nicht erlaubt zu tragen. Auf jedem Schuh waren zwei bunte Tulpen und die Farben noch



Digitized by Google

sehr wohl erhalten. Die Frau strich mit der Hand über die Schuhe und sagte entschuldigend: „Der Alte wird ja nicht im Schmutze damit einherlaufen, wie's der Selige doch sicherlich getan hätte.“ Und damit nahm sie das liebe Gut untern Arm und ging zu dem Nachbar Toppert hinüber.

„Nichts für ungut, Nachbar,“ sagte sie, als sie in des Alten Zimmer trat, „da hab' ich beim Räumen ein Paar Schuh' von meinem Sel'gen gefunden, und weil die nun so stehen, dacht' ich, Ihr möchtet sie vielleicht an Euch nehmen — fürs Haus zu tragen,“ setzte sie vorsichtig hinzu. „Ihr werdet nun doch alt, und wie's da ist mit den Füßen, na, das weiß man ja.“

Der Blinde, der fleißig über der Arbeit saß, horchte eifrig auf, und dann lächelte er freudig und rief: „Ich hab's ja immer den Leuten gesagt — Ihr seid eine nur gute Frau, Nachbar Hannabeln, wenn man's auch nicht immer gewahr wird. Und nun können sie's ja merken, nun können sie's ja selbst merken, die Leute!“

„Ach, du lieber Himmel,“ sagte die Frau ein wenig beschämt, „sündige Menschen sind wir ja alle!“ Und dabei blickte sie nach dem Hunde, der unter der Bank lag und sie verwundert ansah, als ob er alles wisse.

Um Mittag kamen die kleinen Kinder des lahmen Zimmermanns zu der Hannabeln und waren anfangs so scheu, daß sie beide die Finger in den Mund steckten und kein Wort sagten. Als sie aber gegessen hatten und mit der Frau in den Garten gingen und die Raupen von dem Kohl ablasen, wurden sie sehr vergnügt und zählten, wer die meisten absing, und waren sehr vorsichtig, nicht auf den Buchsbaum am Wege zu treten, wie ihnen die Mutter befohlen hatte. Und die Hannabeln freute sich, daß ihr altes, strenges Gesicht ganz freundlich leuchtete. Aber ein paar Weiber, die aus dem

Digitized by Google

Walde kamen und an dem Gärtchen vorbeigingen, stießen sich an und sagten: „Ei, sieh doch nur!“ und riefen einen schönen guten Tag über den Zaun.

Als nun die Kleinen wieder nach Hause gegangen waren, schnitt die Hannabeln ein paar schöne Blumen von ihrem Nelkenstock ab und ging mit diesen nach dem Lehrerhaus.

Der Lehrer in Wölfis war sehr schlecht gestellt, denn das Dorf konnte eben nichts aufbringen. Es fand sich auch schwer einer, der die Stelle annahm; dieser aber hatte heiraten wollen und darum genommen, was sich bot, und nun saß er hier, und die Schulräte im offenen Lande, die ihn erst auf eine bessere Stelle vertröstet hatten, vergaßen ihn schnell genug.

Der Lehrer beklagte sich auch nicht, denn er hatte es ja so gewollt; aber seine Frau war oft sehr traurig, wenn sie bedachte, daß er's ihretwegen nun so schlecht hatte, zudem war ihr einziges Kind, ein kleines Töchterchen, vielfach krank. Darum auch blieb die Lehrerfrau fast immer zu Hause und sorgte um etwas, den Mann oder das Kind, und kam nur an den größten Festtagen zur Kirche.

Die Lehrersfrau stand in der offenen Stubentür und rief: „Mies! Mies!“ als die Hannabeln in das Haus trat; sie war ein wenig scheu und fürchtete sich vor der Hannabeln, so daß sie ganz rot wurde und gleich dachte: „Ach, wenn die alte Frau nur keinen Staub findet!“

Aber die Hannabeln hatte nur die Katze im Kopf und konnte darum auf nichts anderes recht achthaben. Sie hörte kaum auf die höflichen Worte, mit welchen die Lehrersfrau sie in die Stube bat. Immer aber saß das Kind aufrecht im Bettchen und schaute verlangend nach der Tür. Das kleine Gesichtchen war heiß und rot, und die großen blauen Augen sahen müde und traurig aus.

Digitized by Google

„Wart' ein bißchen, Mariechen," sagte die Mutter, „hier ist Besuch gekommen, Mieschen kommt später."

Aber das Kind sah nach der Tür, als könne das Kätzchen durch die Spalte kommen, und sagte dann kläglich: „Kommt nicht!"

Die Lehrersfrau holte eine gestrickte Puppe herbei, währenddes sie die Hannabeln immer wieder bat zu entschuldigen; aber Mariechen schaute die Puppe ernsthaft an und schüttelte den Kopf.

Da sagte die Mutter: „Nun sei artig und lege dich gleich hin und schlaf," und als das Kind sich gehorsam legte, setzte sie sich zu der Hannabeln auf das Sofa und fragte nach deren Ergehen. Beide Frauen aber horchten im stillen auf das unruhige Wälzen und Stöhnen des Kindes. Plötzlich tönte von dem Bettchen her ein helles, frohes Lachen; die Frauen sahen sich überrascht um und gewahrten die große graue Katze, die eben langsam und würdevoll durch das offene Fenster hereingestiegen kam.

Die Hannabeln aber stand auf, drückte der Lehrersfrau die Nelken in die Hand und ging eilig davon, ohne ein Wort mehr zu sagen.

Und in dieser Nacht stieg die Hannabeln ohne alles Besinnen den Stein hinan und drehte den schwarzen Zeiger so, wie er gestanden hatte; und der Uhr schien's auch ganz recht zu sein, denn sie brummte nicht, und der alte Uhrmacher schnarchte auf der Schwelle friedlich fort.

Draußen aber schien der Mond, und als die Hannabeln heimwärts ging, sah sie das ganze Dorf vor sich liegen, hell und still, als ob es schliefe; und da war es ihr mit einem Male so lieb, daß sie dachte: „Nun möcht' ich doch auch hier noch begraben sein."

Digitized by Google

Es kam dann freilich so, daß die schöne, alte Ziege der Hannabeln starb; aber die Frau blieb gar nicht mal ein paar Stunden allein, um darüber zu trauern. Denn kaum, daß sie's wußten, so waren die Kleinen von dem lahmen Zimmermann schon da und saßen im Stall und weinten, und dann kam auch der älteste Junge mit einem Strick und holte das junge Zicklein fort, damit es bei einer anderen Ziege möchte großgezogen werden. Und als der alte Toppert von dem Unglück hörte, kam er auch mit dem alten Karo herüber und brachte der Hannabeln zwei schöne, neue Löffel und einen Quirl und sagte, sie möchte den Karo nur vor einen Karren spannen, wenn sie die tote Ziege wollte fortfahren, so lange behülfe er sich schon allein. Und der Hund, der wieder wohl und munter war, legte sanftmütig die Ohren an und sah nicht so feindselig aus, wie er's sonst wohl getan, sondern so, als ob er auch zu allem bereit sei. — Und als nun die Hannabeln sah, daß niemand im Dorfe sich über ihr Unglück freute, schien es ihr jetzt fast besser, als da sie im Glücke saß — allein.

Digitized by Google

# Der Kondukteur.

## Von Ilse Frapan.

(Abgedruckt mit Erlaubnis der Verfasserin und des Verlegers aus „Hamburger Novellen". 2. Auflage. Hamburg 1889. Otto Meißner.)

Ein Omnibus! ein gutwillig sich öffnender, immer bereiter Zufluchtsort mitten auf der dunkeln, nassen Straße, unter dem unwirtlichen, tief herabhängenden Winterhimmel! ein Asyl, eine gastfreie Arche Noah für alle Durchfeuchteten, Mühseligen und Beladenen! Wer hätte nicht dankbar seinen Zauber empfunden, diesen häuslichen, heimlichen Zauber, der von dem geduldigen alten, braunen, gelben oder roten Rumpelkasten ausgeht, dessen niedrige Laterne wie ein zum Trost der Menschheit vom Himmel gesunkener Stern durch die tropfenden, besenhaft kahlen Büsche schimmert? Wer hätte sich nicht nach ihm gesehnt in der wilden, omnibuslosen Fremde der Kleinstadt, mit Heimweh im Herzen und nassen Strümpfen an den Füßen, und von der aus Menschlichkeit, qualmender Wärme und Stallduft gemischten Atmosphäre geträumt, die dieses Nest der Rücksicht an einem Abend wie dem heutigen zu erfüllen pflegt.

An einem Dezemberabend wie dem heutigen, wo nicht Frau Holle ihre reinlichen, weißen Betten aufschüttelt, daß die lustigen Dunen fliegen, sondern wo unartige Kobolde auf den breiigen Wolken kauern und mit ihren kurzen, fetten Händen glitschige, halbgefrorene Massen davon abkrümeln, um sie mit

Digitized by Google

Ilse Frapan.

Digitized by Google

Digitized by Google

runden Backen und spitzen Mäulchen den Fußgängern unter hellem Pfeifen, neben dem Regenschirm weg, in enge Sackgassen zu blasen, wo sie am wenigsten willkommen sind, in die Ohrmuschel, den Halskragen, die Ärmel- oder Mufföffnung! Brr! ein richtiges Hamburger Wetter! ein richtiges Domwetter! Es gehört dazu, aber es ist verzweifelt unangenehm! Und die Wege so weit, und der Magen so schief nach all den langen Tagesarbeitsstunden!

Aber, er ist ja da! Wie aber, wenn er schon voll wäre? Oder wenn er gar schon fort wäre? Oder wenn er des Glatteises wegen überhaupt nicht mehr führe heute abend? Entsetzliche Möglichkeiten, die den nassen Schnee auf der warmen Haut doppelt unangenehm werden lassen, die den Gummischuh beflügeln und die beschneite, beschlagene Brille klar und durchsichtig machen! — Ein Ruck nach vorwärts — ein Falkenblick um die Ecke und — er ist da! Er ist sogar noch leer; der Kutscher nimmt eben die Decken den Pferden ab, die sich die Tropfen aus den schweren Mähnen schütteln. Sie ziehen an, der große leere Bus fällt schnarchend auf die Vorderräder, der Kondukteur springt auf die Hintertreppe, und vorwärts geht's mit gemächlichem Taumeln durch den Nebel und die öden Alleen.

Wie behaglich das ist in dem dämmerigen, strohbelegten Raum, mit den Lichtreflexen auf den glattgesessenen Samtkissen von unmöglicher Farbe! Wieviel besser als in dem engen Pferch des Rauchcoupés vorn, mit der Aussicht auf die Pferdeschwänze und die Rückseite des Kutschers, und wie unendlich viel besser als der Stehplatz des Kondukteurs draußen unter der Traufe. Armer Kerl! — Die Stiefel versinken in die knisternde, weiche Strohschicht und die Gedanken in mollige Trägheit, wobei es nichts ausmacht, daß sich der Wagen allmählich bis auf den letzten Platz gefüllt hat; nur immer

Digitized by Google

wärmer wird's, eine Temperatur für eine Viktoria regia, und alles dampft, aber diskret, — die nasse Wolle der Überzieher und Regenmäntel, das klebrige Stiefelleder und das durchtränkte Stroh; endlich fängt die Petroleumlampe in ihrem Glashäuschen auch mit an. Das ist nun überflüssig. Hinter den raschelnden Zeitungsblättern tauchen mehrere Nasen mit prüfendem Schnauben hervor, und ein Abonnent ruft mit der sicheren Stimme des Hausherrn: „Kondukteur! die Lampe qualmt!"

„Jawoll, Herr!" Die Stimme kommt aus dem Dunkel vorn, und nun rennt es atemlos heran; das Pflaster ist hier aufgerissen, der Kondukteur muß neben dem Kutscher herlaufen, die ganze Straße schon, um ihn, das heißt sein schweres Gefährt, in dem Nebel und Dunkel vor Schaden zu bewahren.

Die Tür klemmt sich wegen des Strohs; der lange junge Mensch braucht seine ganze Körperkraft, um sie zurückzuschieben. Ein Strom eisiger Luft und eine Wolke schlackigen Schnees stürmt mit ihm in den Wagen. Sein Gesicht glänzt vor Röte und Nässe unter der Schirmmütze mit der blanken Nummer, das Schneewasser tröpfelt aus seinem Schläfenhaar und den Schnurrbartspitzen, aber seine Miene trägt denselben resigniert ruhigen Ausdruck wie die seiner müden Tiere draußen; er ist ja nur ein Anhängsel der gastfreien Arche, nicht ihr Schutzbefohlener, und nun hat er noch gar mit ihr um die Wette laufen müssen.

Der Abonnent zeigt mit einer ermahnenden Handbewegung nach der Lampe.

„Jawoll."

Die Hände des Kondukteurs stehen steif in den dicken blauen Faustlandschuhen, und nun, da er sie auszuziehen genötigt ist, um die Lampe in Ordnung zu bringen, werden die roten, frostgeschwollenen Hände sichtbar; längliche, wohlgeformte Hände in

Digitized by Google

sauberen Manschetten, aber bei einer schnellen Bewegung springt die Haut auf, und ein schmaler Blutfaden rinnt über die Hand. Der junge Mensch verzieht das Gesicht.

„Das gibt böse Hände!“ sagt der Abonnent.

„Jawoll, Herr.“

„Kondukteur, da will jemand einsteigen.“

Er hilft einer Frau mit einem großen Paket herein; ihren schweren Jungen, dessen kotige Stiefel ihm auf den Magen trommeln, trägt er ihr auf dem Arme nach. Vorn im Rauchkoupee wird an das Fenster geklopft; der alte halblahme Herr, der nicht allein die hohen Tritte herabzuklettern vermag, verlangt nach dem Kondukteur. Er will eben hinaus; da hält die Frau ihn am Ärmel und bringt ihr triefendes Paket ihm unter die Nase: „Dach, könt Se mi dat nich 'n beten ophegen? ick fohr' mit langs.“

„Jawoll.“

Unter den Sitzen der Fahrgäste, dicht am Eingang, ist ein kleiner Verschlag. Der Abonnent muß aufstehen, da dieser nun geöffnet wird, und blickt stirnrunzelnd auf den „störenden Kondukteur“.

„Halten Sie am Valentinskamp?“

„Jawoll.“

„Halten Sie für mich schon am Holstentor — vergessen Sie's nicht!“

„Jawoll, — nein!“

„Wissen Sie vielleicht, Kondukteur, ob mein Mann vorhin mit hinausgefahren ist?“

„Jawoll, Madame.“

Eine dicke Frau mit einem Henkelkorbe wälzt sich herein.

„Den Bückelkorw stellt Se man bi'n Kutscher hen, Kondukteur.“

„Jawoll.“

Digitized by Google

Immer häufiger hält der Omnibus, immer unwilliger torkelt er vorwärts; bald setzt er aus Tücke seine linke Seite tief in den Rinnstein, daß die Kinder zu fallen meinen und zu kreischen anfangen; bald schießt er wütend eine abhängige Straße hinab und schnurrt dann um die Ecke, daß die Scheiben klirren und rasseln. Er hängt nun ganz hintenüber, er macht's gerade umgekehrt wie andere belastete Kreaturen. Die Hälfte der Fahrgäste sind Kinder; der Kondukteur hebt alle kleineren in den Wagen und trägt sie hinaus, und dann muß er noch das ausgelassene Dienstmädchen an dem dicken, bloßen Arme festhalten, das durchaus während des Fahrens abspringen will, weil es seinen „Minschen" gesehen hat.

Ein kleines Mädchen in damenhaftem Winterputz pflanzt sich dem Kondukteur gegenüber an der Wagentür auf, deren Schiebfenster offen ist. „Herr Kondukteur," fragt sie mit großmütterlicher Neugier, „sind Sie verheiratet?"

Der junge Mann errötet und sieht etwas unbehaglich aus: „Was geht dich das an, Kind?"

„Ich frage alle Kondukteurs, ob sie verheiratet sind."

„Du mußt nicht hier an der Tür stehen, du wirst hier gestoßen."

„Ha, ich merke schon, Sie sind nicht verheiratet, darum wollen Sie es nicht sagen!" ruft die Kleine empört und ballt ihren zierlichen Pelzhandschuh, „nun kriegen Sie auch nichts von meiner Apfelsine ab."

Und grollend setzt sie sich zu ihrer Bonne, die die Apfelsine schält.

„Annita, willst du noch einmal den Dom sehen? guck' flink hinaus!"

Zu sehen ist nicht viel durch die beschlagenen, außen mit einem Schneeüberzug beklebten Fenster — nichts als ein Gewirr von vielfarbigem Licht, rotgelbem Gaslicht und blauem, elek-

Digitized by Google

trischem Mondschein, undeutlichen Schatten von Bretter- und Leinwandbuden, drehenden Karussells und schwarzen Menschenhaufen. Aber das Lärmen, Ausschreien, Musizieren, Trommeln, Singen und Rufen ist so nah, daß man sich im Wagen kaum verständlich machen kann.

Jetzt sammelt der Kondukteur das letzte Geld ein und gibt seine roten, grünen und gelben Coupons mit den Geschäftsempfehlungen auf der Rückseite dafür.

„Kondukteur, ich habe meine Abonnementskarte nicht bei mir!"

„Macht nichts, ich weiß ja, Herr."

„Kondukteur, ich bezahle morgen doppelt, ich habe mein Portemonnaie vergessen."

„Jawoll, Fräulein."

Station Dornbusch!

Der Omnibus fährt mit letzter Kraft stramm vorwärts, dreht sich plötzlich mit einer schalkhaften Inkonsequenz um sich selbst und steht dann ebenso plötzlich still; schüttelt sich noch ein paarmal wie vor innerlichem Lachen und schläft ein samt den abgetriebenen, kopfhängenden Pferden, auf — zehn Minuten.

Der Kutscher wirft die Zügel aus den Händen, und auch der junge Kondukteur steigt vom Wagen. —

Er warf dabei einen suchenden Blick um sich; da kam eine helle Kellertreppe herauf ein Mann ihm entgegen; eine starke Branntweinatmosphäre zog dem dicken alten Knaben voran, der den Ankommenden vertraulich auf die Schulter schlug: „Nu bün ick dar!"

„Gott, Friemann, Se harren mi't doch to Klock fiw verspraken."

„Ick hew Awhöllung hat," erwiderte die joviale, aber etwas dicke Stimme. „Nu gah man to, min Jung, nu bün ick dar."

Digitized by Google

Eilig ging der Abgelöste dieselbe Treppe hinunter, die jener eben heraufgekommen war, in das „Omnibusbüreau", ein kleines Zimmer hinter einem Restaurationslokal geringer Sorte.

„En Glas Grog?" fragte die Wirtin hinter dem Schenktisch mit den belegten Butterbroten, warmen Knackwürsten und sauren Heringen.

„Nee!"

Er stürmte an ihr und einigen Kollegen vorüber in das enge Hinterzimmer, wo sich nichts befand als ein Ledertuchsofa mit einem schnarchenden Kutscher darauf, eine Reihe Mäntel und Mützen an einer Wand, ein paar Rohrstühle an der anderen und eine Waschvorrichtung mit sehr schmutzigem Waschwasser und einem reichlich oft gebrauchten Handtuch. Er drehte die dünne schluchzende Gasflamme etwas höher, warf Mütze und Handschuhe, dann auch die Uniform ab, fand noch etwas reines Wasser in der Kanne, um sich das Gesicht zu waschen, und einen erträglich weißen Handtuchzipfel, um es zu trocknen, und warf während dieser ganzen Zeit mißtrauische, sorgenvolle Blicke in den fleckigen runden Spiegel. Als er auch sein Haar getrocknet und sich die schmerzenden Hände mit Cold-cream eingerieben hatte aus einem Apothekerschächtelchen, das er aus der Rocktasche zog, nahm er einen sehr anständigen dunklen Anzug vom Nagel, zog die Beinkleider aus den triefenden hohen Stiefeln, kleidete sich völlig um und ging, als er sich auch den großen, braunen Filzhut noch fest auf das Haar gedrückt, als ein ganz anderer Mensch aus dem dunstigen Keller hervor.

Als ein müder, gedrückter, schmutziger, nasser, gleichgültig blickender Omnibuskondukteur war er dort untergetaucht; als ein wohlgekleideter, sauberer, schlanker, straff und frisch auftretender Privatmann kam er wieder zum Vorschein. Die Wirtin, die gerade ihr langes Schinkenmesser an der blauen

Digitized by Google

Schürze abstrich, sah ihm mit einem Blick über die Achsel nach. „Gu'n Abend, Cosbye," rief sie mit Ostentation hinter ihm her, — „guten Abend," kam es schon aus der Ferne zurück. Mit einem spöttischen Lachausbruch nahm sie ihr Schinkenmesser wieder vor.

Der Ausgelachte schüttelte sich, als ob er eine Last loswerden müsse, und schritt wacker aus, aber die schmierigen Straßensteine ließen ihn nicht so schnell los, wie er wünschte, und das Menschengedränge vor den größten und glänzendsten Schaufenstern nötigte ihn zuweilen zum Mitstillstehen. Was für eine Pracht in den Blumenläden! Ein ganzer Frühling duftete dort, vorzeitig und märchenhaft, während hier draußen der fettige, rauch- und rußbeschwerte Nebel um die Laternen stand, daß sie übellaunig es aufgaben, Helle zu verbreiten, und, rot vor Zorn, ganz klein vor sich hinglommen. Der Kondukteur blieb mit nachdenklichem Gesicht vor den Azaleen, Hyazinthen und Maiglöckchen stehen. Endlich ging er entschlossen hinein und kam mit einem Papierknäuel wieder heraus, das er vorsichtig in der Hand behielt.

Dann zog eine Buchhandlung seine Augen an. Nicht eine von den schwindelhaften, ambulanten, die ihre Fenster füllt mit den schlechten neuen Klassikerausgaben mit angemerkten Preisen als: „Schönste und billigste Weihnachtsgeschenke", nein, eine von den soliden alten, die selbst einen kleinen Verlag besitzt und die neuesten Erscheinungen so neu präsentiert, daß sie noch nicht einmal Zeit gefunden haben, ihre dünnen grünen, gelben und grauen Kandidatenmäntel auszuziehen. Dort stand er eine ganze Weile mit vorgestrecktem Hals, den Hutrand an das Glas gedrückt, und las und nickte so anteilvoll und ernsthaft, als ob es lauter Schriften über den Kondukteurdienst seien.

Danach aber hielt er sich nicht weiter auf, sondern wandte sich eilig der ehemaligen Vorstadt St. Pauli zu, nicht jenem

Digitized by Google

am Hafen gelegenen älteren Teil, sondern den neuen, auf der Sandwüste der alten Sternschanze erbauten Straßen. Von dem weiten öden Heiligengeistfelde herüber pfiff ein eisiger Wind; es war kälter geworden, das Schneien hatte aufgehört, und durch die weißgeballten, vom Winde streifig zerfetzten Wolken schimmerte zuweilen ein Stern.

Die Häuserreihe der Karolinenstraße lag in winterlich traulichem Lichtglanz, aber gegenüber war's rabenschwarz; es sauste und raschelte in den Eschen des Kirchhofs, und auf der Schwelle der matterleuchteten Totengräberwohnung miaute eine vergessene Katze. Nun, da der Menschentritt sie erschreckte, lief sie mit schnurgerade gestrecktem Schwanz dem jungen Manne über die Stiefel weg und verschwand in einer der schmalen Passagen.

„Schwarze Katze — böses Zeichen! würde Henny gesagt haben," lächelte er.

Und nun war er endlich an *seiner* Straße, einer einzelnen, neuen, ganz uniformen Häuserreihe mit einem großen, wüsten Bauplatz davor. Die große Stadt wächst wie die Baumstämme immer am äußeren Umkreise und bei der Rinde, hat jahrelang dies zerfetzte, ewig unvollendete Aussehen.

Er ging quer über den Bauplatz, schollige, steinbestreute, halbgefrorene Erde mit Grasklumpen und handgroßen, leicht übereisten Pfützen, aber der Weg war der nächste; er führte ihn geradezu auf eine der braungestrichenen Haustüren in der Reihe.

Er nahm den Regenschirm unter den Arm und sprang die zwei schmalen, gewundenen, aber gasbeleuchteten und saubern Treppen hinan.

Zu klingeln brauchte er nicht, denn schon ehe er ganz oben war, ward die Etagentür geöffnet, und ein kleiner, runder Frauenkopf guckte hervor, ein blonder Kopf mit einem etwas abstehenden Ohr, und ein Stückchen gestickter Schürzenlatz:

Digitized by Google

„Na endlich! Guten Abend, Gustav!“ rief sie; die ursprüngliche Freundlichkeit der Stimme schien etwas versteckt hinter strafender Strenge.

„Endlich, Henny!“ Er riß den Papierknäuel auseinander und hielt ihr einen kleinen Veilchenstrauß unter die Nase. „Zur Feier des Tages,“ sagte er, sie küssend.

Plötzlich aber stieß er einen lachenden Schrei aus und guckte an einem seiner langen Beine hinunter, das ein unterirdisches lockiges Wesen fest umklammert hielt, während es sich jauchzend darin festbiß.

„Au, au, Lisbeth, du tust ja deinem Papa weh!“

„Ach ja, Gustav! Tante Hannchen hat heut wieder gesagt, sie sei ein rechter Sonnenstrahl, aber ich weiß kaum mehr, was ich mit ihr anfangen soll, sie wird so scheußlich energisch!“ sagte die kleine Frau in hilflosem Entschuldigungston.

Lachend versuchten sie den zweiundeinhalbjährigen „energischen Sonnenstrahl“ loszuankern und auf Papas Schulter zu setzen.

„Dustav hat Lisbeth darnich du'n Tag gesagt!“ quiekte sie. „Nich anfassen, nich anfassen mit die alten, talten Poten!“

Alle drei gingen dann über das schmale Korridörchen in das enge, aber helle Wohnzimmerchen, das mit netten neuen Möbeln und vielen gestickten Herrlichkeiten sowie allerlei Nippsachen, Schälchen und Figürchen, wohlgehaltenen Hochzeitsgeschenken der jungen Eheleute, einen puppenhaften Anblick bot.

„Ach, wie gemütlich!“ seufzte der junge Mann und warf sich aufs Sofa, „ach, wie gemütlich.“

„Besser als in dem alten, räucherigen Kontor?“ fragte sie ganz überflüssig, während sie die Veilchen ins Wasser stellte.

„Besser als in der ganzen Welt.“

„Ach, das mag ich gern hören!“

Von der kleinen Küche her kitzelte ein angenehmer Duft von gebratenen Zwiebeln die Nase des hungrigen Mannes.



Digitized by Google

„Hörst du was brunzeln, Gustav? Es gibt Beefsteak heut abend, zur Feier unseres Hochzeitstages; ich komme gleich wieder."

Indessen stolperte Lisbeth, einen gestickten Hausschuh in jedem Arm, schwer wie ein dickes, wachsbepacktes Bienchen, vom Schlafzimmer herein und legte die Schuhe mit einem wohlgefälligen Aufkreisch dem Papa auf die Knie. „Dustav Tiefel austriegen!" Sie seufzte eifrig und begann blindlings an seinen großen Stiefeln zu krabbeln.

„Halt, Mäuschen, halt! wo ist der Stiefelknecht?"

Mit verständigem Kopfnicken drehte sie sich um und erschien bald, noch immer nickend und einen gestickten Stiefelknecht wie einen Schlitten hinter sich herziehend.

Dann „half" sie ihrem Papa in die Schuhe, wobei sie seine Strümpfe befühlte! „Ordentlich trocken! das ist dünstig!" sagte sie bewunderungsvoll, wahrscheinlich, weil sie sich einiger Gelegenheiten erinnerte, wo ihre eigenen Strümpfe nicht so trocken gewesen. Dann kletterte sie auf Papas Knie und biß ihn abwechselnd in Kinn und Ohrläppchen, wobei sie ihm die Ereignisse des Tages erzählte:

„Von Droßmama is eine Sßachtel Tuchen detommen; ßöne Tuchen, ja mein tlein dicken Dustav, und Tante Hannßen is hierdewest und hat uns einen Snellzug deßenkt, aber er tlingelt nich un pußt nich un raucht nich!"

Dann aber glitt sie plötzlich von ihm ab und purzelte in die Küche; der kleine dicke Gustav, das heißt ihr Papa, so hoch wie die Tür, folgte, und da standen sie nun und beobachteten mit gleichem Interesse die kleine blonde Mama an ihrem Kochöfchen. Sie hantierte gar zierlich mit zurückgeschobenen Ärmeln und weißen rundlichen Händen, und der Lampenschein glänzte auf ihren warmen Backen wie die Septembersonne auf reifenden Äpfeln. Dabei plauderte sie unaufhörlich:

Digitized by Google

„Wie lange du geblieben bist, mein Herz! Schon vor 'ner Stunde rief Lisbeth: ‚Papa kommt,' und ich dachte doch wohl, daß du dich heute meinetwegen," sie warf ihm einen pikierten Blick zu, „ein bißchen eher aus dem Geschäft losmachen würdest! Und sieh mal, Lisbeth kann doch auch nicht so lange danach aufbleiben, wenn du nicht früher kommen willst. Aber so sind die Männer! Das Geschäft geht immer vor, und ich wollte dich mit dem Beefsteak überraschen, aber nun tut es mir leid, denn sieh, mein Herz, du weißt ja doch sehr gut, daß man die Kartoffeln nicht vorher aufsetzen kann (hier wurde ihre Stimme sehr strenge), und nun mußt du warten und bist gewiß so schrecklich hungrig! Na, du wirst lachen über ein Geschenk. So, Lisbeth hat dir schon erzählt? Famos, nicht? Ein Glockenzug für uns! Aber freilich, was soll man immer schenken, besonders wenn es selbst gearbeitet sein soll! Und so viel habt ihr zu tun im Geschäft? Merkwürdig! Ich dachte gar nicht, daß so viele Bücher gekauft würden und vorzüglich abends! Ach du! Tante Hannchen war wieder ganz außer Atem von einer Szene mit einem Kondukteur, der sie zwei Straßen zu weit gefahren hatte, und nachher war er noch grob geworden. Na, was soll man dazu sagen, diese Leute haben ja keine Bildung."

„Und ein mühseliges Leben, Henny."

„O Gott, Gustav, du bist ja heiser! Das habe ich erst gar nicht bemerkt, und wie blaß du aussiehst! Gewiß vor Hunger! Na, gleich ist's fertig! Ach, jetzt kommt meine Plage, das Kartoffelabgießen, dabei geht mir immer der Atem aus. Bitte, mein Herz, willst du nicht ein bißchen mit blasen? Du weißt ja, daß sie viel besser schmecken, wenn der Qualm nicht darauf bleibt. Nein, Lisbeth, du nicht, Lisbeth darf erst blasen, wenn wir bei Tische sitzen."

Und sie beugten sich einträchtig über den Kartoffeltopf und



Digitized by Google

schüttelten und bliesen mit aller Kraft ihrer Lungen, während ihnen der warme Wasserdampf in die Gesichter schlug und sie sich die gesalzenen Tropfen aus Haar und Bart wischten. —

„Wahrhaftig, das Beefsteak heute abend war ein Prachtgedanke," sagte der junge Mann und ließ ein großes Weißbrotstück dem Saucenrest auf seinem Teller nachjagen; „ich war hungrig wie ein Wolf und ganz hundemüde."

„Mein armer Junge! Und um Himmels willen, wie sehen deine Hände wieder aus! Ganz krebsrot und gesprungen! Ich begreife nicht, wie du in deinem Geschäft zu den schrecklichen Frostbeulen kommst! Du hast doch nur Bücher unter den Händen; ist es denn nicht ordentlich warm in eurem Laden?"

Das knabenhafte blasse Gesicht ihres Mannes ward sehr rot und verdutzt, und er suchte seine Hände zu verbergen.

„Es muß daher kommen, daß ich in diesem Geschäft mehr mit dem Detailverkauf zu tun habe," stotterte er. „Da steht man im Zug, begleitet die Kunden auf die ungeheizte Diele, läuft, wenn schnell etwas gebraucht wird, ins Lager, ohne Handschuhe anzuziehen —"

Henny sah schmollend auf ihre eigenen niedlichen Finger: „Ach, geh, du bist leichtsinnig, du bist ein Ütz! Und ich war immer so stolz auf deine aristokratischen Hände. Du könntest doch meinetwegen etwas vorsichtiger sein, wenn es dir selbst auch egal ist, wie du aussiehst! Heut nacht mußt du die armen dicken Finger in Watte wickeln, hörst du? Ach, dieses neue Geschäft gefällt mir gar nicht. Du bist schrecklich gebunden, verdienst sehr wenig und erfrierst noch die Hände dabei."

„Es ist nur ein Notbehelf, Henny! Du weißt, daß ich noch heut bei Lehmann wäre, wenn er nicht hätte liquidieren müssen; ich habe die Stelle ungern genug angenommen."

Digitized by Google

„Ja, man muß wohl!“ seufzte die Frau, „und wenigstens bist du doch in deiner Branche geblieben, was immer die Hauptsache ist für den Kaufmann, nicht du?“

„Jawohl, Henny! Man dankt Gott, wenn man nur überhaupt eine Stelle findet. Es laufen Hunderte von Kommis stellenlos, das heißt brotlos in Hamburg umher.“

„Mama, wo is meine Puppe mit ohne Topf und das ausderissene Bein und das abdeleckte Desicht und das ausdetratzte Auge un kein Hemd an, Mama?“ Die Hände in den Seiten, stand die Kleine kurz und drollig wie ein Pfropfen vor den beiden.

„Ha! da! Papa hat sich auf ihr desitzt!“ und sie riß das undeutliche Bündelchen aus seinem warmen Zufluchtsort, um es aufgeregt auf ihren dicken Ärmchen zu wiegen.

„Wenn doch Lehmann erst wieder so weit wäre, Gustav. Er hat dir doch fest versprochen, daß du dann gleich wieder bei ihm eintreten kannst, nicht?“

„Ja, aber die Geschäftseröffnung kann nicht eher vor sich gehen, als bis er mit der Liquidation ganz fertig ist.“

„Und den ‚Bazar‘ bringst du mir auch nie mehr mit und weißt doch, wie gern ich danach arbeite, und nicht ein interessantes Buch bekomme ich zu sehen, seit du in dem greulichen Geschäft bist.“

„Na, na, du kleiner Brummkreisel, da hast du eins! ‚Georg Jenatsch‘ von C. F. Meyer, soll sehr schön sein. Wenn die Kleine zu Bett ist, fangen wir's zusammen an.“

„Ach, du bist doch ein süßer Junge! Aber wie sieht denn das Buch aus? Das ist ja aus der Leihbibliothek, und wie schmierig!“

„Es war bei uns vergriffen, Kind, und ich wollte es dir doch gern mitbringen. Laß nur, du brauchst es ja nicht anzufassen.“

Digitized by Google

„Ach, wie die Veilchen duften! Nun sollst du aber auch sehen, was ich dir zu heute gemacht habe. Na, erst die Kuchen von Mama: sind sehr gut, schmeck' mal einen!"

„Sßöne Tuchen," wiederholte das Kleine. „Lisabeth tann auch mal einen smecken!"

„Einen halben, mein Muschi, weil du nun gleich zu Bett gehst."

„O, denn tann ich ja nachher ßu Bett dehn."

„So, da! Ich breche dir einen durch, und du ißt den andern halben morgen früh."

„Ach, laß man, mein tlein dicken Dustav, ich tann den andern halben ja mit ßu Bett nehmen."

„Nein, nein, Lisbeth, dann kommen die Mäuse in dein Bett."

Die halbmüden Engelsaugen wurden wieder groß und weit vor Verwunderung.

„Wovon tommen denn die Mäuse raus?"

„Aus der Wand, Lisbeth."

„Laß mich runter!" Sie lief mit ihrem Kuchen nach der Wand und kauerte sich dicht daran auf dem Boden nieder wie ein Häschen, aber mit geschlossenen Augen; worauf sie deutlich zu schnarchen begann.

Nach einem Augenblick machte sie leise die Augen auf und guckte sich neugierig um.

„Mäuse tommen noch nicht," und schnarchte dann vertrauensvoll weiter.

„Sieh das Kind, Herz!" flüsterte der junge Mann. „Man sollte ihm eigentlich nie eine Lüge sagen! es ist 'ne wahre Sünde."

„Lügen ist immer Sünde," erwiderte sie leichthin.

Gustav schlug die ehrlichen braunen Augen nieder: „Wenn man nun aber aus guter Absicht lügt?"

Digitized by Google

„Du willst wohl spitzen?“ lachte die junge Frau. „Denkst an den schwarzen Kaliko neulich? Sag, du hast nicht geglaubt, was ich dir davon vorschnackte, nicht? Es war ja viel zu wenig für eine Schürze, das mußtest du ja sehen! Aber mir fiel nichts Besseres ein, — nun, jetzt — Hand auf und Augen zu! Sieh, was ich dir daraus gemacht habe! Ein Paar Schreibärmel, weil du in dem neuen Geschäft deine Manschetten so anteerst, als wenn du jeden Tag den Schornstein fegen müßtest. Niedlich, nicht? Magst du die kleine rote Borde vor der Hand leiden? Und der schwarze Kaliko schmutzt nicht. Na, was sagst du zu meinem Einfall?“

„Sehr hübsch, sehr schön, du denkst an alles!“

„Nun mußt du sie gleich morgen anziehen.“

„Jawohl, Henny.“

„Ist der kleine Regenschirm als Federwischer, den ich dir vorige Woche gemacht habe — mein Gott! da liegt er ja miteins auf dem Sofa neben dir und noch in demselben Seidenpapier — was ist denn das?“

„Er muß mir aus der Tasche gefallen sein,“ stammelte der junge Mann, „ich habe ihn noch nicht gebraucht, weil er zu — — schön ist in dem staubigen Laden.“

„Ach, wie schade! Soll ich vielleicht einen kleinen Überzug dazu nähen? Das geht ganz leicht, Gustav! Da, unser Liebling ist wirklich eingeschlafen bei seinem Spiel; küsse sie, ich will sie schnell zu Bett bringen.“

Der Mann sank auf dem Sofa zusammen, als er allein war, und starrte mit trostlosem Lächeln auf das Geschenk. „Es ist fast zum Verrücktwerden!“ seufzte er. „Ach, wenn sie wüßte, wie sie mich täglich peinigt in aller Güte und Unschuld! Schreibärmel! Wo bleibe ich nur damit, daß sie sie nicht wiederfindet wie den unglückseligen Federwischer.“ Er sah sich in dem gepflegten, sozusagen gepolsterten Zimmerchen um;

Digitized by Google

von dem gestickten Teppich hinauf bis zu den gestickten Fensterkissen blieb kaum eine Stelle, über die nicht die Nadel ihre buntfarbige Schleppe hinweggezogen; in den fünf Jahren ihres Verlöbnisses hatte die fleißige kleine Dame all diese Kunstwerke zuwege gebracht, für sich und ihn, für ihn! Er dachte an seinen groben Dienstrock, an die Geldtasche an seinem Gürtel, an die Couponrolle, an die fünf Pfennig Trinkgeld, die er — wie oft des Tags! angeboten bekam, und ein wahrer Schauder vor sich selbst überlief ihn, als säße er mit Unrecht hier. „Gott, wenn sie es wüßte! Wenn sie mich mal in dem Geschäft sähe! Ich glaube, sie vergäbe es mir nie! Und wie sie sich gefreut hat, als ich nach monatelangem Suchen ihr erzählte, ich hätte eine Stelle. Es ist wohl wahr, in der Not frißt der Teufel Fliegen, aber es ist häßlich mit anzusehen, besonders für eine Frau. Ach, wenn's nicht ums Brot wäre — um das bißchen Essen und Trinken! Es ist fürchterlich, aber Frau und Kind hungern sehen, weil ich nur ‚auf Buchhändler' gelernt habe, das wäre das Allerfürchterlichste, das brächte ich nicht übers Herz!"

---

„Wunderschön zu laufen heut mittag!" rief die Nachbarsfrau, als am nächsten Tage Henny mit dem Kinde an ihr vorüberging. „Sieht man Sie auch mal auf der Straße, Frau Cosbye? 'n bischen zur Stadt?"

„Nur meinem Mann entgegen; er kommt um diese Zeit zu Tisch; ich muß ihn so flink wie möglich sprechen. Hältst du den Brief auch fest, Lisbeth?" — und sie wollte mit eiligem aufgeregten Gruß vorüber.

„So! Ihr Mann! Ja, sagen Sie mal, das kann jawoll garnich angehn, — der is doch in 'ne Buchhandlung, nich? Und nu hab ich ihn jawoll in 'nem Omnibus begegnet."

Digitized by Google

Henny schüttelte zweifelnd den Kopf: „Ich glaube, er geht immer zu Fuß. Gib die Hand, Lisbeth, — wir haben wirklich große Eile!“

„Na, nix für ungut, ich meinte man bloß,“ rief die Alte boshaft hinter ihr her und, dann für sich: „Tut sie man so, oder hab ich mich versehen? Ach was, ich hab doch noch gute Augen. Kuck, wie fein sie angezogen geht! Das sind woll noch die traurigen Überreste einer schöneren Vergangenheit! Ja, ja, das kommt manchmal anners! Hochmod mut Pien lieden!“

---

Das war eine ärgerliche Fahrt! dachte der Kondukteur, während er mit Mühe auf dem Trittbrett balancierte, denn auf seinem Platz stand ein Stadtreisender samt elegantem Probenkoffer. Erst der Andrang von all den bepackten Leuten, die sämtlich mitwollen, und ich werde zur Seite gestoßen und kann mir den Hals abschreien, sie kommen doch herein, und nachher der Skandal mit dem Konstabler, der mit mir anfängt, grob wie Bohnenstroh, daß vier Personen zu viel im Wagen sind, und den unvernünftigen Menschen selbst kein Wort sagt; und nun noch der lästige Junge mit seinem Zwanzigmarkstück, das durchaus ins Stroh gefallen sein soll, und alle Leute müssen aufstehen, und ich muß den ganzen alten Kasten auspacken, und zuletzt ist es ein Zehnpfennigstück, das herauskommt, und das Zwanzigmarkstück ist wohl und munter in seinem Portemonnaie, nur ein bißchen verkrochen! Na, jetzt noch das Geldeinsammeln, und dann sind wir ja wohl da, und ich bin wieder ein Mensch auf anderthalb Stunden.

Mit einem „Entschuldigen Sie, Herr!“ suchte er neben dem Reisenden vorbeizukommen, der, einen Arm in die Hüfte gestemmt, stockstill stand. Ein kleiner Zusammenstoß erfolgte;

Digitized by Google

um sich zu behaupten, spreizte der Fahrgast die Beine und trat den Kondukteur heftig auf den Fuß, während seine brennende Zigarre ihm ins Gesicht fuhr. Vor Schmerz und Ärger machte der Verletzte eine zornige Kopfbewegung, und der Glimmstengel fiel zu Boden; fast unwillkürlich setzte der Kondukteur seinen Fuß darauf. Der Reisende schrie wütend: „Was ist das für eine Flegelei, einem die Zigarre hinunter zu werfen!"

„Entschuldigen Sie, Herr, es ist nicht mit Absicht passiert," aber die Hitze im Gesicht des beleidigten Mannes widersprach seinen Worten, und der andere sah es.

„Sie sind ein unverschämter Flegel! Wissen Sie das?" warf er ihm ins Gesicht.

„Sie dürfen nicht schimpfen," erwiderte der junge Mann ebenso laut. „Was kostet die Zigarre? Ich bin bereit, Ihren Verlust zu ersetzen," und er griff in die Tasche.

Mit der Verachtung des Industrieritters für den ehrlichen Mann warf der unverschämte Angreifer den Kopf in den Nacken: „Sie vergessen, wer Sie sind! Ich werde Ihnen fünf Pfennig Trinkgeld schenken, und Sie werden sie froh und vergnügt einstecken," sagte er mit spöttischem Achselzucken.

Bebend vor Zorn und totenblaß wollte der Kondukteur die Hand gegen ihn erheben; da klingelte die Couponrolle mahnend an seinem Gürtel, und gleichzeitig sagte eine wohlmeinende Stimme ihm ins Ohr: „Bedenken Sie Ihre Stellung, Sie ziehen immer den kürzeren!" Da biß er die Zähne zusammen und nahm auch das mit in den Kauf — für Weib und Kind. Als aber die Frauen im Wagen, die den Streit teilweise angehört und die frechen Mienen des einen, die schwer unterdrückte Aufregung des anderen gesehen hatten, ihm jede ein Trinkgeld schenkten und wie auf Verabredung die mitleidigsten Gesichter dazu schnitten, da kam ihm der Gedanke, der ihm

Digitized by Google

im ärgsten Wetter, bei den schneidendsten Schmerzen in seinen ungewohnten Händen nicht gekommen war, — daß er doch wohl zu Schweres übernommen habe.

Ein starkes Rütteln des Wagens, ein Krach und Kreischen reißt ihn aus seinem Trübsinn — ein Rad ist abgelaufen!

Still wie ein Lamm steht der eben noch so geschwätzig knarrende Kasten mitten auf dem breiten Weg am Holstentor, in dessen blankgefrorenen Rinnsteinen sich die Sonne spiegelt. Die Leute, die erst kürzlich eingestiegen sind, erhalten ihr Geld zurück, der Kondukteur geht langsam um den Wagen. Es steht schon eine Gruppe Neugieriger umher, und dazwischen — dazwischen — er prallt zurück, wie vor einem Baume an dem man in gedankenlosem Schlendern sich fast die Stirn eingerannt — dazwischen steht eine junge Frau mit einem kleinen Mädchen, und das Kind streckt die Hände nach ihm aus und jubelt, rot vor Vergnügen:

„Papa! Papa! Einteigen! Lisabeth will einteigen!"

Nun ist das Unglück geschehen! Er steht so betäubt, als wäre der Anprall gegen den Baum ein wirklicher gewesen. Er möchte sich verkriechen, aber er kann nicht einmal mehr den Kopf wegdrehen, denn er sieht, daß sie ihn erkannt hat; ihre Blicke sind sich begegnet, und nichts als blöder Schrecken, Widerwillen, Schauder malt sich auf ihrem weichen, runden Kindergesicht, nicht ein einziger mildernder Zug; und plötzlich hört er sie aufstöhnen: „Ach die Frau, die Frau hat es gewußt!" Sie drückt den Muff gegen ihr Gesicht, hebt heftig die Kleine auf den Arm, dreht ihm den Rücken und läuft wie gejagt die sonnige weiße Straße zurück, zurück nach Hause. — —

Die Ansammlung hatte sich längst zerstreut; die stumme Szene hatte wohl kaum jemand beachtet oder verstanden; nur der blasse junge Kondukteur stand noch immer mit dem Rücken an das Pferd gelehnt, mit schlaff herabhängenden Armen, das

Digitized by Google

Kinn auf die Brust gesenkt und die Augen geschlossen, als ob er dort eingeschlafen sei. Ein Zuruf des Kutschers, ob er denn nicht zu Mittag gehen wolle, erweckte ihn; er sah scheu und verwirrt um sich und ging mechanisch ins Innere des Wagens, wo er dicht an der Tür auf einen Sitz fiel. Die Ablösung kam, der Wagen wurde repariert und fuhr in die Stadt zurück; er blieb wie ein Paket in seiner Ecke liegen. Als er die Kellertreppe des Bureaus hinuntertappte, sagte die Wirtin: „Wat kümmt denn dar vörn olen Mann? Herrjes, Cosbye, üm de Tied? De Klock is ja halbig twee, wölt Se hüt bi mi eeten?“ Aber er sah gar nicht und wankte in das kleine Hinterzimmer. Dort warf er sich aufs Sofa und vergrub die Hände in sein dichtes Haar. Die anderen kamen und gingen, wechselten Reden, riefen ihn an, bald grob und frech, bald gutmütig; er antwortete auf nichts und rührte sich nicht; sie dachten zuletzt wohl, er sei betrunken, und ließen ihn in Ruhe. Stunde auf Stunde verging; es hatte fünf, es hatte sieben, es hatte neun geschlagen. Halb zehn! Der Mann richtete sich endlich fröstelnd auf; er schien sich zu besinnen, daß doch etwas geschehen müsse. Er zog sein Notizbuch aus der Tasche und begann mit Bleistift auf ein leeres Blatt zu schreiben, so verworren, hoffnungslos und unsinnig wie seine Gemütsstimmung: „Ich habe in fortwährender Angst gelebt, daß du es erfahren würdest, und nun ist es eingetroffen. Es ist aber noch viel, viel schlimmer, als ich es mir gedacht habe. Ach, Henny, du verachtest mich, du schämst dich meiner, ich habe es wohl gesehen! Aber ich kann es nicht ertragen, ich kann nicht wieder nach Hause kommen! Wie solltest du mich auch achten, wenn du wüßtest, was für Demütigungen ich mir den ganzen Tag gefallen lassen muß. Ich hatte gemeint, was in Amerika möglich ist, das könnte auch hier gehen, aber ich sehe, daß es nicht geht. Wir sind alle noch nicht so weit

Digitized by Google

hier, ich selber auch nicht. Ich halte es nicht aus, jetzt, wo du mich so gesehen hast, wo ich das schreckliche Bewußtsein habe, daß ich dir ewig so vor Augen stehen werde. Alle anderen konnten mich meinetwegen als Kondukteur sehen, aber du nicht! Du weißt, warum ich es getan habe, Henny, und was mich dazu gebracht hat! Aber wie kann ich von dir verlangen, daß es dir einerlei sein soll, was dein Mann vorstellt. Ich hoffe, du wirst mit unserem Kinde zu deiner Mutter zurückgehen können. Du brauchst ihr ja nicht zu sagen, daß ich ein Kondukteur gewesen bin! Was aus mir werden soll, wenn ihr beide fort seid" — seine heißen Tränen fielen auf die Schrift, und die Buchstaben verschwammen vor seinen vollen Augen. Da zuckte er auf einmal zusammen; es kam jemand die Kellertreppe heruntergelaufen, und halb von draußen noch tönte der atemlose weinerliche Schrei: „Ist mein Mann hier?"

„Henny!" Er wußte nicht, ob das schwere Steingewicht auf seiner Brust sich höbe, oder ob es nur geschehe, um ihn mit einem plötzlichen Ruck ganz zu zerschmettern; seine Kehle war zugedrückt, kein armes Wort wollte heraus. Er hörte die verwunderte Antwort der Wirtin: „Wenn Madam' mir vielleicht den Namen Ihres Herrn Gemahls sagen will —" Und dann sagte sie seinen Namen, und die Wirtin erwiderte: „Herr Cosbye, ja, der ist schon seit Mittag da", und — nun stand sie vor ihm, nein, sie saß laut weinend auf dem Sofa neben ihm und schluchzte mit dem Arm um seinen Hals: „O Gustav, Gott sei Dank, daß ich dich wieder habe, ich bin halbtot vor Angst um dich! Und dann bückte sie sich auf seine Hände und küßte sie: „Mein Gustav, deine armen Hände! Und alles für mich! Für mich! Und fortgelaufen bin ich heute mittag! Ach, sei mir nicht mehr böse, es war der erste fürchterliche Schreck." Der junge Mann deutete mit schmerz-

Digitized by Google

verzogenem Gesicht auf den halbgeschriebenen Brief: „Du hast ganz recht und würdest noch zehnmal fortlaufen — da, ich habe dir alles geschrieben."

„Geschrieben! Was hast du vor?" schrie sie auf. „Komm, mein Herz, komm mit nach Hause; ich habe mich so gegrämt und geschämt den ganzen Tag; ich habe nie so recht eingesehen, wie gut du bist."

Sie wollte ihn an den Händen emporziehen, aber er zögerte noch immer: „Es würde wiederkommen — seit du mich so gesehen hast, und da ich doch im Augenblick nichts anderes habe" —

„Du willst nicht? Du willst nicht mit mir gehen?" weinte sie und rang fassungslos die Hände. „Ach, was soll ich anfangen, was soll ich anfangen?" Auf einmal fing sie an, in ihrer Tasche zu suchen: „Die Karte! Die Karte von Lehmann! Wir sollen nach Gotha kommen, zum ersten Januar; ich wollte sie dir heute morgen mit Lisbeth bringen — nun hab ich sie in der Angst um dich vergessen, verloren!" Sie streckte, einen Halt suchend, die Hand aus und fiel ihm ohnmächtig in die Arme. —

Es war etwa eine Stunde später, als beide Gatten das Kellerzimmer verließen; die runde Wirtin war hinter dem Schenktisch hervorgekommen und hatte ihnen mit respektvollem Kopfnicken die Hand geschüttelt und sich das Glas Rotwein durchaus nicht bezahlen lassen wollen, das sie der ohnmächtigen jungen Frau gebracht hatte.

Sie gingen still, aber dicht aneinander gelehnt; der Schnee knirrte leise, und hell funkelte oben das Sternbild des Wagens.

Wie eine gastliche Arche Noah, wie ein heimliches Stübchen stand der große braune Omnibus an der dunkeln Straßenecke.

Digitized by Google

Die beiden waren fünf Jahre lang ein fröhliches Brautpaar und drei Jahre glücklich verheiratet gewesen; sie hatten zusammen an dem Bettchen eines geliebten Kindes gestanden; aber nie zuvor hatten sie einen Blick getauscht, wie der war, mit dem sie erst den alten Rumpelkasten streiften und dann einander in die Augen sahen.

Digitized by Google

# Eine Nacht im Jägerhause.

Von Friedrich Hebbel.

„Kommen wir denn nicht bald nach D.?“ — rief Otto ungeduldig seinem Freunde Adolf zu und fuhr heftig mit der Hand nach seiner linken Wange, weil er sich an einem Zweige geritzt hatte, — „die Sonne ist längst hinunter, die Finsternis kann kaum noch größer werden, und die Beine wollen mich nicht mehr tragen.“

„Ich glaube, daß wir uns verirrt haben,“ entgegnete Adolf kleinmütig, „wir müssen uns wohl darauf gefaßt machen, eine Nacht im Walde zuzubringen!“

„Das habe ich längst gedacht,“ versetzte Otto ärgerlich, „aber du weißt allenthalben Bescheid, auch da, wo du nie gewesen bist. Hungrig bin ich auch, wie der Wolf, wenn er ein Schaf blöken hört.“

„Ich habe noch eine Semmel in der Tasche!“ erwiderte Adolf, indem er danach zu suchen begann, „doch nein,“ setzte er sogleich hinzu, „ich habe sie dem ausgehungerten Schäferhunde zugeworfen, der an uns im letzten Dorfe vorüberschlich.“

Eine lange Pause, wie sie nur dann unter Studenten möglich ist, wenn sie bis aufs Blut ermüdet sind, trat ein. Die Freunde wanderten, sich beide gereizt fühlend und sich

Digitized by Google

Friedrich Hebbel.

Digitized by Google

Digitized by Google

beide dieser Kleinigkeit schämend, bald stumm, bald pfeifend nebeneinander hin.

„Nun fängt's auch noch zu regnen an!" begann Otto endlich wieder.

„Wer eine Haut hat, fühlt es," versetzte Adolf, „aber wenn mich mein Auge nicht täuscht, so seh' ich drüben ein Licht schimmern!"

„Ein Irrlicht, was wohl anders!" sagte Otto halblaut, „es wird hier an Sümpfen nicht fehlen!" Dessenungeachtet verdoppelte er seine Schritte.

„Wer da?" rief Adolf und stand auf einmal still. Es erfolgte keine Antwort. „Ich meinte Fußtritte hinter uns zu hören!" sagte er dann.

„Man verhört sich leicht!" entgegnete Otto.

Währenddessen waren sie an ein einsam gelegenes Haus gelangt. Sie traten unter die Fenster und schauten hinein. Ein weites, ödes Zimmer zeigte sich ihren Blicken; die schlechten Lehmwände hatten ihre ehemalige Kalkbesetzung zum Teil verloren, einige Strohstühle standen umher, und über dem halb niedergebrochenen Ofen hingen zwei Pistolen nebst einem Hirschfänger. Im Hintergrunde saß an einem Tische ein altes Weib, zahnlos und einäugig, zu ihren Füßen lag ein großer Hund, der sich mit seinen ungeschlachten Pfoten zuweilen kratzte.

„Ich denke," begann Adolf nach vollbrachter Musterung, „wir nehmen unser Quartier lieber unter einem Busch als in dieser Höhle. Es sieht ja ganz verflucht darin aus!"

Otto hatte dieselbe Äußerung auf der Zunge gehabt. Wie aber in solchen Stunden des äußersten Mißbehagens der Mensch sich zu beständigem Widerspruch aufgelegt fühlt, setzte sich seine Meinung schnell in ihr Gegenteil um, und er erwiderte spöttisch, daß er ein altes Weib nicht eben furchtbar fände und in der Tat nicht wisse, warum sie nicht hineingehen sollten.



Digitized by Google

„Es beliebt dir," versetzte Adolf scharf, „mich mißzuverstehen. Die Alte sitzt gewiß nicht unsertwegen da, sie wartet auf Gäste, und welcher Art diese sind, ist schwer zu sagen. Sieh nur, wie sie sich das Auge, das ihr von der letzten Schlägerei her übrig blieb, reibt, um den Schlaf, der sie beschleicht, zu verscheuchen, und wie sie das zahnlose Maul verzieht! Eine Schenke ist's ohnehin, denn drüben in der Ecke stehen Flaschen und Gläser. Aber wie du, so ich."

Bevor Otto etwas erwidern konnte, erscholl hinter beiden ein scharfes: „Guten Abend!" und eine Mannsgestalt wurde in dem schwachen Lichtschimmer, der durchs Fenster drang, sichtbar; kurz, gedrungen, mit Augen, die verschlagen und listig von dem einen zum anderen wanderten, den Jägerhut tief in die Stirn hinabgedrückt.

„Sie haben sich ohne Zweifel verirrt," fuhr der Unbekannte fort, „und suchen ein Unterkommen für die Nacht. Danken Sie dem Himmel, daß ich gerade von meiner Streiferei zurückkehre, meine alte Mutter hätte Sie nicht aufgenommen. Wenn Sie vorlieb nehmen wollen, so folgen Sie mir; etwas besser als hier draußen werden Sie's in der Bodenkammer finden, die ich Ihnen einräumen kann. Bier und Brot steht zu Diensten, und eine Streu zum Schlafen läßt sich aufschütten!"

Der Hund schlug an, die Alte stand auf und schleppte sich mit schweren Schritten zum Fenster.

„Ich bin's!" rief der Jäger.

„Du, mein Sohn?" erwiderte sie in näselndem Ton und öffnete langsam die inwendig verschlossene Tür.

„Nur immer herein!" sagte der Jäger mit zudringlicher Höflichkeit zu den Fremden.

Sie folgten seiner Einladung nicht ohne Widerwillen, Otto zuerst. Sobald sie die Schwelle überschritten hatten, schloß

Digitized by Google

der Jäger mit sonderbarer Hastigkeit die Tür hinter ihnen ab, während die Alte, ihre Brille zurechtrückend, sie unfreundlich betrachtete.

„Noch nicht da?“ fragte der Jäger, indem er sie ins Zimmer hinein nötigte, seine Mutter, aber so leise, daß nicht sie, die schwerhörig sein mochte, nur Otto ihn verstand. Flüsternd trat er nun mit der Alten in eine Ecke, und mehr als einmal flog ein häßliches Lachen über sein Gesicht. Die Alte ging, einen seltsamen Blick auf die späten Gäste werfend, hinaus und kehrte bald darauf mit Bier, Brot und Käse zurück. Der Jäger schob zwei Stühle an den Tisch; sie lud, sich umsonst zur Freundlichkeit zwingend, mit stummen Gebärden zum Zulangen ein. Hungrig, wie sie waren, ließen die Freunde es sich schmecken; mittlerweile nahm der Jäger die über dem Ofen hängenden Pistolen herab, lud sie, ohne sich an das Befremden seiner Gäste zu kehren, mit großer Förmlichkeit, schüttete sogar Pulver auf die Pfanne und steckte sie zu sich. Stillschweigend ergriff er nun die Lampe und führte die Freunde eine Leiter hinauf in eine alte Bodenkammer hinein, wo sie bereits ein Strohlager vorfanden. Mit einem kurzen: „Gute Nacht!“ wollte er sich jetzt wieder mit der Lampe entfernen; beide erklärten ihm aber gleichzeitig ihren Wunsch, mit Licht versehen zu werden.

„Mit Licht?“ fragte er verwundert, „es tut mir leid, aber Sie werden bei mir schlafen müssen, wie man im Grabe schläft, nämlich im Dunkeln. Meine Mutter hat selten eine Kerze im Hause, und der Lampe bedürfen wir selbst, um — um —“

„Um?“ fragte Otto, da er stockte.

„Um den Abendsegen zu lesen, natürlich,“ versetzte er, „nur die Gelehrten wissen ihn auswendig. Doch, wer weiß, vielleicht ist das Glück günstig, und wenn sich nur noch ein



Digitized by Google

Stümpfchen Licht auftreiben läßt, so bringe ich Ihnen die Lampe wieder herauf." Der Jäger ging und ließ die Freunde im Dunkeln.

„Was meinst du?" sagte Otto zu Adolf.

„Wir werden entweder gar nicht oder sehr lange schlafen!" versetzte dieser ernst.

„Ist dort nicht ein Fenster im Dach?" fragte Otto.

„So scheint's," erwiderte Adolf, „ich will doch untersuchen, ob man's öffnen kann." Er tappte zum Fenster und bemühte sich, es aufzumachen.

In demselben Augenblick trat der Jäger wieder mit der Lampe ein. Mit finsterem Gesicht rief er Adolf zu: „Das Fenster hat die Klinke nur zum Staat, es ist von außen vernagelt, auch sind eiserne Stangen angebracht, wie ich glaube; an frischer Luft wird's dennoch nicht fehlen, denn drei Scheiben sind entzwei!" Er ging zur Tür zurück, kehrte sich aber noch einmal um und sagte: „Wenn unten auch noch dies und das vorfällt, so lassen Sie sich nur nicht stören, Sie wird niemand beunruhigen!"

„Was gibt's denn noch so spät?" fragte Adolf heftig.

„Ei nun," versetzte der Jäger spöttisch, „eine Waldschenke hat bei Nacht den meisten Zuspruch!"

„Aber sicher ist man doch?" rief Adolf ergrimmt aus.

„Jedenfalls sind wir mit Waffen versehen!" bemerkte Otto mit erkünstelter Ruhe.

„Das freut mich!" entgegnete der Jäger laut lachend und warf die Tür hinter sich zu, daß die Pfosten bebten und das Fenster krachte. „Harras!" rief er draußen, „paß auf!" Der Hund lagerte sich knurrend, dann gähnend hart vor der Tür.

„Abgeriegelt!" sagte Otto zu Adolf. Dies ward, da die Tür wirklich mit einem Schubriegel versehen war, leicht vollbracht.

Digitized by Google

„Gottlob, daß die Lampe einen hinreichenden Vorrat Öl enthält," sprach Adolf und leuchtete in der Kammer umher, „nun wollen wir sehen, ob sich unter all dem Gerümpel, das hier wüst durcheinander liegt, nicht ein Knittel, oder was es sei, finden läßt, der uns zur Verteidigung dienen kann."

Jetzt begannen sie die Musterung der vielen in der Kammer aufgeschichteten Sachen. Otto fiel ein alter Kalender in die Hände, den er nur aufnahm, um ihn gleich wieder von sich zu schleudern. Adolf griff nach ihm und durchblätterte ihn. Nach einigen Minuten ließ er ihn mit leichenblassem Gesichte zur Erde fallen und sagte: „Nun weiß ich, wo wir sind. Dies ist das Mordloch des (er nannte einen in ganz Deutschland berüchtigten Missetäter, der erst vor einem halben Jahre in der Universitätsstadt, wo die Freunde ihren Studien oblagen, wegen vielfacher Mordtaten enthauptet worden war), sein Name ist in den Kalender eingeschrieben, und vermutlich sind wir die Gäste seines Sohnes."

Sich den Tod mit allen seinen Schrecken und Geheimnissen lebhaft denken, ist schon der halbe Tod. In voller Glut des jugendlich überschäumenden Daseinsgefühls, das, kaum entfesselt, ungestüm durch alle Adern braust und für die Ewigkeit auszureichen scheint, plötzlich und ohne vorbereitenden Übergang am Rande des vom Meuchelmord aufgeworfenen Grabes stehen, ist gewiß des Entsetzlichen Entsetzlichstes. Die Seele zieht sich zusammen, wie ein Wurm sich zusammenzieht im Schatten des schon erhobenen Fußes, der ihn zu zertreten droht; von allen ihren feurigen Wünschen bleibt ihr nur der einzige, noch einmal, dem Wurm gleich, tierisch und ohnmächtig wütend, ihre Lebenskraft und Lebensfähigkeit durch eine letzte Äußerung derselben, durch einen Stich oder einen Schlag am Mörder selbst darzutun. Laut auf jubelten die Freunde, als sie, hinter Brettern versteckt, ein rostiges Beil erblickten, im Triumph

Digitized by Google

zogen sie es hervor und schwangen es, einer nach dem anderen, ums Haupt.

„Siehst du," sagte Adolf, „es ist mit Blut befleckt!"

„Bespritzt," entgegnete Otto schaudernd, „wie eine Schlächteraxt! Adolf, an eine solche Nacht dachten wir nicht, als wir heute morgen ausgingen, um uns einen vergnügten Tag zu machen. Die Sonne schien so hell und freundlich, ein frischer Wind spielte mit unseren Locken, und wir sprachen von dem, was wir nach drei Jahren tun wollten!"

„Wer pocht?" fuhr Adolf auf und ging, das Beil zum Schlage emporhaltend, zur Tür.

„Es ist der Hund, der sich kratzt!" bemerkte Otto.

„Du hast recht," versetzte Adolf, „das Tier schnarcht schon wieder laut. Komm, wir wollen uns auf unser Lager setzen und die Lampe auf jenen Block stellen!"

Sie taten dies stillschweigend. Otto blätterte in dem Kalender und las eine Heiligenlegende, die er enthielt; Adolf sah mit unverwandtem Gesicht in den hellen Schein der Lampe hinein.

„Es ist doch schauerlich," sprach er nach langem Stillschweigen, „an einer Stelle zu sitzen, wo der Mord vielleicht mehr als einmal an einem harmlosen Schläfer sein fürchterliches Geschäft verrichtete, während unten wahrscheinlich das Messer geschliffen wird, das uns in der nächsten Stunde die eigene Brust durchbohren soll. Ging nicht die Haustür?"

„Offenbar," entgegnete Otto, gespannt aufhorchend, „auch höre ich ein Geräusch wie von verhaltenen Fußtritten; die Helfershelfer stellen sich ein!"

„Mir lieb," sagte Adolf und sprang rasch auf, „ich mag auf nichts warten und am wenigsten auf den Tod!"

„Wir sind unser zwei," versetzte Otto, „und sie sollen erst die Leiter hinauf. Ich denke, alles geht noch gut. Frei-

Digitized by Google

lich gegen Schießgewehr — — die Leiter knarrt, sie kommen, auf, ihnen entgegen!" Mit schnellem Ruck schob Otto den Riegel der Tür zurück und wollte hinaustreten. Der Hund fletschte grimmig die Zähne und trieb ihn wieder hinein.

Da ertönte die Stimme des Jägers. „Pfui, Harras!" rief er hämisch, „laß die Herren; wenn sie deinen Schutz zurückweisen, so dränge du ihn nicht auf!"

Der Hund ließ die Ohren hängen und schlich gehorsam auf die Seite, Adolf ergriff die Lampe und trat an die Leiter.

„Noch nicht eingeschlafen?" fragte der Jäger.

„Was wollt Ihr noch?" entgegnete Adolf.

„Ja, was nur gleich?" versetzte anscheinend verlegen der Jäger, „irgend etwas war's doch!"

„Ihr seid mir verdächtig!" rief Adolf, und sein Gesicht sprühte Flammen.

„Dann sind Sie wohl irgendwo Amtmann?" erwiderte der Jäger, „die Herren Amtleute können meine Nase nicht ausstehen, sie sagen, sie sei schief; finden Sie's auch?"

„Kerl!" rief Adolf, trat so weit vor, als er konnte und setzte die Lampe auf den Boden.

„Kein Schimpfwort!" versetzte der Jäger heftig, „ich glaube es Ihnen auch so, daß Sie von dem Holze sind, aus dem man Geheimräte schnitzt. Aber," fuhr er, den alten Ton wieder annehmend, fort, „schieben Sie die Lampe etwas weiter weg, ich habe Husten, und wenn ich die Flamme aushustete, so wäre es so schlimm, als hätte ich sie ausgeblasen. Sie sehen mich, wie es scheint, nicht gern oben? Nun, dann tun Sie mir den Gefallen und füllen Sie mir dies Maß aus der Kiste, die neben dem Schornsteine steht, mit Hafer für meinen kranken Gaul. Ei, da haben Sie ja ein Beil? Wenn Sie das in der Tasche als Waffe bei sich führten, so muß sie geräumig sein!"

Digitized by Google

Otto tat an Adolfs Statt, was der Jäger begehrte. Er zog sich hierauf zurück, die Freunde gingen wieder in die Kammer, auch der Hund nahm seinen alten Platz aufs neue ein.

„Eine wunderliche Nacht!“ sagte Otto zu Adolf, „am Ende ist der Gauner doch allein im Hause, die Spießgesellen sind ausgeblieben, und er leistet, da die Überrumpelung ihm mißlang, auf die Ausführung des Bubenstücks Verzicht.“

„Möglich,“ erwiderte Adolf und sah nach seiner Uhr, „aber noch ist's früh.“

Ein Schuß fiel. Gleich darauf entstand ein sonderbares Geräusch vor dem Dachfenster.

„Wer da?“ rief Adolf und leuchtete mit der Lampe hin. Er brach in lautes Lachen aus, denn er erblickte das philisterhaft-vernünftige Gesicht eines Katers, der, wahrscheinlich durch den Schuß erschreckt und vom Licht angezogen, emporgekrochen war und ihn anfangs, von dem hellen Schein der ihm so nahe gebrachten Lampe geblendet, unter possierlichen Gebärden anstierte, dann davonsprang. Bald hernach hörten sie unten einen schweren Fall wie von einem lebendigen Körper, den plötzlich ein Messerstich hinwirft. Dröhnende Schritte ließen sich vernehmen, dazwischen die näselnde Stimme des alten Weibes.

„Wie steht's?“ fragte sie.

„Tot!“ antwortete der Jäger dumpf und stieß einen Fluch aus.

„Jesus Christus!“ rief die Alte rauh und gellend.

Es wurde wieder still. Die Freunde wußten nicht, was sie aus dem Vorgang machen sollten. Sie setzten sich aufs Bett. Jeder hing seinen Gedanken nach. Endlich verfielen sie, da alles stumm und lautlos blieb, in einen unruhigen Schlummer. In diesem Zustande halben Wachens und halben

Digitized by Google

Träumens kam es Otto zuletzt vor, als ob er die Lampe erlöschen sähe. Hastig fuhr er auf, glaubte sich aber getäuscht zu haben, da er das von der Lampe verbreitete Dämmerlicht noch fortdauern sah. Da bemerkte er mit unaussprechlicher Freude, daß die Morgensonne rot und golden ins Fenster schien, und weckte den finster aussehenden, schlafenden Freund, der, das Beil noch fest umklammernd, auf die Streu zurückgesunken war.

„Was gibt's?" rief Adolf und sprang auf.

„Sieh, sieh!" sagte Otto und führte ihn zum Fenster.

„Gelobt sei Gott!" sprach Adolf, „ich hatte einen häßlichen Traum. Ich glaubte schon in Italien zu sein und ging durch einen Wald. Da sprang ein Trupp zerlumpter Gesellen aus dichtem Gebüsch hervor und drang unter wildem Geschrei zu Raub und Mord auf mich ein. Ich, in der Todesgefahr, rufe: ‚Hackt denn eine Krähe der anderen die Augen aus? Ich bin euresgleichen, seht hier den Beweis!' Dabei zieh' ich den kleinen, biegsamen Dolch, den ich, wie du weißt, auf der Frankfurter Messe von einem jüdischen Trödler gekauft habe. Die Räuber schenken meiner Rede keinen Glauben und lachen mich aus. Nun kommt plötzlich auf stattlichem Roß ein zweiter Reisender daher, und einer aus dem Trupp tritt vor mich hin und spricht: ‚Du bist, was wir sind? Gut, wir nehmen dich unter uns auf, nun geh' und mach' an jenem dort dein Probestück!' In dem Augenblicke weckte st du mich, und jetzt erinnere ich mich, daß dies die alberne Geschichte ist, die mein verstorbener Oheim so oft als ihm begegnet erzählte, und die ich ihm niemals glaubte, weil die Frage nach dem Ausgang des verwickelten Handels ihn immer in Verwirrung brachte."

„Wir wollen diese Nacht und ihre Träume vergessen," sagte Otto, „und uns dem vollen, frischen Gefühl des Lebens

Digitized by Google

hingeben, ohne Maß, wie einem Rausch! Zum erstenmal dürfen wir es als ein, wenn nicht erworbenes, so doch durch Wachsamkeit und Vorsorge erhaltenes kostbares Gut betrachten, nicht mehr als bloßes Geschenk!"

Adolf drückte ihm warm und kräftig die Hand. Jetzt erscholl die Stimme der Alten, die mit Andacht ihr Morgenlied absang. Deutlich vernahm man die fromme Gerhardtsche Strophe:

Wach auf, mein Herz, und singe
Dem Schöpfer aller Dinge,
Dem Geber aller Güter,
Dem treuen Menschenhüter!

Unwillkürlich stimmten die Freunde mit ein und stiegen die Leiter hinunter.

Am Fuße derselben trat ihnen, freundlich grüßend, der Jäger entgegen. Sein Gesicht kam ihnen bei weitem nicht mehr so unangenehm vor, wie am Abend vorher und in der Nacht. Sie waren schon geneigt, ihm in ihrem Herzen Abbitte zu tun, da bemerkten sie aufs neue jenen boshaften Zug um den Mund und jenes verdächtige Lächeln, und der Mensch wurde ihnen widerlicher wie je.

Er entschuldigte sich, daß er sie noch so spät habe stören müssen. „Freilich," setzte er hinzu, „konnte ich nicht wissen, daß sie mit offenen Augen schliefen wie die Hasen und mich, so leise ich auftrat, hören würden."

Dann führte er sie in das Wohnzimmer, wo die Alte bereits mit Bereitung eines Kaffees beschäftigt war, dessen aromatischer Duft ihnen kräftig und stärkend entgegendrang. Schweigend, wie sie es der Klugheit gemäß erachten mußten, genossen sie diesen. Hierauf erkundigten sie sich bei dem Jäger, der seinen Hund wusch und kämmte, nach ihrer Schuldigkeit.

Digitized by Google

Lakonisch und ohne aufzusehen, versetzte er, er habe sich schon bezahlt gemacht.

„Fehlt dir etwas von deinen Sachen?“ fragte Adolf, der sich nicht länger halten konnte, seinen Freund mit Spott.

Als Otto dies verneinte, sagte er zu dem Jäger: „Auch ich habe das Meinige beisammen, darum nennt die Zeche!“

„Meine Herren!“ rief der Jäger und leerte, an den Tisch tretend, ein Glas Bier, „ich will nicht länger Versteckens mit Ihnen spielen. Sie lagen die Nacht hindurch auf der Folter, und die Folter hat man umsonst!“

„Eine Aufrichtigkeit sondergleichen!“ versetzte Adolf und sah Otto an.

„Nicht wahr,“ fuhr der Jäger fort, „ich irrte mich nicht? Ich bin in ihren Augen, was der Blutmann in den Augen der Kinder ist?“

„Ganz recht, mein Freund,“ sagte Adolf und klopfte ihm mit unterdrücktem Grimm auf die Schulter, „Ihr seid der rechte Sohn Eures Vaters!“

„Das versteh' ich nicht,“ entgegnete der Jäger und erglühte über und über, „aber dies versprech' ich mir, nicht ohne Schamröte sollen Sie mein schlechtes Haus verlassen. Sehen Sie die alte Frau dort, die Ihnen gestern abend Brot und Bier brachte und heute morgen den Kaffee? Es ist meine Mutter! Sie hat keine Zähne mehr; auch von den Ihrigen werden Sie zweiunddreißig vermissen, wenn Sie einmal siebzig Jahre zählen. Sie ist einäugig, aber nur, weil die Hand eines bösen Buben ihr das linke Auge ausschlug, als sie in ihrer einsamen Hütte überfallen wurde und ihres Mannes sauer verdienten Sparpfennig nicht gutwillig hergeben wollte. Und nun hören Sie! Ich stand gestern abend schon hinter Ihnen, als Sie, ins Fenster schauend, meine arme Wohnung betrachteten, und wollte Sie eben zuvorkommend, wie es sich

Digitized by Google

geziemt, zum gastlichen Eintritt einladen, da begannen Sie Ihre schnöden Bemerkungen über meine Mutter, die mich um so mehr verdrossen, je besser ich es mit Ihnen im Sinne gehabt hatte. Hitzig, wie ich bin, hätte ich auf der Stelle, verzeihen Sie, daß ich es sage, mit meinem derben Eichenstock drein schlagen mögen, aber ich ließ den bereits erhobenen Arm wieder sinken, denn mir kam der Gedanke einer gründlicheren Rache, ich nahm mir vor, Sie zur Strafe für Ihren ungerechten Verdacht in der Phantasie alles Schreckliche durchempfinden zu lassen, das Sie in Wirklichkeit bei mir getroffen hätten, wenn ich gewesen wäre, wofür Sie mich halten zu dürfen glaubten. So trat ich denn mit meiner Einladung zu Ihnen heran, suchte Sie aber, sobald ich Sie im Bereich meiner vier Pfähle sah, durch Zweideutigkeiten aller Art zu den schlimmsten Vermutungen aufzuregen, und konnte dies um so eher die halbe Nacht hindurch fortsetzen, als mich ohnehin die Pflege meines kranken Gauls, der leider um ein Uhr tot hinfiel, nicht ans Bett denken ließ."

„Also war es," unterbrach Otto den Jäger, „der Tod des Gauls, den Ihr Eurer Mutter auf ihre Frage, wie's stünde, verkündetet?"

„Auch das haben Sie gehört?" versetzte jener, „nun, der Zufall hat mir besser gedient, als ich ahnen konnte! Wahrlich, daran dachte ich nicht, aller Mutwille verging mir, als ich das schöne, treue Tier, das ich erst vor wenigen Wochen um teuren Preis erstand, zusammenbrechen und die vier Füße von sich strecken sah, ich schüttete den Hafer über den toten Körper aus und warf das Maß an die Wand, daß es zerbrach!"

„Seid Ihr," fragte Adolf, „nicht der Sohn des —?" Er nannte den Namen des schon erwähnten berüchtigten Mörders, den er mit eigenen Augen hatte köpfen sehen.

Digitized by Google

„Heiliger Gott, nein!“ erwiderte der Jäger entsetzt, „wie kommen Sie zu einer solchen Frage?“

„Ein alter Kalender,“ warf Otto ein, „den wir oben fanden, veranlaßte diesen Irrtum, der uns in der Nacht mit Grauen erfüllte, und ohne den Euer Plan gewiß nicht so gut geglückt wäre.“

„Was in der Kammer alles liegen mag,“ versetzte der Jäger, „weiß ich nicht, ich habe mich noch nicht darum kümmern können, denn ich bin erst seit kurzem im hiesigen Revier angestellt und habe bis auf weiteres in dieser Mordhöhle, die nächstens eingerissen und an deren Stelle ein ordentliches Haus aufgeführt werden soll, Quartier nehmen müssen.“

„Ihr seid ein braver Mann,“ rief Adolf aus und legte seine Börse auf den Tisch,“ nehmt das als Beisteuer zu einem neuen Gaul!“

Otto wollte in studentischer Unbekümmertheit um den nächsten Tag dasselbe tun, doch der Jäger schob das Geld zurück und sagte: „Ich nehme keinen Pfennig, es ist genug, wenn wir uns gegenseitig vergeben.“

Digitized by Google

# Herr Haidvogel und seine Familie.

Von **Friedrich Hebbel.**

Nun, warum laßt ihr die Köpfe so hängen? Lustig, wie „ich es bin!“ Mit diesen Worten trat Herr Haidvogel, an einem Winterabend aus der Stadt zurückkommend, in seine enge Stube, in der seine Frau, von den beiden durch die Dunkelheit geängstigten Kindern endlich dazu gedrängt, eben die Lampe angezündet hatte.

„Warum siehst du mich nicht an?“ fuhr er fort und stellte sich vor seine Frau hin, die allerdings, ihr kleines, frierendes Kind streichelnd, keinen Blick für ihren Mann zu haben schien; „ziehst du wieder wie gewöhnlich im stillen einen Vergleich zwischen mir und dem Quacksalber von Doktor, der auch einmal hinter dir herlief? Danke Gott, daß du mich statt seiner bekommen hast, denn ich lebe doch wenigstens noch, ihn hat heute mittag der Teufel geholt, und eine halbe Stunde darauf, als ich gerade an seinem Hause vorbeikam, nagelte der Vergolder, der noch von nichts wußte, das neue Schild mit den ellenlangen Buchstaben, das ihm die Kundschaft verdoppeln sollte, über seiner Tür fest.“

„Er ist —?“ fragte die Frau, ihr Auge zum erstenmal ein wenig erhebend, während ihre Hand von dem Haupte des Kindes herabglitt.

Digitized by Google

„Tot!“ versetzte Herr Haidvogel schadenfroh schnell, „so gewiß tot, als ob er eins seiner eigenen Dekokte verschluckt hätte. Ja, der wird mich mit seinen ostindischen Taschentüchern nicht mehr ärgern, die er, wenn er des Morgens hier vorüberging und mich am Fenster stehen sah, immer im Winde flattern ließ! Sicher hat er sich zu Weihnacht wieder einen neuen Rock bestellt, denn bloß meinetwegen schaffte er sich dreimal soviel Kleider an, als er brauchte. Möchte der Schneider ihn doch schon zugeschnitten haben! Die Rechnung wär' ein hübsches Weihnachtsgeschenk für sein hochmütiges Weib, die es ganz zu vergessen scheint, wie gern sie, als mein Vater noch lebte, mit mir getanzt und wie oft sie mir dabei die Hand gedrückt hat.“

„Mein Gott! Achtunddreißig Jahre!“ sagte die Frau, ohne sich um ihren Mann zu bekümmern, und starrte vor sich hin.

„Und auch ihr,“ begann Herr Haidvogel aufs neue und wandte sich zu den Kindern, „warum hockt ihr immer in der Stube, warum springt ihr nicht herum, warum sind' ich euch nie auf der Eisbahn wie die anderen? Munter, Junge, tanz' mit der Schwester, ich will pfeifen!“

„Sie haben den ganzen Tag noch keinen Bissen gegessen,“ unterbrach die Frau ihn bitter, „die paar Kartoffeln, die du nach Hause brachtest, liegen noch da, es fehlte an Holz, sie zu kochen!“

„Und war da nicht zu helfen?“ erwiderte Herr Haidvogel, indem er zugleich einen der beiden um den Tisch stehenden alten Stühle bei der Lehne packte und mit ihm so stark gegen den Boden stieß, daß er fast zerbrach, „ich sollte doch meinen!“

„So machtest du's stets,“ versetzte die Frau, „und nur darum sind wir so weit heruntergekommen! Den letzten Stuhl, der noch für einen Einsprechenden übrig blieb, denn den anderen

Digitized by Google

füllst du aus. Warum nicht auch die Bettlade! Ein Glas Wasser konnten wir längst keinem Menschen mehr anbieten, weil das Glas uns mangelt! Wenn's nach dir ginge, so würde morgen auch niemand mehr einen Sitz bei uns finden."

„Wär' das ein Unglück?" entgegnete Herr Haidvogel, „läßt sich ein Hund bei uns sehen, als wenn er etwas von uns zu fordern hat? und trollt sich so einer nicht um so eher wieder, wenn er sich nicht breit zum Predigen niederlassen kann? Doch, gleichviel! Es gibt andere Mittel! Wir wollen uns heute abend etwas zu gute tun! Es geht ein Gerücht über mich — — leider ist es falsch, du siehst — —" Er unterbrach sich, nahm den Hut, den er bisher aufgehalten hatte, ab und deutete auf eine Beule am Kopf.

„Woher hast du die?" fragte die Frau und erhob sich.

„Woher?" versetzte Herr Haidvogel und bedeckte sich schnell wieder. „Herausgeworfen bin ich einmal wieder beim Onkel. Alles beim Alten!"

„Mensch! Mensch!" fuhr die Frau erschreckt auf, „willst du uns noch um das Letzte bringen? Was mein Onkel uns jährlich zufließen läßt, ist ohnehin wenig genug. Aber wir erhalten es nur unter der Bedingung, daß du nie sein Haus betrittst, daß du bei Tage nicht einmal daran vorbeigehst! Und nun! — — Ich zitt're! Ich zitt're!" Sie preßte ihre Kinder an sich.

„Ei was!" sagte Herr Haidvogel, „mit dem Tode hat jede Dummheit ein Ende. Eine Pflicht hab' ich erfüllt, als ich hinging, eine Pflicht gegen die da und gegen dich! Ich hörte, den Alten habe der Schlag gerührt, und er sei gestorben, ohne ein Testament zu hinterlassen. Wenn das sich so verhalten hätte, würdest du doch wohl die Erbin gewesen sein, nicht wahr?"

„Aber es verhielt sich nicht so!" versetzte die Frau, „und das konntest du wissen!"

Digitized by Google

„Das konnte ich nicht wissen!“ fuhr Herr Haidvogel gereizt auf. „Es unterhielten sich zwei davon auf offener Straße, die es gar nicht sahen, daß ich in einer Ecke stand und an meinen Stiefelriemen knöpfte, die es also auf einen Spaß mit mir auch nicht abgesehen haben konnten. Als ich zum Vorschein kam, zogen sie den Hut vor mir, und der eine sprang sogar gleich herzu und hob mir den Stock auf, den ich noch überflüssigerweise zur Probe fallen ließ. Das war mir Beweis genug, und ich eilte ins Sterbehaus, um die aufsichtslosen Schurken, die Köchin und den Bedienten, am Verschleppen der Sachen zu verhindern. Gleich auf der Diele kam mir auch die Köchin mit dem Silberzeug entgegen. — ‚Wohin damit?‘ fuhr ich die Person an. ‚Nicht von der Stelle! Oder — Und Er da‘ — rief ich dem Schlingel, dem Johann, zu, der eben, einen Rebhuhnflügel in der Hand, aus der Küche herauf kam, ‚warum war Er noch nicht bei mir? Hat Er den Kalender vielleicht erst verbrannt, worin der Tote die Vorschüsse notierte, die Er ihm abzuschwatzen wußte? Das wird Ihm übel bekommen!‘“

„Gott! Gott!“ seufzte die Frau, „der ist zehn Jahre und die acht! Was wird aus den armen Kindern, wenn —“

„Was würde aus ihnen,“ unterbrach Herr Haidvogel sie mit Unwillen, „wenn sie einmal eine Erbschaft machten und ihr Vater wäre weniger eifrig, ihre Rechte wahrzunehmen, als ich es bin! Diesmal freilich war ich etwas zu voreilig, denn kaum hatte ich meine letzte Drohung ausgesprochen, als der Alte erschien und zornig fragte, wer einen solchen Lärm erhöbe. Da nun die Köchin, boshaft wie sie ist, erwiderte, daß ich ihr verböte, das Silberzeug zum Aufputzen für die bevorstehende Geburtstagsfeier des gnädigen Herrn zum Goldschmied zu bringen, und der Bediente noch ärgere Dinge hinzufügte, ereiferte er sich natürlich gewaltig, sein Gesicht wurde blau,



Digitized by Google

seine Hände flogen und — genug, der tückische Wunsch, den er mir nachrief, daß ich auf der Treppe den Hals brechen möchte, ist nicht in Erfüllung gegangen, so gut der Johann seinen plumpen Auftrag auch ausführte, und wir wollen von dem Gerücht Vorteil ziehen, solange wir es noch können! Flink, Theodor, spring du zum Schlächter hinüber und hole einige Pfund Fleisch, und du, Auguste, lauf zum Krämer und besorge die Butter! Wenn sie uns noch nie geborgt haben, so borgen sie uns jetzt! Nicht diese Stirnfalten, Weib! Es gibt mehr Kinder, die nach sieben über die Straße geschickt werden und doch keinen Husten mit nach Hause bringen! Wasche du inzwischen die Kartoffeln ab, ich will Holz schaffen! Vater zahlt morgen, er ist beim Onkel!"

Mit diesen Worten trieb er den Knaben und das Mädchen, die sich nur zögernd zum Gehorchen anschickten, weil sie solche Botschaften nicht zum erstenmal ausrichten sollten und den Erfolg schon kannten, aus der Tür und folgte ihnen nach, während die Frau in ein Gelächter halb der Verachtung, halb der Verzweiflung ausbrach und sich nicht von der Stelle rührte.

Er tat aufs Geratewohl einen Gang durch das abgelegene Quartier, wo er wohnte, und musterte manchen Zaun und manche alte Hecke, sogar hie und da einen Fensterladen, der im Winde klapperte, weil er nicht gehörig befestigt war. Aber wenn er eben Hand anlegen wollte, schien ihm bald der Mond zu hell, bald gingen ihm zu viel Leute über die Straße, bald störte ihn ein Hund, der ihn anbellte. Endlich sagte er zu sich selbst: Ich will mir die Mühe gar nicht machen, denn es ist doch immer noch sehr zweifelhaft, ob wir Fleisch und Butter erhalten, und wenn, so liefert der Stuhl Holz genug. Sogleich nahm er seine gewöhnliche stolze Haltung, deren er sich als angehender Dieb bereits abgetan hatte, wieder an und kehrte um.

Digitized by Google

Kaum aber hatte er einige Schritte gemacht, als er mit dem Fuß an etwas Hartes stieß; er hob es auf, und siehe da, es war ein Beutel mit Geld. Vorsichtig sah er sich nach allen Seiten um, ob ihn jemand bemerkt habe, dann steckte er den Beutel zu sich und setzte, jedoch nicht eben schneller als vorher, seinen Weg fort.

Als er zu Hause wieder anlangte, fand er seine Frau nicht mit Zurichtung eines Bratens beschäftigt, sondern mit Entkleidung ihrer Tochter. Der Knabe kam ihm entgegen und richtete ihm eine Impertinenz vom Schlächter aus; auch das Mädchen wollte sprechen, doch die Mutter unterbrach sie und sagte: „Euer Vater weiß alles, was ihr ihm melden könnt, nun zu Bett mit euch, damit ihr hinein kommt, bevor die Lampe erlischt!"

„Nichts da! Ihr bleibt auf!" rief Herr Haidvogel jetzt und warf den Beutel mit Geld auf den Tisch. Blanke Taler rollten, die Frau sah ihren Mann mit dem Ausdruck des höchsten Erstaunens an.

„Mensch," sagte sie endlich langsam, und ein schlimmer Verdacht stieg in ihr auf, „woher kommt dir dies Geld?"

„Wenn's nun ein Lotteriegewinn wäre," erwiderte er, „würdest du dann endlich einräumen, daß ich recht tat, als ich die zwölf Kreuzer, die ich Montag fand, zum Kollekteur trug, statt sie zu Brot herzugeben?"

„Nein," versetzte sie, „aber ich würde mich freuen, daß eine Schlechtigkeit ausnahmsweise einmal gute Folgen gehabt hätte. Ist es denn so?"

„Laß uns weiter reden," rief Herr Haidvogel, „wenn wir satt sind! Dann fördert's die Verdauung. Wir leben in einer Welt, worin einem Menschen plötzlich eine Königskrone auf den Kopf fallen kann, der bis dahin kaum eine wollene Mütze besaß, sich ihn damit zu bedecken. Das sagte ich dir schon



Digitized by Google

oft, erinnere dich daran und mach Feuer, jetzt wird dir der Stuhl wohl nicht mehr zu kostbar scheinen! Ich selbst hole, was sonst nötig ist, ich muß die Hunde ärgern, die mir den Kredit versagten, sie sollen glauben, daß ich bloß ihre Gesinnungen gegen mich auf die Probe gestellt habe, und da sie von meinen guten Zeiten her wissen, wieviel ich daraufgehen lasse, wenn ich nur kann, so wird sie's verdrießen, in dieser nicht besser bestanden zu sein!"

Jetzt setzte die Frau sich emsig in Tätigkeit, während Herr Haidvogel sein Geld wieder einstrich und ging.

Er kam an einer Schenke vorbei; es war die nämliche, in der er den größten Teil seines väterlichen Erbteils mit dem Leichtsinn und der Liederlichkeit eines verhätschelten einzigen Sohnes verpraßt hatte, denn er war keineswegs immer ein armer Schlucker gewesen, er hatte ein für seine Verhältnisse ganz ansehnliches Vermögen hindurchgebracht und sich eben dadurch die Verachtung des Onkels, seiner Frau aber, die aus Pflichtgefühl nicht von ihm lassen wollte, den Haß desselben zugezogen.

„Da sitzen nun," dachte er, „die meisten von denen, womit ich sonst zusammen zu sitzen pflegte, da schwatzen sie, wenn ihnen nichts Besseres einfällt, von mir, da lachen und spotten sie auf meine Kosten oder bedauern mich, wenn's gut geht, zucken die Achseln und — ich muß hinein!" Er legte die Hand auf die Tür.

„Was sie sagen werden, wenn ich so plötzlich erscheine, wie sie anfangs vor mir zurückweichen, dann, sowie sie Geld sehen, mir zunicken und vertraulich näher rücken werden! Ha, ginge einer von ihnen so weit, mich um ein Darlehn anzusprechen, ich würde es hergeben, wär's auch nur, um ihnen von der Größe der Summe, die mir zu Gebote steht, einen guten Begriff beizubringen." Er trat ein.

Digitized by Google

Drinnen war eine lärmende Gesellschaft beisammen, die alten Kameraden grüßten gleich freundlich und wisperten dann miteinander, es war offenbar, daß das Gerücht von Herrn Haidvogels plötzlicher Erbschaft bereits zu ihnen gedrungen war, und daß sie es jetzt für vollkommen bestätigt hielten; selbst der Wirt war höflich.

Herr Haidvogel, der in der allgemeinen Aufmerksamkeit, die er erregte, und in dem Geflüster, das rings umher entstand, eine hinreichende Genugtuung für alle Entbehrungen der letztverstrichenen Jahre fand, durchschritt, um seinen Triumph vollständig zu genießen, den Saal seiner ganzen Länge nach, ehe er sich niederließ; dann setzte er sich an einen Tisch, an dem der einzige Mensch saß, den er nicht kannte, und der keine Notiz von ihm nahm. Dies verdroß ihn fast, und er faßte ihn darum scharf ins Auge; es schien nach dem ledernen Gurt, den er um den Leib trug, ein reisender Viehhändler zu sein, er hatte den Kopf auf den Tisch gestützt und starrte trübsinnig vor sich hin.

„Dem ist ein Ochse gefallen!“ dachte Herr Haidvogel, „und nun erinnert er sich mit Verdruß der vielen Schlächter, bei denen er das Tier um leidlichen Preis hätte anbringen können. Gebührende Strafe für die übertriebene Habsucht!“

Dann forderte er sich mit lauter Stimme ein Glas Wein. Der Wirt brachte es eilig in eigener Person und putzte zugleich das Licht, das etwas trüb vor dem Fremden brannte; nun erst sah man's ganz deutlich, wieviel Niedergeschlagenheit in den an sich so mannhaft trotzigen Zügen desselben lag.

„Ist Euch nicht um Eure Zeche bange?“ fragte Herr Haidvogel den Wirt halblaut und deutete auf den Fremden, „der scheint darüber nachzugrübeln, wie er Euch darum bringen will!“

Digitized by Google

„Das wäre noch ein Ding der Unmöglichkeit," versetzte der Wirt lustig, „denn sie beläuft sich noch auf nichts, das Glas Bier, das er sich geben ließ, steht unberührt vor ihm."

„Damit Ihr das auch nicht von mir sagen könnt," sagte Herr Haidvogel, „will ich meinen Wein trinken!" Er tat's und zog dann eine Hand voll Taler hervor, die er hastig nach kleiner Münze zu durchsuchen begann, weniger, weil er so eifrig aufs Bezahlen erpicht war, als weil es ihn kitzelte, seinen Reichtum zu zeigen.

„Ei, du mein Himmel," versetzte der Wirt abwehrend, „als ob das nicht Zeit hätte! Ihr denkt doch nicht schon wieder zu gehen? Von einem alten Freund, der sich so lange nicht mehr bei mir sehen ließ, würde mich das beleidigen, und noch mehr als das, es würde mich kränken!"

„Nun," erwiderte Herr Haidvogel, „ich werde bleiben! Aber schickt schnell ein gutes Nachtessen zu den Meinigen hinüber! Sie wollen sich selbst was bereiten, wozu die Umstände!"

„Freilich, freilich, wozu! Ich kochte ja gern für die ganze Stadt! Was soll's nur sein? Hier ist die Speisekarte, beliebt's Euch auszuwählen?"

„Schickt alles, was darauf steht," versetzte Herr Haidvogel, „dann schickt Ihr jedenfalls das Rechte mit! Bildet Euch übrigens nicht ein, daß Eure Küche die meinige übertrifft. Pah! Wenn ich den Schneider, der dort in der Ecke sitzt — Heda, Meister, Ihr habt nun genug genickt und am Käppel geschoben, kommt morgen früh zu mir herüber und nehmt mir Maß! — wenn ich den zuweilen durch ein Loch im Ärmel oder den Schuster durch einen zerrissenen Stiefel ärgerte, so geschah das ja bloß, weil ich meinem Magen nichts abgehen ließ, denn wenn mein Onkel auch nicht alle Tage Verlangen trug, mich zu umarmen, so fiel es ihm doch noch weniger ein,

Digitized by Google

mich hungern zu lassen, und wenn er mir auch einmal in seinem bekannten Jähzorn verbot, zu ihm zu kommen, so kam er dafür reuig bei nächtlicher Weile zu mir. Betrachtet den da! Ist er magerer geworden, seit ich keine Bratwürste mehr bei Euch aß?" Hierbei klopfte er sich auf den Bauch, der allerdings trotz der nüchternen Atzung mit Kartoffeln und trockenem Brot die ehemalige Rundung bewahrt und ihm auch immer für einen Ableiter erniedrigender Gedanken über die Beschaffenheit seines Tisches gegolten hatte.

„O, sicher nicht," entgegnete der Wirt, obgleich, trotz seiner Geschmeidigkeit, nur mit mühsam unterdrücktem Lächeln, „was fällt Euch ein? Doch ich will dem Kellner Auftrag geben!" Er sprang fort, um nicht zu bersten.

„Ob wirklich nichts Kleines mehr darunter ist?" sagte Herr Haidvogel mit einem langen Blick auf den Fremden, der noch da saß wie vorhin, und dessen Unempfindlichkeit und Gleichgültigkeit gegen alles, was um ihn her vorging, ihn förmlich zu empören anfing.

„Freilich, das Bettelgesindel!" Er warf mit diesen Worten das Geld mit Geräusch auf den Tisch und schickte den Rest in der Tasche Handvoll nach Handvoll hinterdrein, fortwährend zwischen den Talern rührend und mit ihnen klappernd.

Jedermann wurde aufs neue aufmerksam auf ihn, der Wirt rief dem Kellner einmal über das andere: „Hurtig, hurtig!" zu, zwei von den ehemaligen Kameraden, die ihr schnödes Benehmen gegen ihn in der Zwischenzeit in Vergessenheit zu bringen wünschten, stießen, scheinbar unbekümmert um ihn, aber laut genug, daß er es hören konnte, auf sein Wohl miteinander an; nur der Fremde verharrte in seiner vorigen Lage.

Digitized by Google

Herr Haidvogel wollte aber durchaus auch von ihm beneidet werden, er trat ungeduldig zu ihm heran und bat um Erlaubnis, sein Licht einen Augenblick nehmen zu dürfen, weil das seinige so düster brenne und zwei überhaupt heller leuchteten als eins.

Der Fremde bewilligte es durch eine Kopfbewegung und sah nun endlich auf. Doch kaum hatte er auf den im Glanz der Lichter flimmernden und schimmernden Schatz des Herrn Haidvogel einen Blick geworfen, als er wie besessen auffuhr, den bisherigen Besitzer mit einem mächtigen Stoß beiseite schleuderte und mit einer Donnerstimme ausrief: „Des Todes ist, wer dies Geld berührt, es ist mein! Hundert Taler! Die russische Schaumünze, an der ich mein Eigentum erkenne! Und ein lederner Beutel! Zähle nach und vergleiche, wer zweifelt!“

Der Wirt, die ganze Gesellschaft, vor allem aber Herr Haidvogel selbst standen einen Moment wie versteinert, der letztere faßte sich jedoch gleich wieder, weil er fühlte, daß er in den allerschnödesten Verdacht geraten werde, wenn er lange im Stillschweigen verharre, und antwortete dem Fremden, der unwillkürlich sein breites Schlächtermesser gezogen und sich mit halbem Leibe über das Geld hingelehnt hatte, kalt und spöttisch: „Ihr habt die Lumperei verloren, und ich habe sie gefunden! Könnt Ihr das nicht ruhig sagen? Da ist der Lederbeutel, den Ihr wohl noch vermißt! Eine Schaumünze! Ei, die hatte ich noch gar nicht bemerkt! Hübsch! Der Übergang über die Beresina! Ein Andenken?“

Der Fremde maß Herrn Haidvogel mit einem zweideutigen Blick, und da er entdeckte, daß der Rock desselben etwas kahl war, zählte er sein Geld sorgfältig nach.

Als er fand, daß an der Summe nicht das geringste fehlte, reichte er ihm die Hand und sagte: „Verzeiht mir

Digitized by Google

meine Heftigkeit, und setzt Euch zu mir, daß wir zusammen trinken!"

„Trinkt, mit wem Ihr wollt," entgegnete Herr Haidvogel vornehm, „aber haltet Euch ein andermal auf bessere Taschen!"

Stolz, wie ein Sieger den Walplatz, verließ er nun die Gaststube und überrannte in der Tür fast den schwer bepackten Kellner, der, bei einer so unerwarteten Wendung der Dinge vom Wirt eiligst wieder umgerufen, eben hineintrat.

„Ich will's selbst mitnehmen!" rief er diesem zu und griff nach dem Eßkorb, den der verblüffte Mensch, der den Zusammenhang nicht kannte, auch ohne Widerstand fahren ließ, den der Wirt Herrn Haidvogel aber wieder entriß.

„Ah, so war's gemeint," sagte dieser, „gut, da ist hier denn auch für mein Glas Wein!" Er warf die letzten vier Groschen hin, die er besaß und die er zum Ankauf von Glanzwichse bestimmt hatte, versuchte den Wirt durch einen Puff, den er ihm im Vorbeischießen beibrachte, umzustoßen, was ihm freilich nicht gelang, und eilte fort.

Leise, leise stahl er sich in sein Haus und in seine Wohnstube hinein. Seine Frau war in der Küche, wie er durch ein kleines, in der Tür angebrachtes Fenster sehen konnte, mit dem Abkochen der Kartoffeln beschäftigt, das Feuer brannte lustig auf dem Herd, und die Kinder standen mit heiteren Gesichtern umher.

„Ich kann's nicht ändern!" fluchte er und begann sich schleunigst zu entkleiden. Er war damit glücklich zu Ende gekommen und stieg eben ins Bett, als seine Frau, die schon mit Ungeduld auf ihn wartete, in die Stube trat.

„Mein Gott!" rief sie aufs höchste verwundert aus, „du gehst zu Bett?"

Digitized by Google

„Tu' du es auch," entgegnete er und setzte, indem er die Decke über sich hinzog, gähnend hinzu: „Ehrlich währt am längsten!"

Die Frau hatte aber noch kaum die Zeit gehabt, ihr Erstaunen durch einen unartikulierten Laut auszudrücken, als an die Tür gepocht wurde.

„Riegel vor!" rief Herr Haidvogel, und als er sah, daß die Tür bereits aufging, griff er nach seinem Stock, der zu Häupten des Bettes stand.

Der Kellner trat mit seiner Last herein; die Gesichter der Kinder, die sich schon verfinstert hatten, klärten sich wieder auf, denn der leckere Duft, der sich im Zimmer verbreitete, und das fröhliche Klappern der Schüsseln verkündete ihnen den Inhalt des Korbes.

„Reue? Gewissensbisse?" fragte Herr Haidvogel den Menschen, der den Korb stillschweigend auf den Tisch stellte, „hätt's kaum erwartet."

„Mich schickt der Viehhändler," entgegnete dieser, „er hat alles bezahlt!"

„Der!" rief Herr Haidvogel. „Was untersteht der Kerl sich! Mir, der ich schon an einem Abende mehr verspielt habe, als er in einem Jahr gewinnt! Nun wohl! Ein Finderlohn! Aber wohl gemerkt, nur für die Kinder! Ich berühre nichts davon! Ehrenwort!"

Der Kellner wollte sich wieder entfernen, die Frau trug ihm eine herzliche Danksagung auf.

„Kein Wort von Dank!" fuhr Herr Haidvogel dazwischen. „Er hat seine Schuldigkeit getan, und kaum. Aber deinem Herrn kannst du melden, daß ich ihm mit den Schüsseln, wenn er sie etwa zurückverlangt, die Fenster einwerfen werde!"

In diesem Augenblick wurde abermals gepocht.

Digitized by Google

„In Europa nimmt man im Bett keine Visiten an!“ rief Herr Haidvogel, aber die Tür wurde trotzdem langsam geöffnet, und mit verstörtem Gesicht trat etwas verlegen der Bediente Johann herein.

„Nun, Halunke,“ schrie Herr Haidvogel ihm entgegen und schwang seinen Stock, „willst du die Zahlung haben für —?“ Er berührte hierbei mit einer unzweideutigen Gebärde seinen Rücken.

„Herr Haidvogel,“ stotterte Johann, „Sie wissen, daß ich nichts tat, als was der Herr mir befahl, dessen Brot ich aß!“

„Aß?“ fragte Herr Haidvogel gespannt.

„Ja,“ fuhr Johann fort, „der gnädige Herr ist am Schlag —“

„Am Schlag?“ unterbrach ihn Herr Haidvogel verdrießlich und enttäuscht. „Kerl, bist du verrückt? Es war ja eine niederträchtige Lüge, mit eigenen Augen überzeugte ich mich davon!“

„Heute nachmittag, ja,“ versetzte Johann, „aber jetzt nicht mehr! Leider!“

„Leider?“ rief Herr Haidvogel, „gottlob!“

„Freilich, gottlob!“ entgegnete Johann geschmeidig, „denn es war nicht mehr zum Aushalten! Wenn Sie wüßten, wie oft ich Fußtritte vom Alten erhielt, weil ich eine Fürbitte für Sie einlegte. Noch dieses Loch im Kopf —“

„Hast du vor sieben Stunden von dem Türpfosten bekommen,“ unterbrach ihn Herr Haidvogel, „an den du dich stießest, als du mit mir boßeln wolltest. Was kümmert's mich noch! Hast du gehört, Frau?“

„Ist es denn wahr, Johann?“ fragte sie schüchtern und schob dem Bedienten einen Stuhl hin, auf den er sich aber nicht niederließ, weil die Dame, die er schon lange nur noch

Digitized by Google

über die Achsel angesehen hatte, plötzlich wieder eine Respektsperson für ihn geworden war.

„Wie kannst du nur noch fragen," eiferte Herr Haidvogel, dem dies nicht entging, „siehst du nicht, daß er mit krummem Rücken und eingeknickten Beinen vor dir steht? Aber, wie kam's denn?"

„Wahrscheinlich," entgegnete Johann zögernd, „von dem Ärger, den —"

„Den ich ihm machte?" fragte Herr Haidvogel jubelnd. „Ja? Ist's so? Das freut mich! O, das freut mich! Maß für Maß! Kerl, ich schenke dir alles, was du heute abend gestohlen hast! Verbeugst dich? Bravo! Nun, Frau, war's gut, daß ich da war? He, was sagst du?"

„Laß ihn doch zu Worte kommen," erwiderte sie unwillig, „noch wissen wir ja von nichts."

„Der Auftritt mit Ihnen," begann Johann wieder, „hatte ihn in die furchtbarste Aufregung versetzt, er schäumte vor Wut —"

„Das sah ich noch!" warf Herr Haidvogel ein, „o, das sah ich!"

„Und er schrie: Gleich mach' ich mein Testament, ich warte meinen Siebzigsten, Geburtstag meinte er vermutlich, nicht ab, und ich enterbe sie vollständig!"

„Es war also noch nicht geschehen," versetzte Herr Haidvogel, „wie ihr Hunde ausgebracht hattet! Niederträchtig! Das gab meinem Kredit den Todesstoß!"

„Wir sagten," erwiderte Johann kleinlaut, „was wir hörten und glaubten. Hätten wir das Gegenteil gewußt —"

„So hättet ihr," unterbrach die Frau ihn bitter, „meinen Theodor zur Kirschenzeit zuweilen in den Garten gelassen, wenn der Onkel abwesend war und er darum bat, weil die roten Beeren ihn so lockten!"

Digitized by Google

„Gewiß," entgegnete Johann mit einem dummen Gesicht, „das hätten wir getan!"

„Weiter!" drängte Herr Haidvogel.

„O," sagte Johann, „es ist gleich aus. Ich mußte zum Advokaten springen, und als ich zurückkam, lag er schon sprachlos da. Dann — genug, es ist vorbei!"

„Für ihn," versetzte Herr Haidvogel, „und für uns fängt's an. Hast du Geld bei dir?"

„Zu Befehl!" entgegnete Johann und griff dienstfertig in die Tasche.

„So bezahl dem Menschen da, der Maulaffen an der Tür feil hält, das Essen! Heda, Kellner, dem Viehändler seinen Taler, oder sind's zwei? zurückgebracht und über alles, was du hier gehört hast, auf deine gewöhnliche Weise reinen Mund gehalten! Ah, sieh! hättest du deine Mütze gleich beim Eintritt abgezogen, wie sich's gebührt, so könntest du sie jetzt wieder aufsetzen. Nun mußt du's freilich umgekehrt machen. Gute Nacht!"

Der Kellner ging, auch Johann schickte sich zum Fortgehen an, vorher aber sagte er noch, die Köchin habe sich ins Bett gelegt und stelle sich krank, es sei aber nicht wahr, ihr fehle nichts; dann entfernte er sich.

„Nun, Frau," rief Herr Haidvogel und zog sie an sich, „kann ich mein väterliches Haus jetzt wieder kaufen, von dem ich den Kindern einst, als wir mit ihnen daran vorbeigingen, zu deinem Verdruß weismachte, es sei noch mein und ich hätte nur den Türschlüssel verloren, sonst würde ich sie hineinführen. Kann ich?"

„Nichts kannst du," versetzte die Frau, die inzwischen ihr dünnes Umschlagetuch umgenommen und sich zum Fortgehen angeschickt hatte. „Nichts ohne mich, ohne meine Einwilligung kommt kein Pfennig in deine Hände, und ich werde dafür

Digitized by Google

sorgen, daß das Jammerleben, das jetzt zu Ende ist, nicht wieder anfangen kann!"

„Wie? Was?" rief Herr Haidvogel mit offenem Munde und war so überrascht, daß er den schon halb angezogenen Rock ganz anzuziehen vergaß und mit dem possierlich an der rechten Seite seines Leibes niederbaumelnden Kleidungsstück wie eine Vogelscheuche dastand.

„Gewiß," fuhr die Frau im bestimmtesten Tone fort, „du sollst mir tun, was dir gefällt, wenn dir mittags jemals wieder ein guter Braten auf dem Tische fehlt, und wenn du des Abends wieder kalte Kartoffeln essen mußt!"

„Pah," erwiderte Herr Haidvogel giftig, „wenn man nicht selbst Bankerott macht, so tun's andere, und man verliert sein Geld. Das ist das beste!"

„Darauf laß ich's ankommen!" versetzte die Frau und ging.

„Schöne Aussichten!" rief Herr Haidvogel und wandelte einige Male stillschweigend die Stube auf und ab. „Schmeckt's?" rief er dann den Kindern zu, die sich längst über das Essen hergemacht hatten, und setzte sich zu ihnen. „Galle macht Appetit. Ein neuer Beweis dafür!" murmelte er nach einer kleinen Pause der Untätigkeit und griff auch seinerseits zu.

„Was ist's auch weiter?" monologisierte er nun kauend fort, „ich bedinge mir ein Monatliches, das taten andere auch, und ehe sie's ins Wochenblatt setzen läßt, daß sie für meine Schulden nicht haftet, kann ich genug auf ihren Namen zusammenborgen! Heisa! Lustig! Was für Not?"

Digitized by Google

# Die goldenen Träume.

Von **Isolde Kurz.**

(Abgedruckt mit Erlaubnis des Verlegers aus „Phantasien und Märchen". Leipzig. Hermann Seemann Nachfolger.)

In einer armen Weberfamilie war das zwölfte Kind geboren worden. Aber kein fröhlicher Willkomm ward dem Neuangekommenen zu teil, der Vater blickte ihn sorgenvoll an, denn bei seinem kargen Verdienst und seiner zahlreichen Familie fiel ihm die neue Last schwer auf die Schultern; die Geschwister, deren junge Herzen schon in der Not des Lebens verhärtet waren, wandten sich unwillig von dem Eindringling ab, der ihnen ihr schmales Teil noch zu schmälern drohte, und das einzige Auge, das ihm einen freundlichen Blick vergönnt hätte, hatte sich soeben für immer geschlossen.

Nur eine mitleidige Nachbarin beschäftigte sich mit dem schreienden Kind und suchte es, wiewohl vergeblich, zu beschwichtigen.

„Lauft nur, Gevatter," rief sie plötzlich, „und holt den Pfarrer, daß er ihm schnell die Taufe gibt, das Kind liegt im Sterben; seht Ihr nicht, es ist ja schon ganz blau. Freilich, es ist dem armen Wurm zu gönnen," setzte sie für sich hinzu.

Der Vater, der sich überzeugte, daß die Frau recht hatte, schickte den ältesten Knaben zum Pfarrer und empfahl ihm an, gleich auf dem Heimweg beim Schreiner das Särglein zu be-

Digitized by Google

stellen, damit er nicht zweimal von der Arbeit wegmüsse. Die Nachbarin aber legte das kleine Wesen in einen Korb und ging ihren eigenen Geschäften nach.

Als der Knabe mit dem Pfarrer zurückkam, begegnete ihnen unterwegs eine weise Frau, die sah außerordentlich schön und huldreich aus, und der fromme Mann bat sie, ihm bei seinem Werk behilflich zu sein und das Kind aus der Taufe zu heben. Sie willigte ein, und als der Knabe an der Türe des Schreiners stehen blieb, sagte sie: „Komm, dein Brüderchen wird nicht sterben."

Als sie miteinander in die Hütte traten, kam ihnen der Weber entgegen, und beim Anblick der schönen Frau heiterte sich sein Gesicht auf, und er lächelte wie die Sonne nach vierzehn Tagen Regenwetter, denn er hoffte, die weise Frau würde ihrem Patchen wenigstens ein ansehnliches Geschenk zurücklassen.

Als diese den kleinen Knaben auf den Arm nahm, hörte er sogleich zu schreien auf. Sie hielt ihn, während er die Taufe empfing, und gab ihm selbst den Namen Johannes. Nachdem die Zeremonie beendigt war, bettete sie ihr Taufkind wieder in den Korb, legte ihm die Hand auf die Stirn und murmelte einige unverständliche Worte. Alsbald schloß das Kind die Augen und fiel in festen Schlaf, wobei es freundlich lächelte und mehrmals die kleinen Händchen ausstreckte, als ob es nach einem schönen Gegenstand griffe. Dann wollte sich die weise Frau zurückziehen.

Der Vater aber, der sich zu seinem Verdruß überzeugt hatte, daß auf dem Kissen des Täuflings kein Geschenk lag, trat der weisen Frau in den Weg und bat sie mit übel verhehlter Enttäuschung, ihrem Patenkind wenigstens einen guten Wunsch und Spruch zu tun, wodurch vielleicht seine elende Lage in Zukunft erleichtert werden könne.

Digitized by Google

„Ihr irrt Euch in mir, guter Mann," entgegnete die weise Frau. „Gerne hätte ich Eurem Kleinen ein kostbares Patengeschenk zurückgelassen, aber Geld und Gut habe ich nicht zu vergeben. Die eine Hälfte seines Lebens wird wie die Eurer anderen Kinder Not und Kummer sein, das zu ändern, steht nicht in meiner Macht; damit es aber doch nicht ganz ohne Nutzen für ihn bleibe, daß eine weise Frau an seiner Wiege gestanden, habe ich ihm das Beste verliehen, was ich zu verleihen habe: ich habe die andere Hälfte seines Lebens vergoldet."

Bei diesen Worten fuhr der Vater erstaunt und freudig auf, er ließ aber den Kopf tiefer und tiefer sinken, als die weise Frau fortfuhr:

„Sowie er das Auge schließt, werden goldene Träume um sein Bett stehen und werden ihn für alles entschädigen, was er am Tage zu leiden hat, und sie werden nicht von ihm weichen bis zu seinem Lebensende, es wäre denn, daß er selbst sich ihrer entäußerte. Dies soll er ja unterlassen, denn es würde schwerer Kummer für ihn daraus entstehen. Auch soll er nie suchen, andere daran teilnehmen zu lassen oder sie ihnen zeigen zu wollen, er hätte nur Verdruß davon. Schärft ihm das ein in meinem Namen, sobald er im stande sein wird, Euch zu verstehen. Und nun gehabt Euch wohl."

Damit war sie verschwunden. Der Weber machte sich verdrießlich wieder an sein Tagewerk.

„Träume," brummte er vor sich hin, „das ist mir ein sauberes Präsent. Und von Gold? Hm, das wird auch ein gutes Gold sein, so echt wie das, welches mir der Sonnenuntergang auf meine Gipswände wirft. Aber so sind die vornehmen Leute, wenn es ans Schenken geht."

Doch gab er sich in der Folge zufrieden, als er bemerkte, daß das Kind ihm gar keine Mühe machte, da es die ganze Nacht und den halben Tag anhaltend fortschlief, wobei es



Digitized by Google

immer freundlich vor sich hinlächelte und überhaupt sehr verträglich und leicht zu behandeln war.

Die seltsamen Worte der weisen Frau hatte der Alte längst vergessen, da er überhaupt kein Jota von allem verstanden hatte, und so fiel es ihm auch später nie ein, seinem Sohne etwas davon zu sagen.

Der kleine Johannes gedieh kräftig heran und empfand es nicht, daß ihm alles fehlte, was sonst die Kindheit verschönert. Er hatte keine Spielkameraden, denn seine älteren Geschwister mußten schon alle dem Vater bei der Arbeit an die Hand gehen und konnten sich nicht mit ihm abgeben; er hatte kein Spielzeug als die Kiesel, die er von der Straße, und die Muscheln, die er am Strande auflas, und keine Hand, die seine ersten Schrittchen leitete. Und doch war er immer guter Dinge, wenn auch viel stiller als alle seine Geschwister. Auch zeigte sich schon früh ein zerstreutes Wesen an ihm, das ihm während seines ganzen Lebens anhaftete.

Als er so weit herangewachsen war, daß sein Vater ihn bei der Arbeit verwenden zu können meinte und ihm das Weberhandwerk beizubringen suchte, da fingen für ihn die Schattenseiten des Lebens an, denn bis jetzt hatte er nichts gekannt als die wundervollen Träume, die jeden Abend um sein Bettchen standen, und um derentwillen er gewöhnlich in den hellen Tag hinein schlief. Ihretwegen lernte er auch viel später als andere Kinder sich mit der Welt um ihn her befassen, denn er hatte den ganzen Tag nichts als seine lieben Träume im Kopf. Oft versuchte er auch seinen Geschwistern davon zu erzählen und wollte sie ihnen zeigen, da er ein so gutes Herz hatte, daß es ihm der größte Kummer war, den anderen nichts von seinem Schatz mitteilen zu können. Diese aber verstanden gar nicht, was er wollte, lachten ihn aus, und wenn er gar zu zudringlich wurde, so gaben sie ihm wohl auch eine Ohrfeige.

Digitized by Google

Dann schlich er betrübt weg, setzte sich in eine Ecke und weinte bitterlich, bis ihm die Äuglein zufielen. Und alsbald standen sie wieder vor ihm, glänzend und schimmernd wie eitel Gold, und er streckte die Händchen aus und lächelte im Schlaf.

Zu der Arbeit zeigte er sehr wenig Geschick und noch weniger Ausdauer, denn wenn er eben am Webstuhl saß, so fielen ihm plötzlich die Hände in den Schoß, und er starrte mit großen Augen vor sich hin, was ihm Verweise und Schläge vom Vater und manche heimliche Püffe von den Geschwistern eintrug. Sie schalten ihn bei solchen Gelegenheiten einen unnützen Brotesser, der nie im stande sein werde, den Vater zu unterstützen oder sich selbst seinen Unterhalt zu verdienen, und wenn sie besser aufgelegt waren, so nannten sie ihn einfach „Hans den Träumer".

So vergingen die Jahre. Der Vater war inzwischen schon gestorben, die Geschwister in die Welt hinaus verstreut, um ihr Fortkommen zu suchen. Einige waren verschollen, andere hatten ihre eigene Hütte, ihr Weib, ein Häuflein Kinder und ein Heer von Sorgen. Nur Johannes, der inzwischen zum Mann herangewachsen war, saß noch immer in seines Vaters Hütte, die ihm die anderen, da sie ihn für schwachsinnig hielten, aus Mitleid abgetreten hatten. Da lebte er kärglich vom Ertrag seiner Arbeit, denn er verbrauchte alles von der Hand in den Mund und mochte nie mehr erwerben, als er für den anderen Tag nötig hatte. Im ganzen Dorf nannten sie ihn jetzt „Hans den Träumer", und er rechtfertigte diesen Namen vollauf, denn er ging immer mit dem Kopf in den Wolken umher und legte, sobald es irgend tunlich war, die Arbeit weg, um sich auszustrecken und die Augen zu schließen. Daß er bei solchem Tagwerk keine Seide spann, läßt sich denken, und in der Tat, nach wenigen Jahren war sein Hüttchen, an dessen Ausbesserung er nie einen Finger rührte, so zerfallen, daß ihm



Digitized by Google

die liebe Sonne zum Giebel hinein schien, und doch gelang es auch ihren stärksten Strahlen oft kaum, den Langschläfer vor Mittag zu wecken. Endlich erbarmte sich die Gemeinde und ließ ihm noch vor Eintritt der Regenzeit wenigstens sein Dach flicken. Diese Gelegenheit benützten seine Freunde und Gönner und auch die anderen Bewohner des Dorfs, die ihm wegen seiner Gutartigkeit und seines einnehmenden Wesens eigentlich doch wohlwollten, und machten ihm dringende Vorstellungen, daß er sich aus seiner Trägheit aufraffen und ein fleißiger, brauchbarer Mensch werden solle. Als er nun aber anhub, von seinen Träumen zu erzählen, die nach seiner Behauptung nicht nur so ein Spukbild, sondern echte Goldgestalten sein sollten, als er ihnen Dinge schilderte, wie sie ringsum in der ganzen Welt nicht vorkommen, und dafür Worte gebrauchte, wie sie kein Mensch im Dorf je gehört hatte, da wurden sie böse auf ihn, schalten ihn und zogen sich, als er sie durchaus von der Wahrheit seiner Behauptung überzeugen wollte, mit Achselzucken von ihm zurück, indem sie ihn für einen ausgemachten Narren und unverbesserlichen Tagedieb erklärten.

Infolgedessen verbreitete sich schnell das Gerücht, Hans der Träumer sei im Oberstübchen nicht recht zu Haus, es sei deshalb gar nichts mit ihm zu machen, und man könne ihm auch keine Arbeit mehr anvertrauen. Von dieser Zeit an nahmen die Bestellungen bei ihm mehr und mehr ab, er geriet immer tiefer ins Elend, und schließlich ging es sogar ans Hungerleiden, da ihm kein Mensch etwas borgen mochte und er zum Betteln zu stolz war. Aber Hans blieb guten Muts, der kleine Hausrat, den er noch besaß, wanderte Stück für Stück zum Trödler, und der Ertrag eines jeden gab wieder für mehrere Tage Brot. Wenn es auch immer kahler, immer armseliger um ihn her wurde, was kümmerte ihn das? Er brauchte ja nur die Augen zu schließen, und alsbald glänzte

Digitized by Google

und flimmerte es um ihn her wie in keinem Königsschloß. Zuletzt verkaufte er auch das Bett, denn er hatte sich überzeugt, daß ihn seine goldenen Träume auch auf dem Stroh besuchten, ja sie blieben jetzt auch den Tag über bei ihm, da er sie nicht mehr um des Geschäftes willen zu verscheuchen brauchte, und er wäre jetzt eigentlich der glücklichste Mensch gewesen, wenn es ihn nicht immerwährend heimlich gekränkt hätte, daß niemand außer ihm seinen Schatz genoß. Als auch der Erlös des Bettes verzehrt war und ihn der Hunger wieder zu quälen anfing, da besann er sich nicht lang. „Es ist ja Sommer," dachte er bei sich, hob die Fensterscheiben aus und verkaufte sie an den Glaser. Dann stillte er seinen Hunger und träumte weiter. Desgleichen kam er später auf den klugen Einfall, die Türen auszubrechen, denn er wußte wohl, daß die Diebe nichts bei ihm zu suchen hatten.

So fristete er sich bis zum Herbst, nun aber waren alle Mittel erschöpft, und er wußte nicht, wie er sich weiter helfen sollte. An seine Brüder mochte er sich nicht wenden, da es ihnen selber am Nötigsten fehlte, und die anderen hatten ihn, wie wir wissen, längst als einen arbeitsscheuen Taugenichts aufgegeben. So suchte er denn die letzten Brotkrumen zusammen und streckte sich auf dem Heu aus, um das Knurren seines Magens zu beschwichtigen. In der Nacht aber fuhr ein eisiger Wintersturm durchs Dach, er raste durch die Fenster- und Türöffnungen aus und ein, daß der arme Hans, der vor Hunger und Frost zitterte, sich tief im Heu vergrub. Seine Träume standen zwar treulich neben ihm und glänzten und schimmerten so schön wie immer, er konnte ihnen aber nicht mehr zulächeln, denn seine Zähne klapperten vor Frost. Und als ihm gar am Morgen beim Erwachen ein heftiger Schneewirbel ins Gesicht schlug, da besann er sich nicht länger. Er sprang auf, packte eilig, wiewohl mit schwerem Herzen, seine

Digitized by Google

goldenen Träume zusammen, nahm sie unter den Arm und rannte mit ihnen fort in den Schneesturm hinaus. Er lief schnell, damit ihn sein Entschluß nicht wieder gereuen sollte, und hielt erst an, als er in der nächsten Stadt vor dem Laden des Goldschmieds stand.

„Meister," sagte er, indem er zur Tür hineintrat, „ich komme, um Euch ein vorteilhaftes Geschäft anzubieten. Ich habe hier einen Schatz, der mit keinem Gold der Welt zu bezahlen ist, den ich Euch aber um ein Geringes ablassen will, denn ich befinde mich in großer Not."

Der Meister warf einen zweifelhaften Blick auf seinen abgeschabten Anzug und sagte:

„Nun, so laßt einmal sehen, was sind das für Herrlichkeiten?"

„Träume!" entgegnete Hans, indem er seinen Pack auseinanderwickelte, „echte goldene Träume, auf die ein König stolz wäre."

Dabei ließ er seine Träume los, die von seinem Arm herabglitten und nun langsam durchs Zimmer schwebten. Und es ging ein Glänzen und Funkeln von ihnen aus, das an allen Wänden widerstrahlte und einen ordentlich in die Augen biß.

Aber der Goldschmied wollte sich ausschütten vor Lachen.

„Träume," rief er, „ha, ha, Träu—äume," und lachte immerfort, daß ihm der dicke Bauch wackelte und die Tränen über die Backen liefen. „Und dafür soll ich dir gutes bares Geld geben? Das wäre mir ein Geschäft, ha, ha, ha! O, du guter Hans!"

Als Hans den Goldschmied so unmäßig lachen hörte, stand er ganz versteinert, und auch ihm traten jetzt die Tränen in die Augen, aber nicht vor Vergnügen.

Im Zimmer aber war noch ein Dritter anwesend, der mehr als Brot essen konnte. Das war ein langer, magerer,

Digitized by Google

fremder Herr, der bis jetzt am Fenster gestanden war und ein paar blitzende Armbänder prüfend gegen das Licht gehalten hatte. Der bemerkte wohl, daß vor dem Glanz, der von den goldenen Träumen ausging, alle Edelsteine im Laden plötzlich verblaßt waren. Er drehte Hans sein hageres, erdfahles Gesicht zu, und seine tiefliegenden Augen funkelten vor Habgier, als er sagte:

„Wieviel verlangt Ihr für die goldenen Dinger? Ich zahle Euch jeden Preis, ohne zu handeln."

Als der Goldschmied diese Worte hörte von einem vornehmen Mann, den er für einen Kenner halten mußte, da erwachte in ihm der Gedanke, es könne sich hier am Ende doch um ein gutes Geschäft handeln, und zugleich beschlich ihn die Furcht, er habe sich durch seine unzeitige Lustigkeit um einen Gewinn gebracht. Schnell nahm er eine ernsthafte Miene an und sagte zu Hans:

„Verzeiht, ich wollte Euch nicht auslachen, es wandelt mich nur zuweilen ein böser Lachkrampf an, für den ich gar nicht kann. Ich will mich gern mit Euch auf das Geschäft einlassen, nur muß ich mich durch eine genaue Schätzung von dem Wert Eurer Goldpüppchen überzeugen. Laßt einmal sehen, was ist eigentlich daran —"

Dabei setzte er seine Brille auf, watschelte auf die Träume zu und wollte einen fassen, aber Hans kam ihm zuvor und schrie:

„Nun sollt Ihr sie gar nicht haben. Nein, lieber will ich verhungern, als meine lieben Träume in Euren plumpen Händen lassen."

Bei diesen Worten war es merkwürdig anzusehen, wie sich die Träume ganz von selbst wieder unter den Arm ihres rechtmäßigen Besitzers schmiegten und sich da zusammenlegten, daß sie nur einen ganz kleinen Pack bildeten. Mit diesem Päckchen

Digitized by Google

rannte Hans wieder zur Tür hinaus, wie er gekommen war, ohne den fremden Herrn nur eines Blickes zu würdigen.

Dieser aber warf dem ganz verdutzten Goldschmied schnell seine Armbänder hin. „Meister, ein andermal," sagte er, und schon war er mit einem Sprung zur Tür hinaus und rannte ebenso eilig hinter Hans her.

Hans lief, was er laufen konnte, und hielt seine Träume fest an sich gedrückt. Erst als er das Stadttor hinter sich hatte, blieb er stehen, um Atem zu holen. Da hörte er hinter sich ein Pst, pst, und als er sich umsah, erblickte er den Fremden. Er sah ihn jetzt erst genauer an und fand gar kein Vergnügen an seiner Gesellschaft. Es war ein spitziges Gesicht, an dem kein Alter zu erkennen war, das heißt, er konnte ebenso gut dreißig wie sechzig zählen, stechende graue Augen und ein ganz schwarzer, tadelloser Anzug, unter dem eine schwere Goldkette hervorglänzte. Er trat freundlich auf Hans zu und klopfte ihm auf die Schulter. Dieser aber wich zurück und suchte sich den unheimlichen Kumpan so weit als möglich vom Hals zu halten.

„Laßt Euch's nicht verdrießen, guter Freund," redete er den bestürzten Hans an, „daß der Goldschmied Euren Schatz nicht zu taxieren gewußt hat. Er ist eben am Werktag geboren, und goldene Träume sind ihm in seiner Praxis noch nicht vorgekommen. Ich aber kann wohl sagen, daß ich, was solche Dinger betrifft, Kenner bin und gern einen Kauf mit Euch abschließen will."

„Ich habe nämlich einen Störenfried da innen," fuhr er mit heiserem Lachen fort, als Hans verlegen schwieg, „einen Störenfried, der mich bei Nacht nicht ruhig schlafen läßt, und da kann mir nichts erwünschter kommen als Eure goldenen Träume, damit sie Nachts um mein Bett stehen. Ihr sollt

Digitized by Google

selbst den Preis bestimmen. Sagt, wieviel wünscht Ihr dafür?"

Hans machte Bedenklichkeiten, aber der Hunger quälte ihn so heftig, und der Fremde wurde so dringlich und machte ihm so große Anerbietungen, daß er schließlich nachgab, indem er bei sich dachte: „In Gottes Namen, wenn ich einen solchen Beutel Gold besitze, so kann ich alle Herrlichkeiten dieser Welt dafür haben und brauche dann ja im Grund meine goldenen Träume gar nicht mehr."

So wurden sie handelseinig und Hans trug einen schweren Beutel, der fremde Herr die goldenen Träume davon. Aber beim Weggehen drehte er sich noch einmal um, beschrieb Hans aufs genaueste seine Wohnung und sagte zum Schluß: „Wenn Euch je der Handel gereuen sollte, so kommt nur zu mir, wir werden uns alsdann schon verständigen."

Und ehe noch Hans antworten konnte, war der Fremde verschwunden, als ob ihn der Boden verschlungen hätte.

Von dieser Stunde fing für Hans ein ganz neues Leben an. Er ging nicht mehr in sein Dorf zurück, sondern in die Stadt ins Gasthaus und bestellte sich das beste Essen. Dort fand er eine Gesellschaft von lustigen Kameraden und hübsche Dirnen, die hielt er frei und durchzechte mit ihnen die ganze Nacht. Als er sich am anderen Morgen den bleiernen Schlaf aus den Augen wischte, fand er sich in einem bequemen Schlafzimmer auf weichem Bett, aber die Welt kam ihm katzengrau und nüchtern vor, und erst nachdem er sich vergeblich nach seinen goldenen Träumen umgesehen, besann er sich mit Mühe auf das Vorgefallene. Doch blieb ihm keine Zeit, um Betrachtungen anzustellen, denn gleich darauf erschienen seine neuen Freunde, mit denen er gestern gezecht und Brüderschaft getrunken, und führten ihn zu einem reichlichen Frühstück, das er natürlich bezahlte. Dabei sagten sie ihm so viel

Digitized by Google

Schmeichelhaftes über seinen Witz, seine guten Manieren und sein wohlgestaltetes Aussehen, und auch der Wirt behandelte ihn trotz seiner schlechten Kleidung mit so viel Hochachtung, daß der arme Webersohn nicht wußte, wie ihm geschah, und daß er, wenn ihm auch heute morgen kein Bissen mundete, doch wieder ganz guter Dinge ward. Nach dem Frühstück führten sie ihn zum Schneider, bei dem er sich die besten Kleider aussuchte und sie ohne zu handeln bar bezahlte. Als seine Freunde sein vieles Gold sahen, wurden sie noch artiger und rieten ihm, ein schönes Haus zu kaufen und sich ganz in ihrer Stadt niederzulassen. Dieser Vorschlag leuchtete Hans ein, der Kauf wurde noch am selben Tag abgeschlossen, er bewohnte nun eine prächtige Villa, hielt sich große Dienerschaft, Wagen und Pferde und lebte in Saus und Braus. Täglich gab er große Gastmähler, und es versteht sich, daß seine neuen Freunde ihn keine Stunde verließen, und daß er deren immer mehr und mehr fand. Dabei war es zu verwundern, daß, obwohl er das Gold mit vollen Händen ausstreute, sein Beutel doch nie leer wurde.

Unser Hans, der jetzt Herr Johannes hieß, schwelgte im siebten Himmel; nur eins trübte sein Glück: er schlief sehr schlecht, und wenn er endlich nach langem Wachen entschlummert war, so beunruhigten ihn schwere, ängstliche Träume. Um diese Quälgeister zu bannen, ließ er daher jeden Abend Musikanten kommen und machte bei Becher und Geigenklang die Nacht zum Tage, so daß er sich immer erst beim Morgengrauen niederlegte.

Bald drang auch in sein benachbartes Heimatdorf die Kunde, Hans der Träumer sei plötzlich ein reicher, vornehmer Herr geworden. Viele, die vorher über ihn die Achsel gezuckt hatten, machten sich nun auf, um ihn in der Stadt zu besuchen; auch seine Brüder kamen, die noch in der Gegend

Digitized by Google

lebten, und er empfing sie alle mit großer Freude und gab einem jeden, was sein Herz begehrte. Seine Brüder mußten bei ihm bleiben, in seinem schönen Hause wohnen und alle seine Freuden mitgenießen. Seiner Heimatgemeinde aber, die ihm einst sein altes Strohdach ausgebessert hatte, machte er aus Dankbarkeit so ansehnliche Schenkungen, daß sie nicht nur sämtliche alten Dächer im Dorf dafür flicken, sondern auch sonst allerlei wohltätige und gemeinnützige Werke vornehmen konnte.

Nachdem er so viele Monate wie der Vogel im Hanfsamen gelebt hatte, kam allmählich ein großes Unbehagen über ihn. Das Schwelgen und Prassen, die schlaflosen Nächte, dazu die schweren Träume setzten seinem Körper und Geiste zu, auch machte er bei seinem natürlichen Verstand bald die Entdeckung, daß seine Freunde aus der Stadt eigentlich schlechte Gesellen waren, die nur seinen Reichtum benützten und sich im stillen über den dummen Bauerntölpel lustig machten. Es dauerte noch einige Monate, da war er der ganzen Wirtschaft so überdrüssig, daß ihm das Leben herzlich verleidet war. Auch bemerkte er, daß sein Geld keinen Segen brachte; viele, die er reich gemacht hatte, wurden so übermütig, daß sie allen möglichen Schaden stifteten und schließlich als Übeltäter bestraft wurden; Häuser, die er verschenkte, brannten über Nacht ab, und als er einst einem seiner Kumpane ein schönes Pferd zum Geschenk gab, da fand der Besitzer am anderen Morgen ein totes Aas im Stall. Diese und ähnliche Vorfälle brachten das Volk gegen ihn auf, man flüsterte sich zu, er sei ein Zauberer, der sein Sündengeld vom Satan habe, und hätte er nicht, um sie zu beschwichtigen, Gold mit vollen Händen unter die Leute gestreut, so wäre er vielleicht sogar aus der Stadt verwiesen worden.

Eines bösen Tages gar bekamen zwei seiner Brüder bei einem Zechgelag Streit; von Zorn und Wein berauscht, griffen

Digitized by Google

sie zu den Messern, und ehe jemand abwehren konnte, lag der eine tot am Boden. Dieser Vorfall ergriff Hans aufs tiefste, er bewirkte mit großem Geldaufwand die Freisprechung des Schuldigen von den Richtern; als er aber ins Gefängnis kam, um ihm die Nachricht davon zu überbringen, fand er den Mörder mit seinem Taschentuch erhängt.

Tief erschüttert kam Johannes nach Hause, er schloß sich den ganzen Tag in seinem Zimmer ein und ließ niemand vor sich. In der Nacht aber folterten ihn entsetzliche Visionen: wohin er blickte, grinsten ihn Teufelsfratzen an, Schlangen und Skorpionen krochen über sein Bett, und er konnte sich nicht regen, um sie wegzustoßen. Da ging plötzlich langsam die Tür auf, und unhörbar, Arm in Arm und ohne die Füße zu bewegen, glitten seine beiden toten Brüder ins Zimmer, der eine setzte sich rechts, der andere links auf sein Bett, und so flüsterten sie ihm von beiden Seiten in die Ohren:

„Judas, Judas, um schnödes Silber hast du deinen guten Engel verschachert!"

„Ihr lügt!" schrie Johannes, dem der Zorn plötzlich Kraft gab; „es war Gold, gutes Gold, und ihr habt euch lang genug darin gewälzt, aber jetzt soll es ein Ende haben."

Am Klang seiner eigenen Stimme erwachte er. Der Morgen sah grau und neblig zum Fenster herein. Johannes rieb sich den Angstschweiß von der Stirn, sprang hastig in seine Kleider, rannte zu dem Schrank, in welchem sein Beutel lag, und steckte denselben zu sich, der noch so schwer war wie am ersten Tag. Dann schickte er noch einen seiner Diener zum Pfarrer und ließ ihn bitten, hundert Messen für die Seelen seiner Brüder zu lesen. Darauf verließ er das Haus und ging, ohne sich noch einmal umzusehen, der Wohnung zu, die ihm der fremde Herr, dem er seine Träume verkauft, beim Fortgehen bezeichnet hatte. Er fand sie auch ohne Mühe; es

Digitized by Google

war ein prächtiger Landsitz, noch reicher als alles, was Johannes selbst besaß, und lag einige Minuten vor der Stadt am Eingang eines dunkeln Tannenwaldes. Ein prachtvoller Park mit Seen, fremden hohen Pflanzen und Marmorstatuen umrahmte das ganze Haus und erstreckte sich tief in den Wald hinein, mit dem er zuletzt gleichsam zusammenfloß. Nur kam es Johannes vor, als ob der Wohnsitz des vornehmen Herrn etwas öd und melancholisch sei; aber er hielt sich nicht dabei auf, denselben näher zu betrachten, da ihm jetzt nur eins am Herzen lag: seine Träume wieder zu bekommen. Er zog die Klingel, und der Diener, ein frecher Bursch mit verschmitztem Gesicht, führte Hans, ohne ihn zu melden, durch viele marmorglänzende, aber totenstille Korridore und Treppen in das Kabinett seines Herrn. Dieser saß in kohlschwarzer Kleidung, über einen großen Folianten gebeugt, an einem Schreibtisch. Hans ward es ganz eng ums Herz, als er in das Zimmer trat und das unheimliche Gesicht wieder vor sich sah, auf dem kein Alter und kein menschliches Gefühl geschrieben stand. Am liebsten wäre er gleich wieder davongelaufen, aber der Herr sprang bei seinem Eintritt in die Höhe und rief erfreut:

„Guten Tag, mein Freund, ich habe Euch schon lang erwartet. Ha, das läßt sich denken, daß Ihr Euch nach Euren hübschen Püppchen sehnt, ich hab' es mir gleich vorgestellt. Habe sie Euch gut aufgehoben und sind noch so schön wie immer, es ist auch keins davon abhanden gekommen. Seht her, hier sind sie alle beisammen, sie haben mir inzwischen gute Dienste getan."

Bei diesen Worten öffnete er eine Seitentür, und aus einem Nebengemach fiel ein heller, goldener Widerschein und übergoß die düsteren Wände des Studierzimmers mit einem sanften Licht.

Mit lautem Freudenschrei stürzte Hans auf die Türe zu, aber der Herr schloß sie rasch wieder ab und sagte:

Digitized by Google

„Gemach, gemach! Ihr sollt sie wieder haben, ich bitte Euch nur zuvor um eine kleine Gefälligkeit. Ich bin nämlich ein leidenschaftlicher Autographenfreund, das heißt, um mich deutlicher auszudrücken, ich sammle außer anderen Merkwürdigkeiten auch die Handschriften bedeutender Männer. Da nun der erste und sozusagen natürliche Besitzer goldener Träume zu den interessantesten Erscheinungen der Mitwelt gehört, so liegt mir viel daran, daß Euer Name in meiner Sammlung nicht fehle."

„Seht her," fuhr er fort, indem er das große Buch vom Tisch nahm. „Hier findet Ihr die namhaftesten Berühmtheiten vertreten, welche insgesamt die Gewogenheit hatten, ihre Namen eigenhändig hierherzusetzen, ja sie waren sogar so freundlich, sich auf meinen besonderen Wunsch dabei in die Finger zu ritzen und die Feder in ihr eigenes Blut zu tauchen, wodurch sie nun gleichsam auch körperlich bei mir verewigt sind. Ich ersuche Euch um das Gleiche, es ist ein kleiner Dienst, den Ihr mir nicht abschlagen könnt, und als Gegendienst gebe ich Euch Eure Träume zurück."

Dabei präsentierte er ihm mit einer höflichen Verbeugung das Buch, auf dessen letzter Seite eine lange Reihe von rotgeschriebenen Namen stand, die jedoch, mit Ausnahme des letzten, alle ausgestrichen waren.

Aber Hans, dem während der letzten Worte des Unbekannten alles Blut aus den Wangen gewichen war, stieß jetzt einen lauten Schrei aus, ließ das Buch fallen und rief, während sich die Haare auf seinem Kopf sträubten:

„Weg von mir, Satan, verruchter! Ich weiß, was du von mir willst, meine Seele willst du, aber du sollst sie nicht bekommen. Du bist entweder der Gottseibeiuns selbst oder doch einer seiner Abgesandten. Hier hast du dein Sündengeld zurück (und dabei warf er ihm den Beutel klirrend vor die

Digitized by Google

Füße), und nun gib mir meine Träume wieder, und ich will nichts weiter mit dir zu schaffen haben."

„Deine Träume?" entgegnete der andere höhnisch, während sich sein blasses Gesicht vor Wut verzerrte. „Deine Träume siehst du nicht eher wieder, als bis du unterschrieben hast. Um einen Beutel Gold waren sie dir feil, jetzt bist du der Käufer und ich habe ihren Wert zu bestimmen. Hier ist ein Messer und hier eine Feder, ein kleiner Schnitt —"

Aber als er auf ihn zutreten wollte, war Hans schon mit einem „Gott steh mir bei!" zur Türe hinausgestürzt und rannte ohne Umsehen durch die Korridore und Treppen hinaus ins Freie. Mechanisch eilte er den Weg zurück, den er gekommen war; als er aber die Stadt erreichte, sah er schon von weitem einen Volksauflauf und hörte von einigen Vorübergehenden, die ihn nicht kannten, seinen Namen nennen. Er erschrak und schlich auf die Seite, denn so viel hatte er aus ihren Reden vernommen, daß das Haus des reichen Herrn Johannes plötzlich am hellen Tag mit großem Gekrach zusammengestürzt und daß die ganze Bürgerschaft darüber in großer Aufregung sei. Später stellte sich auch heraus, daß zur selben Stunde sämtliche Besitzungen, die er für sein Gold angeschafft hatte, spurlos verschwunden waren mit Ausnahme der Gaben, die er für fromme Zwecke gespendet.

Auf diese Nachricht wagte Johannes nicht mehr in die Stadt zurückzukehren, sondern schlug eine andere Straße ein und ging den ganzen Tag fort, bis er Abends eine fremde Ortschaft erreichte. Es kam ihm aber vor, als ob alle Vorübergehenden ihm durchbohrende Blicke zuwürfen, deshalb hielt er sich am Rand der Straße und ging mit niedergeschlagenen Augen, ohne jemand um den Weg zu fragen. Er fand denn auch von selbst die Herberge und brachte wiederum eine schreckliche Nacht zu, denn er hatte dieselben Träume von den

Digitized by Google

Schlangen und den Skorpionen und den beiden Brüdern, die ihn einen „Judas“ schalten. Am anderen Morgen eilte er, ohne Speise zu nehmen, wie von Furien gehetzt, weiter und kam wieder in eine fremde Ortschaft, wo er übernachtete. Da sich aber auch dort der gleiche Traum wiederholte und immer ängstlicher und drückender ward, beschloß Johannes, ehe er sich auf immer von seinen goldenen Träumen entfernte, noch einen letzten Versuch zu wagen.

Er machte sich in der Frühe des nächsten Morgens auf und ließ sich durch einen Fuhrmann in die Nähe der Stadt zurückbringen. Dort hielt er sich versteckt, und als es Nacht war, schlich er mit klopfendem Herzen und sich vielfach bekreuzend zu der Wohnung des Mannes, den er jetzt für einen Zauberer erkannt hatte. Mit einem Kruzifix in der Hand, das ihn gegen bösen Zauber schützen sollte, kletterte er über die Parkmauer und spähte an den Fenstern hinauf, welches wohl das Schlafzimmer sein möchte. Als er um das Haus schlich, erblickte er einen hohen Cypressenbaum, dessen verschlungene Äste zu den Fenstern hineingewachsen waren, und aus diesem Zeichen erkannte er, daß er vor dem Schlafkabinett des Zauberers stand, denn er hatte denselben Baum zwei Tage zuvor vom Zimmer aus bemerkt. Schnell besonnen kletterte er den Baum hinauf und schwang sich von seinen Ästen an das Fenstergesimse hinüber. Da hörte er langgezogene Töne, die ihm keinen Zweifel mehr ließen. Er kletterte vollends hinauf und erblickte innen auf weichem Ruhebett den unheimlichen Gesellen, der aber jetzt ganz ruhig schlief, als ob er das leichteste Gewissen von der Welt hätte, und auch so unschuldig aussah wie ein neugeborenes Kind. Um ihn her aber standen glänzend und schimmernd wie eitel Gold die lieben, alten, wohlbekannten Träume. Als Hans oben am Fensterbrett erschien, da drehten sie sich nach ihm um und sahen ihn

Digitized by Google

traurig an. Hans sprang herunter und wollte nach ihnen greifen, sie aber glitten ihm aus den Händen und schüttelten den Kopf. Gleichzeitig fuhr auch der Zauberer, halb erwacht, in die Höhe, und Hans ergriff schleunigst die Flucht auf demselben Weg, auf dem er gekommen war.

Nun blieb der unglückliche Johannes viele Jahre lang verschollen. Er wanderte von Stadt zu Stadt, verdingte sich da und dort im Tagelohn, um sein Leben zu gewinnen, denn er war jetzt ganz verarmt; er konnte es aber nirgends lange aushalten, denn er fand keine Ruhe; selbst wenn er nach angestrengter Arbeit abends die Augen schloß, so quälten ihn seine Spukbilder. So kam er endlich auf den Gedanken, nach Hause zurückzukehren in seine alte Hütte, denn dort, wo er immer so friedlich geschlummert, konnte er allein noch hoffen, die Ruhe wiederzufinden.

Es gelang ihm mit unendlichen Schwierigkeiten, die Heimat wieder zu erreichen. Er gab sich aber niemand zu erkennen, sondern ging gleich geradeswegs auf seine Hütte zu. Er fand sie noch im gleichen Zustand, wie er sie verlassen hatte, denn die Gemeinde, die ihn trotz der bösen Gerüchte, die von ihm im Lande gingen, immer noch als ihren Wohltäter verehrte, hatte ihren Stolz darein gesetzt, seine einstmalige Behausung unversehrt zum Andenken an ihn zu erhalten. Türe und Fenster fehlten, auch das Dach war schadhaft, wie damals, als er es verließ, aber es war eine warme Sommernacht, so brauchte er keinen Schneesturm zu fürchten und er hatte auf seinen Wanderungen sich schon manchmal mit noch Geringerem begnügen müssen. Er streckte sich also an seinem gewohnten Plätzchen aus, und zum erstenmal nach langen Jahren entschlummerte er leicht und heiter, ohne von schrecklichen Spukbildern gefoltert zu werden. In der Nacht erschien ihm sein



Digitized by Google

verstorbener Vater, der alte Weber, der trat vor ihn hin, schüttelte verdrießlich den Kopf und brummte:

„Schöne Geschichten das, so geht's mit dummen Präsenten. Aber komm morgen zu mir, ich kann dir vielleicht helfen."

Als Hans am andern Morgen gestärkt aus einem ruhigen Schlaf erwachte und sich auf seinen Traum besann, verstand er zwar gar nicht, was derselbe bedeuten sollte, aber es dämmerte doch ein Hoffnungsstrahl in ihm auf. Er suchte in seinem Sack einige Brotrinden zu einem mageren Frühstück zusammen und begab sich dann auf den Gottesacker hinaus, denn nur so konnte er seines Vaters Aufforderung verstehen. Er setzte sich auf den schlichten, verwitterten Stein und wartete lange vergeblich, daß sich etwas ereignen sollte. Dann ging er im Friedhof auf und ab, der einem blühenden Garten glich, und betrachtete sich die Kreuze und Steine. Aber es verging Stunde um Stunde, und er war immer noch allein im Schatten der hohen Bäume und hörte den Vögeln zu, die in den Zweigen saßen. Obgleich es ihm dabei ganz leicht ums Herz war und es ihm auch vorkam, als hätten die kleinen Sänger ihre Sache schon seit Jahren nicht mehr so gut gemacht, so verließ ihn doch endlich die Geduld, als er sah, daß die Sonne im Westen zu sinken begann.

„So sind die Toten!" sagte er verdrießlich halblaut zu sich selber; „es ist kein Verlaß auf sie."

Mit diesen Worten erhob er sich um zu gehen; als er aber schon die Tür erreicht hatte, blickte er noch einmal an den Himmel hinauf, der jetzt in leuchtendem Abendgold schwamm. Bei diesem Anblick fielen ihm wieder seine verlorenen einzigen Freunde, seine Träume, ein, die so golden waren wie die Wölkchen, die er hinter dem Berg versinken sah, und er weinte bitterlich.

Digitized by Google

In diesem Augenblick ging eine schöne, weißgekleidete Frau vorüber, die sich auf alle Gräber niederbückte und weiße Rosen zu einem großen Strauß brach.

„Was fehlt Euch, guter Mann?“ sagte die schöne Frau mitleidig, indem sie stehen blieb. „Habt Ihr jemand Liebes hier zur Ruhe gebracht?“

Als er aber den Kopf aufrichtete, sah sie ihn schärfer an und fragte plötzlich:

„Seid Ihr nicht Hans der Träumer, der Sohn des Webers, der hier neben liegt?“

Als Hans dies erstaunt bejahte, fuhr die schöne Frau fort:

„Ich kenne dich wohl, ich habe dich als Kind auf dem Arm gehalten. Erzähle mir aufrichtig, was dir fehlt, ich kann dir vielleicht helfen.“

Da berichtete Hans der schönen Frau die ganze Geschichte, wie er aus Hunger seine goldenen Träume verkauft hatte und wie es ihm hernach ergangen war.

Die schöne Frau hörte ihm aufmerksam zu und sagte dann liebreich:

„Wenn nicht alle Zeichen trügen, so müssen deine Träume noch zu retten sein. Nur wenige Stunden später, und sie wären dir für immer verloren gewesen. Jetzt aber mußt du sie schleunigst auslösen.“

Und als Hans sie erschrocken ansah, fuhr sie fort:

„Fürchte nichts, ich werde dir helfen, den alten Schlaukopf zu überlisten.“

Dabei griff sie in ihr weißes Gewand und zog einen gläsernen, mit roter Flüssigkeit gefüllten Stift hervor, an dessen Ende eine Feder befestigt war. Den überreichte sie Hans und gab ihm die genaueste Anweisung, wie er sich zu benehmen habe. Dann schärfte sie ihm noch aufs strengste ein, keinen Moment zu verlieren, sondern sich alsbald auf den Weg zu



Digitized by Google

machen, damit er, noch ehe die Sonne völlig untergegangen sei, des Zauberers Wohnung erreiche. Hans dankte ihr mit Tränen und eilte dann dem wohlbekannten Walde zu. Es war, als ob ihn Flügel trügen, denn mit den letzten Strahlen der scheidenden Sonne stand er schon vor der Türe, wo ihn derselbe Diener mit dem verschmitzten Gesicht empfing; heute aber, lächelte er noch unverschämter als vor Jahren, denn er hatte gegründete Hoffnung, noch heute seinen Herrn zu beerben.

Als Hans, von ihm geleitet, des Zauberers Studierzimmer betrat, da saß derselbe wieder wie vor Jahren vor seinem Buche, diesmal aber sah er nicht mehr so vornehm aus, sondern sein Anzug war vernachlässigt, seine Haltung gebückt, sein Gesicht erdfahl und verzerrt, seine Augen hingen wie in tödlicher Angst an dem Buch, kurz, er glich einem armen Sünder, der auf den Scharfrichter wartet. Als Hans in das Zimmer trat, sprang er mit einem schrillen Schrei in die Höhe, sein Gesicht belebte sich wieder, er nahm sich mit Gewalt zusammen und ging ihm höflich wie sonst entgegen.

Hans erklärte ihm kurz, daß er gekommen sei, um den vor Jahren vorgeschlagenen Handel doch noch abzuschließen. Während dieser Worte leuchtete das Gesicht des anderen auf, seine unheimlichen Augen funkelten, und er sagte:

„Es freut mich um Euretwillen, guter Freund, daß Ihr Euch beizeiten eines Bessern besonnen habt. Ein paar Stunden später, und ich selbst wäre nicht mehr im stande gewesen, Euch Euer Eigentum zurückzuerstatten. Aber nun eilt, daß wir keine Zeit mehr verlieren."

„O, du Höllenhund," dachte Hans im stillen, er sagte aber kein Wort, sondern nahm das Messerchen, das ihm der Zauberer anbot, und trat damit ans Fenster, wie um sich den Finger zu ritzen. Mittlerweile aber zog er seinen Stift

Digitized by Google

hervor, schraubte ihn auf, daß etwas rote Flüssigkeit herauslief, und ließ dieselbe in die Feder und zum Überfluß noch über seinen Finger tropfen. Dann schrieb er seinen Namen in das Buch. Der andere bat ihn dann noch, daß er jetzt den obenstehenden ausstreichen möge, und Hans willfahrte. Dieser Name war aber des Zauberers eigener, wodurch er sich vor Jahren dem Satan verschrieben hatte als Ersatzmann für einen andern, dessen Name vorher in dem Buch gestanden, nun aber ausgestrichen war. Der Zauberer warf noch einen Blick auf das Buch, um sich zu überzeugen, daß alles in Ordnung sei, dann schlug er es grinsend zu und sagte:

„Es ist gut, Eure Träume stehen Euch jetzt zu Dienst; aber laßt Euch einen Vorschlag machen, Freund. Eßt heute mit mir zu Nacht, ich denke, es wird dann später noch einer zur Gesellschaft kommen; das ist ein sehr lustiger Gesell, und es soll mich freuen, wenn Ihr seine Bekanntschaft macht."

Hans, der den ganzen Tag noch nichts als eine alte Brotrinde gegessen hatte und einen gewaltigen Hunger verspürte, war des wohl zufrieden. Alsbald ließ der Zauberer ein köstliches Mahl mit den feinsten Weinen auftragen, und beide taten sich gütlich. Hans hatte schon lange nicht mehr so gut gegessen und getrunken, und was sein Wohlbehagen vermehrte, war, daß seine lieben Träume um seinen Stuhl standen und ihm freundlich zulächelten. Aber auch der Zauberer war plötzlich wie vertauscht, er war in der besten Laune, scherzte und wußte tausend Späße, so daß Hans, der sich auch den Wein schmecken ließ, den Aufbruch ganz vergaß.

So rückte allmählich die Mitternacht heran, immer lärmender wurde der Jubel der beiden Zecher, an dem sich jetzt als Dritter der Diener beteiligte. Sie sangen allerlei Schelmenlieder, wobei auch Hans nicht zurückblieb, alle lustigen Erinnerungen seines tollen Stadtlebens waren in ihm erwacht,

Digitized by Google

seine Augen funkelten, er hatte ganz vergessen, in wessen Gesellschaft er sich befand, und wollte eben seinem Zechbruder um den Hals fallen, als die Wanduhr warnte. In diesem Augenblick erdröhnte Hufschlag in der Ferne, der Zauberer fuhr in die Höhe, setzte sich aber gleich wieder und wollte Hans noch einmal einschenken. Aber seine Hände zitterten fieberhaft, so daß er den Wein Hans über den Ärmel goß. Dieser lachte gutmütig, da klirrte etwas auf der Treppe, die Türe sprang mit einem Schlag auf, und auf der Schwelle erschien ein fremder Herr im Jagdanzug, mit einem ganzen Büschel von Hahnenfedern auf dem grünen Hütchen, das ihm schief auf den pechschwarzen Haaren saß. Sein Gesicht war noch fahler und spitziger, als das des Zauberers, aus seinen Augen sprühte ein grünliches Feuer, wie ein Höllenbrand, so daß das tückische Gesicht des andern im Vergleich zu ihm ordentlich gutmütig aussah.

„Guten Abend, Kamerad," sagte er mit spöttischer Freundlichkeit, indem er auf den Zauberer zutrat, der sich erhoben hatte und ihm entgegenging. „Da finde ich Euch ja in recht lustiger Gesellschaft, Ihr habt Euch vermutlich etwas stärken wollen für die Reise. Nun, Ihr könnt nicht klagen, daß ich Euch warten lasse." Dabei zog er die Uhr aus der Tasche, auf der nur noch eine Minute fehlte bis Mitternacht.

„Entschuldigen Euer Gnaden," gab der andere mit ausgesuchter Höflichkeit zurück. „Ich sehe mich zu meinem Bedauern heute verhindert, meinen geschätzten Gast heute nacht zu begleiten. Indes wird dieser Herr hier" (und er zeigte auf Hans) „die Ehre haben, meine Stelle zu vertreten."

„Du lügst," schrie der andere, und zwei helle Flammen schlugen aus seinen Augen. „Du bist mir verfallen, und über diesen habe ich keine Gewalt."

„Belieben der Herr sich selbst zu überzeugen," entgegnete der Zauberer schmunzelnd und trat an den Schreibtisch. Hans

Digitized by Google

war unterdessen mit einem Glase Wein auf den Ankömmling zugetaumelt und lallte mit schwerer Zunge: „Trink, Bruder Satan, du mußt ja höllischen Durst bekommen in deiner heißen Behausung.“

Der Fremde aber würdigte ihn keines Blickes, sondern hielt seine funkelnden Augen fest auf den Zauberer gerichtet, der mit dem großen Buch an das Licht trat und die letzte Seite aufschlug. Aber mit einem Angstschrei ließ er das Buch fallen, denn Hans' Name, sowie der Strich, der seine eigene Unterschrift vernichten sollte, war ausgelöscht, da die magische Tinte die Eigenschaft hatte, nach wenig Stunden gänzlich zu verblassen. Mit kreideweißem Gesicht und schlotternden Knieen wich der arme Sünder bis ans äußerste Ende des Zimmers zurück, der Satan aber brach in ein höllisches Gelächter aus, vor dem alle Wände des Hauses dröhnten, und vor dem sich die Haare des Zauberers in die Höhe richteten. Auch Hans kam bei diesen greulichen Tönen wieder ein wenig zur Besinnung und drückte sich erschrocken zur Seite, während seine goldenen Träume sich ängstlich um ihn drängten wie die Küchlein um die Henne.

Da tat die Wanduhr den ersten Schlag. Der Satan hörte auf zu lachen und blickte sein Opfer an wie eine Riesenschlange den kleinen Vogel, den sie durch ihren Blick festbannt. Es wäre unmöglich, diesen Basiliskenblick zu schildern und die Todesangst, die sich in dem Gesicht des Gerichteten malte; das greulichste aber war, daß er selbst, wie von diesem Blick magisch hergezogen, zitternd und wankend den Fuß erhob und stoßweis bei jedem Schlag der Uhr seinem Würger um einen Schritt näher kam.

Mit dem zwölften Schlag geschah zugleich ein furchtbarer Krach, und der Boden wankte wie bei einem Erdbeben.

Digitized by Google

Hans verlor die Besinnung, und als er wieder zu sich kam, da stand er in tiefer Nacht allein im Walde. Aber vor ihm her ging ein heller Glanz wie von schimmerndem Gold, es waren seine lieben Träume, die ihm voranschwebten und ihn den Weg zu seiner Hütte leiteten.

Am andern Morgen verbreitete sich im ganzen Dorf die Nachricht, Hans der Träumer sei zurückgekommen und liege wie vormals in seiner baufälligen Hütte. Alles strömte zu ihm, teils aus Neugier, teils aus Teilnahme. Er aber hütete sich wohl, den Besuchern seine wahre Geschichte zu erzählen, er sagte ihnen nur, daß er nach mannigfachen Schicksalen sein Leben in der Heimat beschließen wolle. Von seinen wiedergefundenen goldenen Träumen aber schwieg er, wie ihm die weise Frau befohlen hatte.

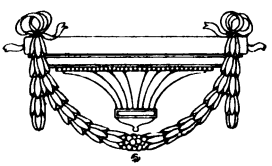
Die Gemeinde nahm sich nun mit Rat und Tat seiner an, sie ließ ihm seine Hütte ausbessern und sorgte ihm für Beschäftigung. Und als er alt ward und nicht mehr arbeiten konnte, da saß er den ganzen Tag allein im Großvaterstuhl beim Ofen und sein Gesicht glänzte ganz golden, daß es ein Wunder zu sehen war. Er aber sagte niemand, was er sah, nur wenn Abends nach der Schule die Kinder vom Dorf zu ihm hereinsprangen und sich um seine Kniee drängten, um seine schönen Märlein zu hören, dann erzählte er ihnen von seinen goldenen Träumen, denn das hatte die weise Frau ihm erlaubt. Die Kinder aber hörten ihm aufmerksam zu, lachten ihn auch nicht aus wie die Großen, denn sie verstanden ihn.

So vergingen die Jahre, seine Brüder und Gefreunde waren schon längst gestorben, die Kinder, denen er die Märlein erzählt, waren groß und kümmerten sich nicht mehr um ihn, denn sie hatten anderes zu tun. Nur seine Träume blieben ihm treu, sie wichen nicht von ihm und vergoldeten sein Alter wie einst seine Jugend. Und als er nach langen Jahren als

Digitized by Google

müder Greis ohne Weib und Kind einsam in seiner Hütte lag und sein letztes Stündchen herannahen fühlte, da traten sie dichter an sein Bett, er heftete die brechenden Augen fest auf sie, lächelte noch einmal, streckte die Hand nach ihnen aus, ließ sie sinken und verschied.

Auf seinem Haupt aber lag ein schimmernder Strahlenkranz, den die goldenen Träume ihrem toten Freund als Scheidegruß zurückgelassen hatten.



Digitized by Google

# Johannisfegen.

## Von Ernst Muellenbach.

(Abgedruckt mit Erlaubnis der Witwe des Dichters, Frau Ute Muellenbach, und des Verlegers aus „Altrheinische Geschichten". Dresden und Leipzig. 1899. Carl Reißner.)

### I.

Um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts lebte zu Cöln am Rhein ein reicher Kaufherr, welcher einen großen Handel in Bacharacher Wein bis nach London und Bergen hin trieb und auch allerhand anderen rechtlichen Spekulationen nicht abhold war. Er hieß Kaspar Hirtz und leitete seinen Stammbaum auf einen Seitenzweig des uralten römisch-cölnischen Rittergeschlechtes der Herren vom Hirtzelyn oder Hirschlein zurück; daher wies auch sein stattliches Haus als Wahrzeichen einen goldenen Hirsch auf und war in der ganzen Stadt danach benannt und bekannt. Seinem Wohlstand und Behagen schien nichts zu fehlen als der Erbe. Zwei Hausfrauen waren ihm kinderlos gestorben, und die dritte, Frau Gertrud, eine zarte, schüchterne Hofmeisterstocher aus der kurcölnischen Residenz Bonn hatte ihm nur ein goldhaariges Mädchen geschenkt.

Herr Kaspar galt allgemein für einen ruhigen Mann und tat sich auf seine geschäftliche „Überlegung" viel zu gute. Daheim aber war er wie die meisten selbstbewußten Männer gerade dann am wenigsten gefaßt, wenn er etwas Wichtiges

Digitized by Google

Ernst Muellenbach.

Digitized by Google

Digitized by Google

bei sich überlegte. Er geriet dann in einen nervösen Zustand, welchen das fünfzehnte Jahrhundert auch schon kannte, wenngleich es nicht soviel wissenschaftliches Gerede davon machte wie das neunzehnte; und besonders jedes ungewöhnliche Geräusch wirkte auf ihn wie die Bremsen aufs Pferd. Daher hatte er sich als Zufluchtsort für Zeiten wichtiger Überlegungen ein eigenes Schlaf- und Arbeitszimmer mit einem Erker eingerichtet, welches im ersten Stock seines Hauses nach einer schmalen Seitengasse hinaus lag. Diese Gasse wies außer Gartenmauern nur ein kleines einstöckiges Häuschen inmitten eines Gärtchens gegenüber dem Erker auf, und darin wohnte ein Schneider namens Niklas Amsel, ein stiller, friedfertiger Mann, von dessen Handwerk und Hauswesen der Kaufmann um so weniger Störung befürchtete, als der Schneider verwitwet war und ganz allein mit seinem Söhnchen dort hauste.

Eines Nachmittags, es war am 23. Juni 1467, hatte sich der Kaufherr in seine Erkerstube begeben, um dort in seinem Armsessel mit halbgeschlossenen Augen über eine große Spekulation in holländischem Gewebe nachzudenken. Aber das Locken und Singen einer Amsel ließ ihn nicht zur Ruhe kommen. Er war es gewohnt und zufrieden, die Rufe dieser Vögel ab und zu aus seinem und den benachbarten Gärten zu hören. Diese Amsel aber rief so laut und anhaltend und noch dazu immer dicht unter seinem Erker, daß er ärgerlich aufsprang, um sie zu verscheuchen. Da sah er drüben den Schneider, in Hemdsärmeln arbeitend, im Gärtchen vor seiner Haustür sitzen, und neben ihm an der Hauswand hing die Amsel in einem großen Holzkäfig. Bei diesem Anblick war es um die Nerven des Kaufherrn geschehen, purpurrot vor Zorn steckte er den Kopf durchs Fenster und schrie: „Was ist das für ein Unfug? Dreht doch dem Vieh den Kragen ab, daß ein ordentlicher Mensch arbeiten kann!“

Digitized by Google

Der Schneider hatte bis dahin in seinem bescheidenen Gemüte eine große, ganz neidlose Hochschätzung für den reichen Nachbar gehegt, und hätte dieser ihn freundlich gebeten, so würde er seine Namensschwester wohl sogleich fliegen gelassen haben; denn er machte sich im Grunde nicht viel aus dem Vogel und hatte ihn sozusagen nur aus Gefälligkeit von einem abreisenden Kunden übernommen. Bei dem groben Anruf aber wallte auch in ihm das Selbstgefühl des cölnischen Bürgers auf, er antwortete trotzig, und nach einigem Hin- und Herschreien warf der Kaufmann das Fenster zu mit der Ankündigung, daß er sich sogleich an die Gerichte wenden würde, während die Amsel, unbekümmert um diese Drohung, weiterpfiff.

Dies geschah am Vorabend zu Sankt Johannis, an einem Tage, der in Cöln fast noch mehr als in der übrigen deutschen Christenheit an frommen und sinnvollen Bräuchen reich war. Herr Kaspar Hirtz hielt im allgemeinen nicht viel von diesen Bräuchen, er überließ das Kirchliche am liebsten ganz seiner Hausfrau und begnügte sich damit, reichlich an fromme Stiftungen zu zahlen. Aber als nun am späten Sommerabend die glänzend erhellten, von fröhlichen Gästen belebten Festräume seines Hauses überall vom wohlriechenden Hauche der geweihten Johanniskräuter dufteten, welche Hader und Unglück aus dem Hause vertreiben sollen, und seine Gattin ihm als „Johannispott" einen prächtigen Lorbeerbaum im ganz mit brennenden Wachslichtern umstellten Kübel schenkte, fühlte er sich doch recht behaglich und versöhnlich gestimmt. Er beschloß, die Gerichte unbehelligt zu lassen und morgen noch einmal vernünftig mit dem Schneider zu sprechen.

Dieser hatte seinen Johannisabend bescheidener gefeiert, aber sein zwölfjähriges Söhnchen Konrad hatte ihm das Resedatöpfchen mit zwei Talgstümpfchen davor mit einer sehr schönen

Digitized by Google

Zensur aus der Klosterschule bezahlt, und ein Büschel Johanniskräuter hatte die Nachbarin, des Männerzwistes noch unkundig, dem Knaben durch ihr mehrere Jahre jüngeres Töchterchen auch herübergeschickt. Vor solcher Güte löste sich der Groll des Schneiders, er beschloß, die Amsel abzuschaffen, und hing einstweilen ein großes Tuch um den Vogelkäfig, damit sie den Nachbar nicht im langen Morgenschlaf störe.

Aber alsbald nach dem Frühläuten wurde der Kaufherr durch den Amselruf geweckt, und als er mit frischem Groll durchs Fenster schaute, sah er sein goldlockiges Töchterchen Giritha neben dem Schneidersjungen vor dem Käfig stehen. Sie hatten das Tuch abgenommen, und der Knabe bemühte sich, auf Girithas Geheiß den Vogel mit ihrem Morgenbrot und den Talgresten vom Johannistopf zu füttern. Als Giritha das zornige Gesicht ihres Vaters sah, brach sie sogleich in kindliches Weinen aus. Der Junge, der dem Kaufherrn den Rücken zuwandte, verstand den Grund ihrer Tränen nicht; ziemlich ratlos und plump nach Jungenart suchte er sie zu trösten und wischte ihr Gesichtchen mit dem Käfigtuch ab. Aber nun prasselte aus dem Erkerfenster eine Ladung höchst grober und für die ganze Schneiderzunft beleidigender Scheltworte herab, welche auch in dem jenseits ans Fenster eilenden Schneider alle guten Vorsätze des Vorabends vernichtete. Die Kinder schlichen jedes ins Haus, wo sie über Verdienst gestraft wurden, und beide Väter waren darauf bedacht, daß sie nicht wieder zusammenkämen.

Herr Kaspar ging nun wirklich an die Obrigkeit. Diese hätte den lächerlichen Streit gern zur Zufriedenheit des aufgeregten Standesgenossen beigelegt; da aber der Schneider auf seinem Bürgerrecht bestand, welches ihm ebensowohl wie dem Kaufherrn gestattete, seinen Vogelkorb vor seinem Hause auszuhängen, so mußten sie Herrn Kaspar abweisen, und er

Digitized by Google

brauchte für den Spott nicht zu sorgen. Das erbitterte den hochfahrenden Mann so, daß er nun trotz allem Bitten und Weinen seiner bekümmerten Hausfrau zu einem sehr unfeinen Mittel griff. Eines Morgens wurde der Schneider durch ein ganz naturechtes, aber von zahlreichen Menschenstimmen unterstütztes Gemecker aufgeschreckt, und der erste Blick aus dem Fenster zeigte ihm einen vor dem Erker des Nachbarn hängenden großen eisernen Käfig, aus welchem ein lebendiger Ziegenbock nach dem Schneiderhäuschen herabstarrte und die Straßenmenge, zumal eine Schar Studenten, mit seiner klagenden Stimme zu Gelächter und Nachahmung anregte. Durch diesen unwürdigen Streich hatte der Kaufherr die müßigen und rohen Gaffer gewonnen. Zwar gelang es dem Schneider und seiner Zunft — denn die Parteien erweiterten sich jetzt — binnen kurzem ein Erkenntnis zu erzielen, wonach der Ziegenbock auf die Erde, nicht zu den Vögeln des Himmels gehöre, und somit wider Recht und Natur im Käfig hänge. Aber nach wenigen Tagen schmückte den Erker statt des Käfigs mit dem lebendigen ein kunstvoll geschnitzter und gemalter Ziegenbock, welcher durchaus baugerecht befestigt und so sprechend ähnlich war, daß er die Stimme seines Vorgängers ersetzte.

Der Prozeß war nun zum anziehenden Fall gediehen, und da die Rechtspflege jener Tage sehr schnell und gründlich in Kriminalsachen, aber um so umständlicher in Berechtigungs- und Ehrensachen verfuhr, so war ein Ende der Besichtigungen und Reden kaum abzusehen. Am ersten wurde der Vogel die Sache leid. Eines Morgens im Herbste fand man ihn tot in seinem Käfig. Einige Tagediebe und Ohrenbläser suchten sogleich dem Schneider beizubringen, daß das Tier von dem Kaufherrn — der übrigens zur Zeit verreist war — vergiftet worden sei. Dem Schneider aber ging anscheinend jetzt ein Licht über die Torheit des Prozesses auf, der ihn schon um

Digitized by Google

sein Erspartes und in Schulden gebracht hatte. Denn am Tage darauf war er mit seinem Söhnchen und seiner geringen Habe verschwunden. Es hieß, daß er rheinabwärts gezogen sei, nach dem gelobten Lande der damaligen Mode, wo in den Staaten reicher, prunkfroher Fürsten, der Herzöge von Burgund und von Jülich und Berg, immer noch für manchen Schneider gute Aussicht war.

---

## II.

Das Anwesen des Schneiders hatte ein wohlgesinnter Notar im Namen und Auftrag eines Unbekannten angekauft, von welchem es Herr Kaspar auf demselben Wege gleich nach seiner Rückkehr erwarb. Indes mußten beide Käufer sich verpflichten, eine Stelle des Gärtchens neben dem Hause unberührt zu lassen, wo unter einem Wildrosenstrauch die Amsel begraben lag.

Der Kaufherr hielt diese Bedingung mit geschäftsmäßiger Treue, aber sein ganzer Sieg wurde ihm durch sie vergällt; so künstlich wissen Groll und Eitelkeit das Menschenherz zu verbittern. Mit jeder Blüte und jeder neuen Ranke, die der schmächtige Rosenstrauch im Frühjahr trieb, wuchs in der Brust des reichen Mannes das Gefühl, als ob der kleine schwarze Vogel ihn noch immer zum besten halte. Zuletzt verlegte er seine Arbeitsstube, da er lieber den Straßenlärm als den Anblick des Gärtchens ertragen mochte. Das Häuschen wurde als eine Art Rumpelkammer für alte Möbel benutzt und nebst diesen nach einigen Jahren einer betagten Magd leihweise überlassen, die noch ein Erbstück von Herrn Kaspars Mutter her war und auf den altcölnischen Namen Blitza hörte. Auch machte sie diesem Namen Ehre, und sie war das einzige weibliche Wesen, vor dem Herr Kaspar Respekt hatte.

Digitized by Google

Aber noch anderweit mußte er bald seinen Sieg als Niederlage empfinden. Der Straßenwitz, den er gegen seinen Gegner aufgerufen, kehrte nun auf ihn selbst zurück. Herrn Kaspars Haus hieß jetzt allgemein nicht mehr „Zum goldnen Hirschen", sondern „Zum Geißbock". Nach einiger Zeit war der hölzerne Bock verschwunden; Herr Kaspar behauptete, man habe ihn nachts gestohlen. Er hoffte nun des Spitznamens ledig zu sein, aber es wurde noch schlimmer, da man seitdem nur noch vom „Haus zum gestohlenen Geißbock" sprach. Sehr deutlich gab sich in der bereiten Aufnahme dieser billigen Witze auch seitens der Angesehensten ein Umschwung des Urteils über Herrn Kaspar Hirtz zu erkennen. Diese Wahrnehmung machte ihn immer mehr verbittert, ungerecht und gereizt daheim, hochfahrend draußen. Seine alten Freunde vertauschte er gegen Schmeichler und Streber, die sich's an seiner offnen Tafel wohl sein ließen und mit seiner Unterstützung glücklich spekulierten, während er selbst zusehends einbüßte. Noch zweimal gelang es ihm, mit kluger Benutzung der kriegerischen Ereignisse, welche damals den Niederrhein aufregten, sich durch einen gewagten Spielerstreich auf Jahre hinaus zu befestigen; als aber die Partei Karls des Kühnen von Burgund, auf deren Sieg er spekuliert hatte, am Rheine endgültig erlegen war, traf ihn dies Mißgeschick so hart, daß er binnen kurzem an einer ihn längst quälenden Krankheit starb.

Bei seinem Tode war Giritha eben achtzehn Jahre alt, ein schönes, großes Mädchen mit hellen Augen und goldig schimmernden Haaren, dem es bereits nicht an standesgemäßen Verehrern fehlte. Sobald aber die mißliche Lage des Nachlasses bekannt wurde, zogen sich die Herren höflich zurück und sahen sich nach sicherern Partien um. Von seinen Gläubigern hatte Herr Kaspar die kleinen und bedürftigen sämtlich noch in den letzten Tagen befriedigt, was immerhin die öffentliche

Digitized by Google

Meinung wieder in etwa mit ihm versöhnte. Die übrigen teilten im stillen und überließen der Witwe, deren Eingebrachtes mit in die Masse gekommen war, das Schneiderhäuschen nebst allerhand Andenken und sogar einer kleinen Rente. Denn so streng jene Zeit gegen nachweisbar unredliche Fallite war, so dachte sie doch noch nicht so niedrig, unschuldige Frauen um eines Prozentes willen hilflos auf die Straße zu setzen. Das große Haus wurde von der Stadt angekauft, die es unter seinem früheren Namen zum Absteigequartier für vornehme Gäste bestimmte. Der hölzerne Bock aber, der sich beim Aufräumen auf dem Speicher fand, fiel als unholdes Erbstück der Witwe zu, da ihn niemand sonst begehrte.

Blitza diente nun wieder als Magd wie früher, sie schien sogar mit dem Unglück der Herrschaft viel von ihrer Widerborstigkeit verloren zu haben. Frau Gertrud fand sich in ihre Verarmung mit derselben schüchternen Ergebenheit, die sie ihrem Eheherrn gegenüber so lange geübt hatte; ja, es war fast, als ob sie sich zuweilen in diesem kümmerlich-friedlichen Stillleben wohler fühlte als früher, wo sie sich vor jedem Festmahl fragen mußte, ob sie ihrem Gatten auch als halbwegs genügende Vorsteherin von so viel häuslichem Reichtum erscheinen werde. Die eigentliche Herrschaft im Hause führte sie aber auch jetzt nicht; diese hatte Giritha, sobald sie gleichsam aus der ersten Betäubung erwacht war, bereits bei Auflösung des alten Haushaltes unvermerkt ergriffen und im neuen durch einige entschlossene Taten behauptet. Es war ihr aufgefallen, daß die Magd Blitza gegen früher so sehr bigott geworden war, sie war den halben Tag über auf Kirchgängen, und dabei schien sie sehr oft besonders guten Menschen zu begegnen; denn drei- oder viermal binnen kurzer Zeit brachte sie kleine Geldsummen mit, welche ihr dieser oder jener als eine längst versäumte Schuld an Herrn Kaspar für ihre Herrschaft mit-



Digitized by Google

gegeben habe. Die Mutter glaubte ihr; aber als Blitza wieder einmal eine solche unverhoffte Schuld in kleinem Geld aufzählte, trat Giritha ein, schob ihr das Geld mit dem Handrücken in den Schoß und rief: „Schämen sollst du dich! Hast du das Lügen bei uns gelernt, Blitza? Mutter, weißt du, woher sie das Geld hat? Ich bin ihr nachgegangen, an der Treppe von Sankt Marien steht sie und bettelt!“ Die Mutter wurde vor Schrecken und Scham fast ohnmächtig, Blitza aber verteidigte sich trotzig; sie habe das Geld ja nicht im Namen ihrer Herrschaft von den Kirchgängern gebettelt, für eine alte Magd aber sei das Betteln an den Kirchtüren herkömmlich und nichts Böses, auch habe sie den Platz an der Sankt Marien-Treppe erst neulich von einer Base geerbt, er gehöre seit sechzig Jahren ihrer Familie, und wenn sie ihn nicht alle Wochen ein paarmal besetze, verfalle er, was eine Schande sein würde. Schließlich, da Giritha auf ihrem Willen bestand, zog sich die Alte murrend in ihre Dachkammer zurück, während die Mutter halb bekümmert, halb befriedigt auf ihre willenskräftige Tochter blickte; sie fing an zu ahnen, daß in Giritha etwas von der Herrenart ihres Vaters stecke, was sich nun bei Abwesenheit eines männlichen Familienhauptes durchaus zur Geltung bringen werde. Nach drei Tagen anfänglichen Schmollens und sodann heimlichen Tuschelns der beiden fand sie des Morgens Giritha an einem Herrenhandschuh stickend, dergleichen damals zu den wichtigsten Modedingen gehörte, so daß es sogar unter den zweiundzwanzig Zünften eine besondere der Handschuhmacher gab, und als sie die Tochter wiederum fassungslos anstarrte, antwortete Giritha lächelnd: „Setz dich nur, Mutter, die Biersuppe ist fertig, gleich wird sie die Blitza bringen. Weißt du's schon? Sie hat ihren Platz an der Marientreppe verkauft, das Geld sollen wir ihr verwahren. Sieh mal, wird der Handschuh nicht schön? Es

Digitized by Google

bringt auch ein schönes Geld. Die Arbeit ist für einen Meister auf der Bechergasse, die Blitza besorgt alles, und das schönste ist, daß der Mann tut, als ob er meinte, die Blitza könnt' so etwas." Und da die Mutter einige Klagen und Einwendungen versuchte, fiel ihr Giritha ins Wort: so etwas täten viele ehrsame Jungfrauen, deren Rente noch viel reichlicher sei als die ihrige; und mit einem ganz seltsamen Aufzucken in den Augen fügte sie hinzu: „Oder sollen wir lieber die Rente von der Sankt Marien-Treppe beziehen?"

Seit diesem Tage fügte sich die Mutter in ihre Absetzung ziemlich ruhig, sie begnügte sich mit der äußeren Würde des Regenten und dämmerte in ihrer Armut so hin, wie sich ein Gefangener allmählich an die beschränkte Aussicht aus seinem Fensterchen gewöhnt. Nur manchmal beklagte sie die Zukunft ihrer Tochter, denn auf einen standesgemäßen Eidam hatte sie keine Hoffnung, und einen anderen vermochte sich die sonst so bescheidene Frau nicht zu denken; sie stand ganz im Banne der Ansichten, welche ihr erst der Vater und dann der Gatte während eines langen Lebens mit unzähligen Aussprüchen eingeprägt hatten. Giritha schien ihr dazu verurteilt, in einem der vierzig Cölner Altjungfern-Konvente zu verkümmern. Die Tochter selbst lachte auch zu solchen Klagen. „Vielleicht kommt doch einmal ein Prinz und holt mich, einstweilen haben wir ja schon unser eigenes Konventchen," sagte sie, wenn sie im Garten unter dem Rosenstrauch saßen, der sich allgemach zu einer dichten Laubenwand ausgerankt hatte. „Weißt du noch, Mutter, wie wir Kinder hier Abends den Vogel begruben, während du mit dem Schneider und seinem Anwalt drinnen den Handel abmachtest? Wie gut war es doch von dir, daß du ihm das Häuschen abkaufteſt und es dann an den Vater weiter verkaufen ließest! Sonst säßen wir hier nicht so gemütlich." Die Mutter seufzte und streichelte



Digitized by Google

mit den dünnen Fingern die weichen, fleißigen Mädchenhände.

„Hätte die Frau nur dem seligen Herrn ein ordentliches Draufgeld abverlangen lassen und bewahrt," brummte die Magd Blitza.

„Ach Gott," meinte Frau Gertrud, „es hat mich schon so genug beängstigt. Es war ja mein einziger großer Betrug."

---

## III.

Der prinzliche Werber schien nicht kommen zu wollen. Aber im dritten Frühsommer nach Herrn Kaspars Tode wurde es in seinem ehemaligen Hause sehr lebendig von geschäftig ab- und zueilenden Ratsdienern und fremden Knechten, und die Magd Blitza brachte große Neuigkeiten vom Markttage mit nach Hause: „Der reiche Herzog Wilhelm von Jülich und Berg kommt zum Besuch bei unseren Herren vom Rate, er wohnt in seinem eigenen Hause am Dom, aber unsere Herren haben ihm noch ein paar Häuser eingeräumt, denn er bringt viel Leute mit. Am Sonntag nach Sankt Johannis soll ihn ja der Kurfürst-Erzbischof draußen auf der Wiese vorm Severinstor mit der Markgräfin Sibylla von Brandenburg vermählen. Die fürstlichen Räte kommen heute schon, um die letzten Sachen schriftlich fest zu machen, es heißt ja, zweimal wäre die Verlobung schon beinahe auseinandergegangen, weil der Kurfürst von Brandenburg immer noch ein paar Städte mehr für seine Tochter als Wittum haben wolle. Was muß das arme Fräulein dabei ausgestanden haben! Ja, bei solchen Herrschaften geht es anders, als wenn der Jan sein Grietchen nimmt. Aber jetzt sind sie bis auf eine Grafschaft oder so was einig, die Braut ist schon unterwegs von Franken hierher, und da drüben haben unsere Herren den

Digitized by Google

Beirat des Herzogs einquartiert. Doktor Merula heißt er, ist ja noch ein ganz junger Herr, mich wundert, was der vom Heiraten verstehen soll. Sie sagen, er sei eines armen Bürgers Sohn aus Düsseldorf, und der Herzog soll große Stücke auf ihn halten. Der brandenburgische Gesandte wohnt im Roß in der Rheingasse, das ist ein ganz anderer Herr, glatzköpfig, verhutzelt, und eine hohe Schulter hat er auch; dem sieht man gleich an, daß er sich nichts abhandeln läßt."

Giritha achtete nicht viel auf das Geschwätz. Als sie aber am folgenden Morgen sich ans Fenster setzte, sah sie drüben im Erker, am früheren Schreibpult ihres Vaters, einen Mann stehen, der ein großes Aktenstück in der Hand hielt und sie sehr neugierig betrachtete. Ärgerlich neigte sie das Gesicht tief über ihre Stickerei; dann, nach einer Weile, schielte sie doch heimlich hinüber. Er las jetzt in seinen Skripturen, und sie konnte ihn ungestört mustern; es war ein stattlicher, hochgewachsener Mann mit krausen, dunklen Haaren und dunklem, spitz zugeschnittenem Vollbart nach welscher Art; das Gesicht schien etwas blaß und verstudiert, das mochte aber auch an der schwarzen Haustracht der Juristen liegen, jedenfalls sah er sehr gelehrt und, wie Giritha meinte, hochmütig aus. Als er von dem Aktenstück aufblickte, senkte Giritha ihr Köpfchen gleich wieder, sie war sehr empört, was dieser fremde Gesandte immer nach ihr zu sehen habe. Da sie aber seinen Blick möglichst abweisend und vornehm erwidern wollte, merkte sie, daß er jetzt gar nicht nach ihr hinsah, sondern gleichsam an ihr vorüber in tiefen Amtsgedanken, und das ärgerte sie wieder, ohne daß sie wußte warum.

Während der nächsten Tage spann sich dieser Beobachtungskrieg weiter, nur mit veränderter Taktik; denn immer öfter fand Giritha, wenn sie einmal hinüberschaute, die ernsten Augen auf sich gerichtet, und dann befleißigte sie sich ihrerseits,

Digitized by Google

recht deutlich an dem unverschämten Nachbar vorüberzublicken, damit er merke, wie wenig er sie angehe. Mehrmals sah sie ihn auch die Besuche städtischer und fürstlicher Kollegen empfangen und erwidern. Alsdann trug er über einer kostbaren verbrämten Robe einen großen goldenen Ehrenpfennig an breiter Kette, ordentlich wie ein Bürgermeister. „Da seh' eine den Emporkömmling," murrte sie und wunderte sich nur, daß es ihm so gut stand.

Am vorletzten Abend vor Sankt Johannis sagte Frau Gertrud fast verlegen und mit einem beistandbittenden Blick auf die Magd Blitza: „Nun müßten wir doch morgen einmal an den Rhein zum Johanniswaschen gehen?" Ihr schien es wie Pflicht gegen ihren seligen Gatten, daß Giritha kein Vorrecht der Edelbürgerinnen versäume; Giritha jedoch hatte sich bisher immer gewehrt, weil die Armut ins Haus gehöre. Diesmal aber sagte sie hastig: „Ich meine, liebe Mutter, daß wir es jedenfalls müssen, denn es ist ein Recht, das man nicht um Geld kaufen kann, und solange wir dergleichen nicht versäumen, dürfen hergelaufene Leute nicht auf uns herabsehen." Die Mutter sah sie verwundert und erleichtert an. Giritha wollte ihren Fragen zuvorkommen und ging in den Vorgarten. Als sie dort stand und unmutig an ihrem Rosenhag zupfte, trat drüben der schwarzbärtige Nachbar aus seinem Gartenpförtchen. Beim Anblick Girithas ging ein Erröten der Freude über seine Züge, er trat ehrerbietig näher und sagte leise mit wohlklingender Stimme: „Möchte mir das edle Fräulein eine ihrer Rosen schenken? Es wäre mir keine andere Blume auf Erden so wert." Sie fuhr zusammen und stand einen Augenblick schweigend; dann wandte sie sich trotzig ab und sagte halb über die Schulter weg: „Es sind nur wilde; der Herr hat schönere in seinem eigenen Garten drüben." Er lächelte, und es war, als ob er seine Bitte wiederholen wollte,

Digitized by Google

aber Giritha ging eilends ins Haus und auf ihr Stübchen. Dort ſaß ſie lange und weinte; warum, wollte ſie ſich ſelber nicht ſagen.

---

## IV.

Am folgenden Nachmittag gab es am Rhein viel Schönes zu ſehen. Die ganze Breite des Stromes war bis abwärts zum Stapelplatz im Süden der Stadt an dieſem Nachmittag frei von Laſtſchiffen und Handelsverkehr. Silbernblau ſpannte ſich der Sommerhimmel über der glitzernden Wellenfläche und über der hunderttürmigen „hilligen Stadt“, aus deren altersgrauen Stadttoren noch immer neue Genoſſinnen der wunderlichen Feier, ſtattliche, ſchöne Mädchen, von ihren Verwandten oder Mägden geleitet, zwiſchen fröhlichen Zuſchauern dem Ufer zueilten. Ein uralt heidniſcher Brauch mochte es ſein, der einſt in keltiſcher oder germaniſcher Vorzeit die erwachſenen Jungfrauen der Edelinge zur Sommerſonnenwende ihre Arme in den Strom tauchen ließ, damit das fließende Waſſer alles Träge und Verkehrte eines Jahres von den Händen abſpüle und ſie zu neuem häuslichen Schaffen weihe. Den Brauch hatte die Kirche umgedeutet und geduldet, als patriziſche Sitte ward er noch immer geübt; auf ſeinen inneren Sinn aber ſchienen manche, zumal unter den Jüngeren, nicht mehr zu achten. In modiſchen, ausgeſchnittenen Prunkgewändern, mit ſpitzen, ſchleierumwallten Burgunderhauben ſpazierten ſie neben ihren Kavalieren her, geputzte Gürtelmägde trugen ihnen die ellenlangen Schleppen und die geſtickten Kiſſen nach, auf denen ſie ans Waſſer knieten, um nur der Form wegen die reichberingten Hände flüchtig einzutauchen. Neugierig und enttäuſcht blickten ſie nach dem vornehmſten der Zuſchauer hin; Herzog Wilhelm hatte diesmal den Fürſtenprunk zu Hauſe gelaſſen; in einfacher Schaube, ohne Schwert und Orden luſtwandelte

Digitized by Google

er mit seinem Rate durch die Menge, blieb hier und da scherzend vor einer der Buden stehen, in denen Küstersfrauen und Beguinen geweihte Kräuter und Blumentöpfe feilhielten, und schien sich in seiner Verkleidung sehr wohl zu fühlen.

Frau Gertrud und Giritha hatten sich nun doch gar nicht bis unter jene Modedamen vorgewagt, von denen Girithas einfache und sittsame Tracht gar zu sehr abstach. Zuoberst stromaufwärts stand ein Klübchen ärmerer oder altfränkisch gesinnter Matronen mit ihren ältlichen Töchtern zusammen. Diesen reihten sie sich in einiger Entfernung an. Giritha kauerte auf den feuchten Ufersand nieder, sie streifte die Ärmel zurück, und während das kühle Wasser um ihre schönen weißen Arme spielte, begann sie sehr andächtig, wie die Mutter sie gelehrt, ein uralтes, langes Reimgebet, den Johannissegen, zu sprechen.

Da hörte sie droben auf dem Kai eine lustige Männerstimme sagen: „Diese schöne Jungfrau wird einmal eine treffliche Hausfrau werden, denn sehr weislich stellt sie sich zuoberst, daß ihr das fließende Wasser keine fremden Sünden zutrage."

Sehr beschämt und verwirrt nahm sie ihr Sprüchlein wieder auf, indes der Sprecher fortfuhr: „Wie steht's, Meister Konrad, habt ihr unter allen diesen keine nach Eurem Herzen gefunden? Ihr habt Uns eine Braut geworben, so möchten Wir gern auch Euer Freiwerber sein, da Ihr weder Vater noch Verwandte mehr habt. Oder sollt' es wahr sein, was unsere Fräulein bei Hofe sagen, daß Ihr Euer Herz samt Eurem deutschen Namen in Bologna verloren habt?"

Eine andere Stimme antwortete: „Nein, Herr Herzog, wenn sie mich auch da drunten zu einer lateinischen Merula getauft haben, die Amsel bleibt deutsch und sucht ihr Nest daheim bei den wilden Rosen."

Es war etwas in diesen Worten, was Giritha mit einer wunderlichen Betäubung traf, während sie sich hastig erhob

Digitized by Google

und umwandte. Aber auch Frau Gertrud hatte einiges von den Reden aufgefangen und Kehrt gemacht. Da sie erkannte, wer hinter ihr stand, erwachten in ihr die schönsten Erinnerungen ihrer höfischen Jugend, und indem sie ihr schwarzes Witwengewand beiderseits zierlich mit zwei Fingern faßte, machte sie den allerschönsten Knicks vor dem droben stehenden Herzog. Dieser verneigte sich belustigt, dann eilte er die Treppe herab und geleitete die alte Dame höflich auf den Kai.

Giritha schritt hinter den beiden neben dem Doktor, ohne seine Hand zu berühren. „Verzeiht, wenn ich Euch gestern erzürnt habe; ich wollte es nicht," sagte er leise. Sie suchte umsonst nach einer Gegenrede, wie aus einem Nebel hörte sie vor sich die Antwort ihrer Mutter auf eine Frage des Herzogs: „Kaspar Hirtz, zum goldenen Hirschen, Euer Gnaden zu dienen. Euer Gnaden Vater haben manches gute Faß Bacharacher von ihm gekauft."

„Wir haben noch von dem Weine und gedenken noch oft Eure und dieses schönen Fräuleins Gesundheit zu trinken," erwiderte Herzog Wilhelm lächelnd; und indem er seine gütigen Augen auf seinen jungen Rat richtete, fügte er hinzu: „Wir verdanken Eurem seligen Eheherrn gar vieles." Dann trat er zu einer der Buden und kehrte alsbald mit einem großen Gebünde Kräuter und einem blütenreichen Feuernelkenstock zurück, an dessen Topf zwei Bündel Wachskerzen baumelten. „Erlaubt uns, edle Frau," sagte er. Frau Gertrud lachte seit Jahren zum erstenmal recht übermütig, sie knickste und streckte die Hand nach den Gaben aus. Da sah sie Girithas Augen ängstlich auf sich gerichtet, und plötzlich fiel ihr ein, was der Brauch jetzt von ihr verlangte; errötend ließ sie die Hand sinken und sagte traurig: „Euer Gnaden verzeihen, wenn ich die Gaben nicht zu nehmen wage, denn ich würde Euch damit zum Johannisimbiß einladen, wir aber sind jetzt arme Leute. Euer Herr

Digitized by Google

Rat wohnt in dem Hause, das uns einst gehörte, und wir können Euer Gnaden nicht nach reicher Leute Art bewirten."

Herzog Wilhelm blickte lächelnd auf seinen Rat. „Wir wären mit einem Becher Würzwein zufrieden, aber der da hat zu entscheiden," sagte er, „ich hab' mich auf heute abend bei ihm zu Gast geladen, wir wollten noch einmal als zwei arme Junggesellen fröhlich sein."

Der Doktor Konrad verneigte sich ehrerbietig vor Frau Gertrud: „Wenn mein gnädiger Herr erlaubt, so möcht' ich Euch doch bitten, edle Frau, uns einen Trunk Würzwein in Eurem Hause nicht zu versagen. Denn in demselben Hause bin ich geboren und habe nie vergessen, daß Ihr uns durch das Fräulein hier das letzte cölnische Johanniskraut schenktet, an dessen Duft mein seliger Vater und ich uns labten."

Frau Gertrud sah ihn sprachlos an, der Herzog bot ihr hastig die Hand: „Auf jeden Fall haben wir einen Weg, erlaubt, daß wir Euch geleiten," reichte die Johannisgaben seinem Rat und schritt mit Frau Gertrud vorauf durch die allmählich heimwärts flutende Menge. Die vornehmen Patrizierinnen blickten verblüfft und neidisch auf die beiden Frauen im einfachen Kleide, der Herzog erwiderte freundlich die Grüße der Ratsherren und Bürger, und Frau Gertrud schritt neben ihm her wie im Traume. Auf dem glatten Straßenpflaster sah sie den Widerschein der rosigen Abendwolken, und plötzlich erinnerte sie sich, wie sie als Kind einmal in Bonn den Kaiser neben dem Erzbischof über rotes Tuch zur Kirche wandeln gesehen. Es brauchte Zeit, bis sie im stande war, dem Gespräch ihres hohen Begleiters zu folgen.

Unterdes war das andere Paar hinter ihnen zuerst schweigsam hergeschritten. Dann hatte Giritha nach den Kräutern und dem Blumenstock gegriffen: „Gebt her! Das trägt kein Herr, das ist für uns." Er zögerte. „Giritha, hättet Ihr

Digitized by Google

mich nicht erkannt? Ich erkannte Euch gleich, als Ihr mich so königlich ansaht; das konntet Ihr schon als kleines Mädchen." Und dann auf die Blumen deutend: „Wißt Ihr, wie man sie heißt?" Sie errötete sehr, dann wiederholte sie leise: „Gebt her!" und er ließ ihr beides.

Dann erweiterte sich allmählich, je stiller die Straßen wurden, der Abstand zwischen beiden Paaren. Als das zweite vor dem Häuschen anlangte, war Frau Gertrud schon drinnen, um mit der erschrockenen Magd sich auf den seltenen Besuch zu rüsten. Vor der Tür stand der Herzog. Er lächelte freundlich und sagte: „Nun, Meister Konrad, Wir versprachen Euch vorhin einen Dienst, ist er erwünscht?"

Da trat Giritha vor und sagte ganz leise: „Wir bitten Euer Gnaden darum."

Der Herzog nickte und deutete auf die Blumen in ihrer Hand, die im Widerschein der häuslichen Lampe von drinnen feurig schimmerten. „Feurige Liebe!" lachte er und schritt ins Haus.

Eine Weile darauf saßen sie zusammen in dem traulichen Schneiderstübchen, die Kräuter dufteten, die Lichter um den Nelkenstock leuchteten, und Frau Gertrud streichelte die freie Hand ihrer Tochter — die andere hielt der Doktor schon fest. „So hat doch ein Prinz um dich geworben," meinte sie.

Der Herzog prüfte indes den Würzwein. „Ei, der ist gut, dazu muß meine Braut das Rezept haben," sagte er.

„Der ist auch auf einem sonderlichen Holz gebraut," sagte die Magd Blitza strahlend. „Ich hatte kein anderes, und da hab' ich in der Not den alten Geißbock vom Speicher geholt. Auf dem sündigen Holz ist der Wein gebraut, den Euer Gnaden trinken."

„Dann ist es wahrlich ein Johannissegen," sagte Herzog Wilhelm.

Digitized by Google

# Das Glück der „Riegels von Petersgrün“.

Von **Wilhelm von Polenz.**

(Abgedruckt mit Erlaubnis des Verfassers und der Verleger aus „Luginsland“. Dorfgeschichten. Berlin 1901. F. Fontane & Co.)

---

Ich war ersucht worden, über den Wert eines ländlichen Grundstückes, das erbteilungshalber verkauft werden sollte, ein Gutachten abzugeben; das führte mich nach Petersgrün.

Der Ort liegt etwas abseits, in einem zwischen zwei Hügelketten muldenartig eingesenkten Tale; die Häuser ohne einheitlichen Plan, einzeln und willkürlich an dem gewundenen Wasserlaufe hin verstreut. Meist sind es Bauerngehöfte mit stattlichen Scheunen und Stallungen, dazwischen eingesprengt die bescheideneren Anwesen der Häusler und Gartennahrungsbesitzer; diese Behausungen der Kleineren, zwar ohne Wirtschaftsgebäude, aber mit schmucken Vorgärten versehen, in denen Rosenbäumchen an weißen Stäben blühen. Nach hinten hinaus erhebt sich dann meist der hölzerne Anbau, in dem als treue Hausgenossen Schweine, Ziegen, Kaninchen und andere nützliche Tiere ihr beschauliches Dasein verbringen.

Ich war noch nie in meinem Leben in dieses Dorf gekommen. Gehört hatte ich davon; es war mir erinnerlich, daß mein Vater zu sagen pflegte, in Petersgrün kämen viele Raufereien vor, und nirgends in der Gegend brenne es so

Digitized by Google

Wilhelm von Polenz.

Digitized by Google

Digitized by Google

häufig wie dort. Allerdings, es war manches Jahr her, daß mein Vater das gesagt, aber im Gemüte des Kindes hatte die väterliche Behauptung einen so tiefen Eindruck gemacht, daß ich mich im stillen wunderte, die Petersgrüner genau so aussehend zu finden, wie die meisten Leute ringsum in der Gegend, nämlich gutmütig und durchaus friedlich. Kein Mensch auf der langen Dorfstraße begegnete mir, den ich für einen Raufbold oder Mordbrenner hätte ansprechen mögen.

Das Dorf machte an einem sonnigen Herbstnachmittage mit seinen hellroten Ziegeldächern, seinen schieferbekleideten Hauswänden — Strohdach und Lehmwand waren ganz im Schwinden — mit gutgehaltener Fahrstraße und wohlreguliertem Wasserlaufe einen sauberen Eindruck.

Der Ortsvorstand war Landwirt. Sein Hof hätte ein kleines Rittergut auch nicht verunziert, mit seinen weißgetünchten Seitenwänden, den breiten, braungestrichenen Scheunentoren — deren man drei zählte — der gemauerten Dungstätte, dem offenen Schuppen mit der stattlichen Wagenburg; dazu mancherlei Maschinen, die dafür sprachen, daß der Besitzer mit der Zeit fortgeschritten sei. Dabei war das Wohnhaus nicht prunkhaft, es wies noch die altväterisch gemütliche Holzstube auf. Das Dach, mit schwarzblauem Schiefer abgedeckt, zeigte ein mit helleren Platten durchwirktes buntes Muster. Solche lustige, wie von Kindern ausgeführte Schieferbildchen waren nichts Seltenes in Petersgrün; sie gaben den Häusern etwas ungemein Schmuckes und Freundliches. Als ich durch die Haustür schritt, fiel mir der Deckstein der granitnen Türeinfassung auf. Der Name des Erbauers und die Jahreszahl der Errichtung waren darin eingehauen. Das Haus stand jetzt an vierzig Jahre. Der es erbaut hatte, war Leberecht Riegel.

Der Name Riegel war mir bereits aus den Grundakten bekannt, die ich studiert hatte, um für mein Gutachten vor-

Digitized by Google

bereitet zu sein. Nicht bloß der Gemeindevorstand hieß Riegel, sondern mindestens ein Drittel der Gemeinderatsmitglieder führte diesen Namen. Das war also offenbar gegenwärtig die dominierende Familie in Petersgrün.

Der Ortsvorstand, der auf mein Kommen vorbereitet war, führte mich sofort zu dem fraglichen Grundstück. Das Umschreiten der Grenzen und das Begehen der Felder nahm einige Zeit in Anspruch, ebenso die Besichtigung der Gebäude, so daß der Nachmittag herangekommen war, ehe wir zur Wohnung des Gemeindevorstandes zurückkehrten, bei dem ich mir einige Notizen über das Gesehene niederschreiben wollte.

Vorstand Riegel, ein älterer, in diesen Dingen wohlbewanderter Mann, erleichterte mir meine Arbeit sehr durch seine schnellen und treffenden Antworten. Ich hatte inzwischen im Dorfe noch einige andere seines Namens kennen gelernt; ein Bruder war Besitzer des stattlichen Gasthofs und stand an der Spitze des Konsumvereins; ein anderer Riegel war Feuerwehrkommandant und hatte die Postagentur; ein dritter war Landwirt und dabei Vorsitzender der Sparkasse. Kurz, was es im Orte an nützlichen und zukunftsfrohen Einrichtungen gab, schien alles mit den Riegels zusammenzuhängen. Die Familienähnlichkeit war groß: sämtlich waren sie mittelgroße, untersetzte, blonde Männer, mit dem Biedermannsgesicht des deutschen Bauern, das unter Umständen auch eine Maske sein kann, wenn es unter unverdächtiger Behäbigkeit eine gehörige Portion Schelmerei und Pfiffigkeit verbirgt.

Tüchtig waren diese Leute, so viel war klar, und auf ihren Vorteil verstanden sie sich auch. Ich liebe nun mal die klugen Männer, die sich durchzusetzen wissen. Klug war der Gemeindevorstand Riegel, und klug waren alle, die ich von seiner Rasse in Petersgrün kennen gelernt.

Digitized by Google

Ich wies das Vesperbrot, das mir angeboten wurde, nicht ab. Wir kamen bei Kaffee, Butterbrot, Wurst und Branntwein, die mir gleichzeitig vorgesetzt wurden, ins Plaudern.

Ich fragte den Vorstand, was das eigentlich mit dem schlechten Rufe auf sich habe, in dem die Petersgrüner gestanden, und berief mich da auf die Autorität meines Vaters. Der Mann war nicht im geringsten beleidigt und meinte, früher seien sie auch nicht die Besten gewesen, aber darin habe sich inzwischen vieles gebessert. Vor allem aufs Feueranlegen hätten sich die Leute in der guten alten Zeit hier aus dem FF verstanden. Die Feuerversicherungsgesellschaften hätten sich schließlich geradezu geweigert, aus Petersgrün noch Anträge anzunehmen. Es sei nichts Seltenes gewesen, daß ein Bauer heute zur Stadt gefahren, um die eingebrachte Ernte zu versichern, und wenige Tage darauf schon wäre seine Scheune in Flammen aufgegangen.

„Ja, wurde das denn gar nie entdeckt?“ fragte ich.

„Die Leute hielten zusammen und verrieten nichts,“ war die Antwort. „Die Bauern waren dahinter gekommen, daß es viel einfacher sei, sein Korn auf diese Weise zu Geld zu machen, statt es erst mühsam auszudreschen. Und wenn einer neu aufbauen wollte, sparte er sich auch gern das Abreißen. — In der trockenen Jahreszeit brannte es monatlich mindestens zwei-, dreimal im Orte. Noch als mein Vater hierher kam, war das im Schwange.“

„Ihre Familie stammt also wohl gar nicht aus Petersgrün?“ warf ich ein.

Der Vater sei zugezogen, erwiderte er und nannte einen Ort, der mindestens zwanzig Kilometer tiefer im Gebirge lag. Früher habe es in Petersgrün den Namen „Riegel“ überhaupt nicht gegeben; jetzt seien sie, wenn er alles, Kinder,

Digitized by Google

Enkel und Urenkel beiderlei Geschlechts zusammenrechne, einige siebzig.

„Und wie lange ist denn Ihr Vater schon tot?“ fragte ich.

„Der lebt noch und ist ganz munter. Dort können Sie ihn gerade sehen.“

Ich blickte, der ausgestreckten Hand des Vorstandes folgend, zum Fenster hinaus und sah einen alten Mann in Hemdsärmeln, einen Rechen über der Schulter, von der offenen Hofseite her langsam auf das Haus zukommen. Er schritt etwas gebückt, sonst aber völlig sicher einher.

„Wie alt ist denn Ihr Vater?“ fragte ich staunend.

„In den Achtzigen hat er nicht mehr viel zu suchen,“ war die Antwort.

Und nun trat der alte Mann selbst ins Zimmer; „die Würde in Person“, mußte ich denken, als ich in dieses bartlose, von hundert Falten bedeckte Gesicht blickte, mit seinen tiefliegenden, schwarzumschatteten Augen, dem beinahe kahlen Kopfe, den nur noch im Genick ein Paar Haarsträhne wie weiße Federn umstanden.

Sowie der Greis sah, daß Besuch da war, sagte er dem Sohne, er solle ihm seine Jacke reichen; verhältnismäßig schnell schlüpfte er hinein. Der Vorstand erklärte ihm kurz, wer ich sei und was ich hier wolle. Aus dem bis zum Schreien lauten Sprechen in seiner Gegenwart schloß ich, daß der alte Riegel so gut wie taub sein müsse. Er nickte mit dem Kopfe und setzte sich zu uns. Unwillkürlich schwiegen wir, um dem Alten das Wort zu lassen. Er bemerkte einiges über das Wetter, und daß heuer das Grummet, in dem er eben gearbeitet, gut sei; dann sprach er auf einmal mit einem plötzlichen Gedankensprunge vom Jahre 1835, erzählte uns, wie damals im Herbste die Witterung gewesen sei. Darauf schwieg

Digitized by Google

er, mit leeren Augen, als sei der Gang seiner Gedanken unterbrochen.

Ich erfuhr von dem Sohne, daß der Vater an dreißig Jahre Ortsvorstand von Petersgrün gewesen sei, vor noch gar nicht langer Zeit erst habe er das Amt niedergelegt, weil sein schlechtes Hören doch allzusehr gestört habe. Wir unterhielten uns ganz unbefangen über alles den Alten Betreffende, denn er konnte uns ja doch nicht verstehen. — Ganz arm sei der Vater hierher gekommen, habe das Gut nur kaufen können, weil soviel Schulden darauf gewesen, und selbst die geringe Anzahlungssumme habe er sich noch zusammenborgen müssen.

Ich sprach meine Verwunderung darüber aus, wie es möglich gewesen sei, sich aus so mißlichen Verhältnissen emporzuarbeiten zum schönen Wohlstande, wie er jetzt die Familie zu umgeben schiene.

Vorstand Riegel meinte: „Ja, der Alte hat es eben verstanden; und dann, sehen Sie, brannte er ja auch ab! — Wer den alten Hof damals gesehen hat, glaubt es einfach nicht, wenn er jetzt unsere Gebäude sieht; so hat sich alles geändert.“

Er erzählte noch weiter, aber ich hörte ihm nicht mehr zu. Mich hatte es unangenehm berührt, wie er von jener Brandkatastrophe sprach, die er recht eigentlich als ein Glück für seine Familie zu betrachten schien. Ein Verdacht hatte mich erfaßt und ließ mich nicht wieder frei. Nun auf einmal sah ich die Erfolge der Riegels in ganz verändertem Lichte. Ihre Augen zeigten eben doch nicht umsonst jenen pfiffigen Bauernausdruck.

Der Greis war aus seinem Hindämmern aufgewacht und fragte den Sohn, wovon die Rede sei. Der beugte sich ganz zum Vater hinüber und schrie ihm ins Ohr: „Ich erzähle dem Herrn, wie unser Hof abbrannte.“



Digitized by Google

Das Gesicht des Alten erhellte sich bis in seine letzte Runzel; mit einem Nicken der Befriedigung sagte er, das wären damals schlimme Zeiten gewesen, wo keines Menschen Dach sicher geblieben vor ruchloser Hand. Und dann fing er an, allerhand auszukramen aus seiner Altmänner-Erinnerung, wie es ehemals zugegangen in Petersgrün und in der Welt überhaupt.

Aber meine unbefangene Freude an diesen Leuten war gestört. Der Greis da vor mir, der die Ehrenkrone des Alters auf dem Haupte trug, konnte, wenn man ihn sich näher betrachtete, auch ganz anders als ehrwürdig erscheinen. Hinter seinen dunklen Augenhöhlen mochte manch düsteres Geheimnis ruhen.

Da meine Geschäfte erledigt waren, verabschiedete ich mich und begab mich zum Gasthofe, von dem aus mich die Personenpost zur nächsten Bahnstation bringen sollte.

Gastwirt Riegel versuchte mich zwar in ein Gespräch zu verwickeln darüber, ob Aussicht sei, daß der Ort bald die längst erwünschte Bahnverbindung vom Landtage bewilligt erhalten werde — offenbar nahm er an, daß ich auf diese Dinge Einfluß habe — aber ich blieb einsilbig und sann über Verschiedenes nach, was ich im Laufe des Tages in Petersgrün gesehen.

Im letzten Augenblicke, als die Pferde schon angezogen hatten, kam in ziemlicher Entfernung ein Mann die Dorfstraße herabgelaufen, winkend und rufend. Ich brachte den verschlafenen Kutscher dazu anzuhalten. Atemlos vom Laufen, sprang ein junger Mensch in den Wagen und dankte mir für meine Freundlichkeit, die ihm das Mitfahren ermöglicht habe.

Wir kamen ins Gespräch, und da ich den Mann seinen Kleidern und seiner Sprechweise nach nicht für ein Dorfkind halten konnte, sprach ich mich offener, als ich es sonst wohl

Digitized by Google

getan haben würde, über Petersgrün und seine Bewohner aus. Ich erwähnte auch, daß mir in diesem Orte alle Macht und alles Vermögen bei einer Familie zu ruhen scheine.

„Sie meinen die Riegels?!“ sagte er und lächelte. „Recht haben Sie übrigens! Augenblicklich sind wir in Petersgrün entschieden die Leute an der Spritze. Ich bin nämlich auch ein Riegel.“

Natürlich sah ich mir den jungen Menschen daraufhin etwas näher an. In der Tat, er trug die Familienzüge, wenn auch ins Verfeinerte übersetzt. Er sei der jüngste Sohn des Postagentur-Riegel, von Beruf Mediziner, erzählte er, und habe sich vor kurzem in seiner Heimatgemeinde als praktischer Arzt niedergelassen.

„Nun fehlt eigentlich nur, daß Sie auch noch das Pfarramt aus Ihrer Familie besetzen!“ sagte ich.

„Was nicht ist, kann noch werden!“ sagte Doktor Riegel schmunzelnd. „Einer meiner Vettern studiert Theologie; unser jetziger Herr Pastor ist nicht mehr der Jüngste. — Wer weiß!“ —

So kamen wir aus einem ins andere. Hier hatte ich ja den Mann, der mir Aufklärung geben konnte! Ich lenkte das Gespräch absichtlich auf den Großvater Riegel; das seine Persönlichkeit umgebende Geheimnis war mir doch das Interessanteste von allem. Wäre es wirklich möglich, daß Glück und Gedeihen eines ganzen Geschlechtes aufgebaut sein sollten auf einem Unrecht? — Und wenn so, wußten es die Enkel? und wie stellten sie sich zu dem, was Zeit und Erfolg gewissermaßen sanktioniert hatten? — Das festzustellen, schien mir der Mühe wert.

Doktor Riegel tat mir den Gefallen, auf meine Fragen einzugehen. Er sagte: „Es ist ja nicht seine Tüchtigkeit allein gewesen, wodurch sich unser Großvater emporgebracht hat; er



Digitized by Google

hat auch Glück gehabt. Aber, daß er das Glück nützte, war wieder sein Verdienst. Mein Großvater gehörte eben nicht zu jenen, die das Glück nicht zu halten wissen. — Wollen Sie hören, wie es ihm ergangen ist?"

Ich war nun doppelt neugierig und bat, daß er mir die Geschichte des alten Mannes erzählen möge.

* * *

Leberecht Riegel war der Sohn eines einfachen Pferdeknechtes. Er hatte den Beruf seines Vaters ergriffen, war aber nicht der Mann dazu, dort ruhig stehen zu bleiben, wo ihn die Geburt hingestellt. Durch Fleiß, Geschick und Umsicht hatte er sich nach und nach zur Stellung eines Gutsvogts emporgearbeitet. Dann heiratete er die Tochter eines Handelswebers, der einen schwunghaften Handel mit Leinwand betrieb, sich gern „Fabrikant" nennen ließ und für wohlhabend galt. Leberecht Riegels brennender Wunsch war es von früh auf, aus der dienenden Stellung herauszukommen und sich ein eigenes Anwesen zu erwerben. Das Geld, das er daraufhin sparte, übergab er seinem Schwiegervater, dem Leinwandhändler, der es ihm gut verzinste. Leberecht hatte sein Augenmerk auf verschiedene Bauerngüter der Nachbarschaft gerichtet, deren Besitzer infolge schlechter Wirtschaft oder aus anderen Gründen wackelig standen. Da, als er seinem Ziele schon ganz nahe zu sein glaubte, brach sein Schwiegervater zusammen, er hatte unglücklich in ausländischen Werten spekuliert. Es stellte sich heraus, daß außer seinem Vermögen auch die Einlagen des Schwiegersohnes zum Teufel gegangen waren.

So war es denn mit dem Ankaufen zunächst nichts. Leberecht Riegel zog den Leibriemen etwas fester an und hing sich und seiner Familie — inzwischen waren drei Jungen bei ihnen angekommen — den Brotkorb noch höher als bisher. Dann hörte er durch einen Bekannten zufällig von

Digitized by Google

einem großen Bauerngute, das für einen Pappenstiel zu haben sein sollte. Es sei verwahrlost, aber einer, der sich aufs Wirtschaften verstünde, könne schon noch etwas daraus machen, hieß es.

Das war etwas für Leberecht Riegel! Er fuhr nach Petersgrün, besah sich die Sache, borgte sich dann von einem Getreidehändler in der Stadt, der seine Kreditfähigkeit erkannt hatte, gegen hohe Verzinsung eine Summe und erstand den Bauernhof.

Nun war er mit vierzig Jahren das, was er sich all sein Lebtag ersehnt hatte: selbständiger Grundbesitzer.

Viel zwar gehörte ihm nicht von seinem Gute, und das, was da war, sah traurig genug aus. Das Feld verunkrautet und düngerarm, die Wiesen versauert, die Gebäude dem Einsturze nahe. Aber dem war abzuhelfen; den Quecken konnte man mit Pflug und Egge zu Leibe gehen, die Wiesen ließen sich durch Gräben entwässern, und die Gebäude waren mit Einflicken wetterfest zu machen. Freilich mußte man jeden Strohhalm zu Rate ziehen, keine Minute durfte in Müßiggang zugebracht werden. Frau und Kinder wurden zur Arbeit angespannt mit den Zugtieren um die Wette. Galt es doch nun mal den Kampf ums Dableiben; da durfte nichts geschont werden. Seine Jungen — es waren ihrer inzwischen fünf geworden — mußten ihm dienen wie die Knechte. Der älteste hatte die Pferde, der zweite die Ochsen, der dritte versah mit der Mutter zusammen das Melken, denn eine Magd konnte man sich nicht halten. Und selbst die beiden Kleinen mußten sich in Haus und Hof mit Laufen, Ziehen, Schleppen und allerhand Handreichungen nützlich machen.

So brachte Leberecht Riegel langsam aber sicher sein Gut empor, mit jedem Jahre wurden die Erträge besser, er konnte seine Zinsen bezahlen und anfangen, Schulden zu tilgen.

Digitized by Google

Eigenartig war die Stellung, die der Neuhinzugezogene den Bauern von Petersgrün gegenüber einnahm. Man hätte denken sollen, daß die Gemeinde eine rüstige und strebsame Familie wie die Riegels mit Freuden müßte aufgenommen haben; aber das Gegenteil war der Fall. Mit Mißtrauen betrachtete man die Fremdlinge. Die Art, wie der Riegelbauer die Wirtschaft anfaßte, handfest und durchgreifend, war etwas Neues in Petersgrün und widersprach durchaus dem Schlendrian, der hier bei den meisten Wirten üblich war. Aber auch in anderer Beziehung zeichnete sich der Fremde als ein schwarzes Schaf ab von der übrigen Herde; er ging nicht ins Gasthaus, beteiligte sich nicht an den in Petersgrün so beliebten Saufereien und Prügeleien, und was dem Faß den Boden ausschlug, er trat auch nicht der Feuerwehr bei.

Die freiwillige Feuerwehr war der wichtigste Verein in Petersgrün. Allerdings wollten böse Zungen behaupten, daß bei dieser Gesellschaft das Löschen des Durstes eine bei weitem wichtigere Rolle spiele, als das Bekämpfen des feurigen Elementes. Und auch noch allerhand andere, freilich unerwiesene Behauptungen gingen in der Nachbarschaft von Mund zu Mund, zum Beispiel, daß die Petersgrüner Feuerwehr bei solchen ihrer Mitglieder, von denen bekannt, daß sie hoch versichert seien, gern zu spät komme. — Wie dem auch sei — jedenfalls schien das Dasein eines solchen Vereins in Petersgrün nur zu berechtigt; denn nirgends in der Gegend brannte es so oft, wie gerade in diesem Dorfe. Der freiwilligen Feuerwehr gehörte alles an, was irgend Anspruch auf Ansehen machte in der Gemeinde. Der Ortsvorstand, Schade mit Namen, war Feuerwehrkommandant. Der Gastwirt, der Gemeindeälteste, sämtliche Bauern waren dabei und trugen die schmucke Vereinsuniform bei jeder möglichen und unmöglichen Gelegenheit zur Schau.

Digitized by Google

Vorstand Schade und der Riegelbauer waren Nachbarn. Es war noch kein halbes Jahr vergangen, da lebten sie im schönsten nachbarlichen Streit. Einmal waren Hühner von Riegels zu Schades durch den Gartenzaun gelaufen und hatten — wie Hühner zu tun pflegen — dort gescharrt, worauf Schade mit Schrot unter sie schoß, daß ein schöner Hahn und zwei Hennen auf dem Platze liegen blieben. Dann, als die Pflaumen bei Riegels reif waren, machten es die Schadeschen Jungen den Hühnern nach, brachen durch den Grenzzaun in der Absicht, sich die Taschen vollzustecken. Riegel überraschte sie dabei und regalierte sie mit einer tüchtigen Tracht Prügel.

So ging das feindliche Geplänkel hinüber und herüber zwischen den beiden Nachbargrundstücken.

Eines Tages im August — die Getreideernte war bereits eingebracht — sah Leberecht Riegel, der auf seinem Felde den Stoppel stürzte, vom Dorfe her eine Rauchsäule aufsteigen. Es war in der Richtung seines Hauses.

Er warf seinem Jüngsten, den er zum Stoppelrechen mit draußen hatte, die Zügel zu und rannte querfeldein, so schnell ihn seine Beine trugen, dem Dorfe zu. Als er auf dem Kamme des Feldhügels ankam, erkannte er, daß sein Nachbar Schade brenne. Niemand schien bisher etwas bemerkt zu haben, das halbe Dorf war ja heute draußen; kein Stürmen vom Turme, kein Feuersignal!

Riegel lief auf das brennende Gehöft zu. Die Scheune war schon halb nieder. Eben drohte die Flamme zum Stall überzuspringen. Kein Mensch im ganzen Hofe! Als er in den Stall eindringt, findet er ihn leer. Es fällt ihm ein, daß er früh Morgens die ganze Familie Schade mit allem Lebendigen, was sie besaßen: Kühen, Kälbern, Schweinen, Gänsen, zur Weide hatte ausziehen sehen. Im stillen hatte er sich noch gewundert über diese ungewöhnliche

Digitized by Google

Maßregel. Die Pferde- und Ochsengespanne waren ebenfalls draußen.

Riegel läuft ins Wohnhaus. Dort ist Frau Schade. Sowie sie des Nachbars ansichtig wird, fängt sie an, überlaut zu weinen und zu schreien, das entsetzliche Unglück beklagend, das sie betroffen. Riegel ruft ihr zu, wo ihr Mann das Signalhorn aufbewahre, und bläst, als er's erlangt, so gut er kann, das Alarmsignal darauf. Seine eigenen Söhne sind die ersten, die herbeigeeilt kommen; mit ihrer Hilfe fängt er an, das Wohnhaus auszuräumen.

Jetzt kommen allmählich Leute von den Feldern herein. Vom Turme her ertönt die Sturmglocke, nach und nach erscheint auch die Feuerwehr am Platze und sucht sich einen Fleck zum Aufstellen der Spritze. Aber, siehe da, die Pfütze, auf der sonst Schades Gänse und Enten lustig umherschwammen, ist heute trocken. In das schmale Rinnsal, das durch den Garten läuft, den Sauger zu legen, scheint unmöglich. Da weiß Leberecht Riegel Rat; eins, zwei, drei, ist ein Damm aus Rasenstücken aufgeworfen, das Wässerchen gestaut und die Spritze an den Tümpel gestellt, der sich schnell sammelt. Nun übernimmt er das Kommando. Auf den am meisten gefährdeten Giebel des Stalles wird der Wasserstrahl gerichtet. Wie ein kleiner Bach rieselt es bald vom Dache herab.

Jetzt kommt auch der Besitzer des brennenden Hofes vom Felde herein. Dunkelrot vor Zorn schreit er die Leute an, sie sollten sofort innehalten, er sei ihr Kommandant, sie hätten auf keines anderen Befehl zu hören. Dann brüllt er dem Nachbar zu, er möge sich wegscheren, er habe bei ihm nichts zu suchen.

Leberecht Riegel würde dieser Aufforderung schwerlich Folge geleistet haben, wenn nicht eben jetzt seine eigene Frau zu ihm herübergestürzt gekommen wäre, anzeigend, daß bei

Digitized by Google

ihnen auf dem Scheunendache Funken lägen, die jeden Augenblick das Stroh in Brand setzen könnten. Nun freilich eilte Riegel mit seinen Söhnen dem eigenen gefährdeten Hofe zu.

Es war die höchste Zeit. Vom First der Scheune stieg bereits eine kleine, weißliche Rauchsäule kerzengerade in die Luft empor. Schnell ist die Leiter angelegt, der Vater klettert hinauf, einer der Jungen stellt sich an die Wasserpumpe, zwei andere eilen mit Stalleimern die Sprossen hinauf und herab. Der Vater, rittlings auf dem Dache sitzend, gießt und schlägt mit einem Brette die immer noch von der Brandstätte herüberfliegenden Funken aus.

Auf diese Weise gelang es den Riegels in gemeinsamer gewaltiger Anstrengung, der Gefahr Herr zu werden. Drüben bei Schades brannte auch noch der Stall nieder. Nur das mit Ziegeln abgedeckte Wohnhaus blieb stehen.

Obgleich, wie gesagt, Schadenfeuer in Petersgrün nicht zu den Seltenheiten gehörten, hatte der Hergang diesmal doch großes Aufsehen erregt. Das Gelage im Gasthofe, das jeder Feuersbrunst zu folgen pflegte — die Feuerwehr legte dort ihre rühmlich erworbene Prämie in Bier und Branntwein an — dauerte diesmal besonders lange. Stoff zu erregter Unterhaltung gab Leberecht Riegels ungewöhnliches Verhalten. Daß der Mann versucht hatte, beim Nachbar zu löschen, schien noch am ersten begreiflich; war er doch mit Schade verfeindet. Aber daß er dann die eigene Scheune, die doch schon so wundervoll brannte, gerettet hatte, blieb allen ein Rätsel, bis schließlich einer auf den schlauen Einfall kam: sollte Riegel etwa nicht versichert haben?!

Natürlich, das war es auch! Der Geizhals hatte nicht versichert; wahrscheinlich reute ihn die jährliche Prämie, die zu zahlen war. So ein dummer Kerl! Die Prämien kamen doch hundertmal wieder raus, wenn man den Wiederaufbau

Digitized by Google

bezahlt bekam, und überdies noch das Geld für versichertes Getreide und Futtervorräte. Was man davon in der Nacht zuvor zum gefälligen Nachbar geschafft, konnte ja niemand kontrollieren. Das Endurteil der im Gasthof von Petersgrün versammelten Zechkumpane war, daß Leberecht Riegel ein viel dümmerer Kerl sei, als man bisher gedacht hatte.

Der Schadesche Hof stieg neu aus der Asche empor, schöner und fester, als er vorher gewesen war. Aber auch beim Nachbar Riegel besserte sich, obgleich er nicht abgebrannt war, mit der Zeit manches an den Gebäuden. Ob Leberecht Riegel inzwischen versichert habe, wußte niemand. Als ihn ein Neugieriger mal darüber auszufragen versuchte, lachte Riegel eigentümlich und meinte, an einem Orte, wo man eine so erprobte Feuerwehr habe, sei es ganz unnötig zu versichern.

Er war ein schwer zu durchschauender Mensch! Mit Vorliebe machte er alles anders als die übrigen Petersgrüner. Für die Landwirtschaft führte er Maschinen ein, die hier bisher noch keines Menschen Auge gesehen hatte. Oft fuhr er weit über Land, blieb tagelang aus, dann kam er mit wohlgepacktem Planwagen wieder. Man fragte ihn, was er in den Säcken da hätte. Die Antwort lautete: Phosphor, Kalk und Salpeter! — Was er denn damit anfange? Damit wolle er seine Felder düngen. Man prophezeite ihm, daß er sich alles verbrennen werde mit dem giftigen Zeuge; aber, siehe da, er machte im Jahre darauf wieder die beste Ernte.

Gelegentlich spielte er den Petersgrünern auch mal einen Possen. Wiederholt hatte die Feuerwehr bei ihm angefragt, ob er ihnen nicht beitreten wolle. Eines Tages nun sagte er zu und lud den Verein zu sich ein: er wolle ihnen ein Fest geben. Dazu waren sie alle natürlich gern bereit. Als sie im festlichen Zuge antraten, der Kommandant an der Spitze,

Digitized by Google

führte er sie in seine Scheune. Da stand ein bekränztes Faß. Feierlich wurde der Hahn angesetzt. Eine helle Flüssigkeit sprudelte heraus. Aber als man es kostete, schmeckte es genau so wie Petersgrüner Brunnenwasser.

Ein anderer als Riegel hätte so etwas nicht wagen können; aber der Mann stand unangreifbar da. Jeder am Orte hatte sein Teil Werg am Rocken; von Leberecht Riegel wußte niemand etwas Unrechtes. Ihn zu überfallen und Lynchjustiz an ihm zu üben, schien aber auch nicht rätlich, denn er hatte seine Söhne, die in Handfestigkeit nach dem Vater geraten waren. So ging ihm denn selbst dieser Streich ungerochen hin.

Die Feindschaft mit dem Nachbar Schade war in den letzten Jahren nicht eingeschlummert. Überall in der Wirtschaft, in Gemeindeangelegenheiten, in allen Dingen fühlte der Vorstand den Einfluß des verhaßten Nachbarn gefährlich wachsen und den seinen langsam, aber sicher verdrängen; denn nun, wo die Leute Erfolge sahen, fand Riegels Tätigkeit auch allmählich Anerkennung. Man wählte ihn sogar in den Gemeinderat; dort lagen die Dinge verworren genug, und das Eingreifen eines tüchtigen Mannes tat dringend not.

Eines Tages im Spätsommer trat Leberecht Riegel wieder eine seiner Reisen an, diesmal zum Viehhandel. Er nahm dazu seine beiden ältesten Söhne mit; Haus und Hof übergab er den drei jüngeren. Die Mutter hatte das Zeitliche gesegnet; Leberecht war Witwer.

Die Jungen hatten reihum die Stallwache; so wollte es der Vater. In der dritten Nacht, seitdem der alte Bauer fort war, schlief Karl bei den Pferden. Plötzlich wachte er auf von einem Knistern und Krachen.

Der ganze Stall ist voll Rauch, er sieht durch den Qualm einen rötlichen Schimmer. Halbbetäubt rafft er sich auf, eilt

Digitized by Google

ins Wohnhaus, weckt die Brüder. Und nun machen sich die beherzten Burschen daran, das Vieh loszukoppeln. Das ist nicht leicht, denn die Tiere sind störrisch, brüllen vor Angst und müssen an den Hörnern zu der engen Stalltür hinausgezerrt werden. Inzwischen kommen schon Sparren und glühende Holzteile herniedergeregnet vom Dachstuhle. Kaum ist die letzte Kuh aus dem Stalle gezogen, so bricht das Gebälk krachend zusammen.

Nachbarn sind herbeigeeilt, man läuft und schreit durcheinander. Wo bleibt die Feuerwehr? Wo ist der Kommandant? — Man eilt in das Schadesche Haus. Die Frau sagt, sie habe ihren Mann seit Mittag nicht gesehen, er werde wohl unten im Gasthof sitzen.

Schon steht auch die Scheune in hellen Flammen, mit der ganzen Ernte. Die Garben fliegen, als hätten sie Leben bekommen, raketengleich zum Dache hinaus. Das Wohnhaus fängt in der Holzverschalung an zu glimmen. Sämtliche Fenster sind gesprungen. Die Jungen machen sich daran, den Hausrat auszuräumen, und manche Hand ist ihnen dabei behilflich.

Jetzt kommt endlich die Feuerwehr angerasselt, die Spritze wird an den Ententümpel gesetzt, schnell ist der Schlauch angeschraubt, vier kräftige Männer stehen am Schwengel; auf Befehl des Kommandanten, der sich endlich auch herbeigefunden hat, beginnen sie zu pumpen. Aber der Schlauch füllt sich nicht, bleibt trocken, während doch der Sauger Wasser zieht. Noch einmal wird der Versuch gemacht — kein Wasserstrahl kommt. Etwas am Pumpwerk muß in Unordnung geraten sein! Ist kein Schraubenschlüssel da? Natürlich nicht! Ratlos stehen die Männer da. Der Kommandant schimpft und tobt und verflucht den Spitzbuben, der so etwas

Digitized by Google

angestiftet hat; denn hier liegt ein Bubenstück vor, darüber kann ja kein Zweifel sein.

Und währenddessen erfaßt die Flamme auch das Wohnhaus. Bald brennt es lichterloh. Leberecht Riegel ist also zum Bettler geworden; denn wie männiglich bekannt, hat er nicht versichert.

Inzwischen ist es gelungen, die Feuerspritze auseinanderzunehmen. Ein Ventil fehlt. Von neuem ergeht sich Schade in wilden Verwünschungen über die Durchtriebenheit des Täters, der sein Werk nur zu gut verstanden habe.

Ehe die Spritze wiederhergestellt, ist das Haus bis auf die Grundmauer niedergebrannt.

Im Laufe des nächsten Tages kam Leberecht Riegel nach Petersgrün zurück. Die Kunde von dem Unglück war ihm bereits entgegengeeilt. Man war gespannt, wie er es hinnehmen würde. Riegel blieb völlig ruhig. Am selbigen Tage noch ging er umher bei Baumeistern, Zimmerleuten und Maurern und besprach den Neubau; denn er wollte noch vor Beginn des Winters unter Dach und Fach sein. Und weiter nach einigen Tagen ließ er Ziegelsteine anfahren, Sand und Holz. Eine Woche darauf wurde bereits auf der Brandstätte lustig gemauert und gezimmert.

Wo nahm der Mann das Geld her? Dem Baumeister hatte er sofort ein paar Hundert Vorschuß gezahlt, als sei das gar nichts. Und es hatte doch geheißen, er habe nichts versichert! Damals, als es beim Nachbar brannte und das Feuer zu ihm überspringen wollte, hatte er doch mit solchem Eifer gelöscht — das sollte mal einer erklären!

Jedenfalls gab es verdutzte Gesichter in Petersgrün, als man von den Summen hörte, welche Riegel von den verschiedenen Brandkassen erhielt. Und als man gar sah, wie

Digitized by Google

groß, stattlich und massiv der Neubau wurde, da gab es mancherlei Gerede unter den Leuten.

So hatte er sich's also doch wohl selbst angelegt?! — Aber er war ja weit weg gewesen, als das Feuer auskam! Nun, dann hatte er vielleicht seinen Jungen Befehl dazu gegeben.

Aber das mit der Feuerspritze? — Daran konnte Riegel doch unmöglich schuld gewesen sein. War das vielleicht ein Racheakt? Er hatte ja Feinde. Jedenfalls, wenn es ein Streich war, der ihm schaden sollte, dann hatten die Täter gerade das Gegenteil von dem erreicht, was sie bezweckt.

Leberecht Riegel war Fünfziger, als er beim Hebefeste den Kranz an den Firsten seines neuen Wohnhauses befestigen konnte. Das Glück, um das er so lange und so sauer hatte werben müssen, war ihm von nun an eine treue Braut. Einer seiner Söhne nach dem anderen heiratete, bald war er von einer stattlichen Enkelzahl umgeben. Er selbst blieb Witwer, obgleich es in Petersgrün kaum eine ledige Weibsperson gegeben hätte, die seinen Antrag ausgeschlagen haben würde.

Aber er hatte anderes im Kopfe als Liebesgedanken. Die Angelegenheiten des Ortes nahmen neben seiner eigenen Wirtschaft von jetzt ab sein ganzes Interesse in Anspruch. Als Mitglied des Gemeinderats deckte er Unregelmäßigkeiten in der Kassenführung auf. Schade und verschiedene andere wurden in gerichtliche Untersuchung genommen. An Stelle des bisherigen Vorstandes ward Leberecht Riegel selbst zum Gemeindeoberhaupte gewählt.

Bei der Vernehmung von Schade und Genossen kamen wunderliche Dinge zum Vorschein. Einer wollte die Schuld auf den anderen wälzen; Dinge wurden ausgeplaudert, nach denen der Richter gar nicht gefragt hatte. So belasteten sie sich gegenseitig, verwickelten sich in ein Gewebe von Wider-

Digitized by Google

sprüchen und Lügen. Die Unterschlagung von Geldern, um die es sich anfangs gehandelt, trat in den Hintergrund vor dem schwereren Verbrechen der Brandstiftung an eigenem und fremdem Gute, dessen sie nunmehr verdächtig waren.

Zur Verhandlung war halb Petersgrün als Zeugen geladen. Eigenartiges Licht fiel dabei auch auf die Tätigkeit der freiwilligen Feuerwehr. Sämtliche Verurteilte, unter ihnen Schade, waren Mitglieder dieses gemeinnützigen Vereins gewesen.

Leberecht Riegel war für die nächsten Jahrzehnte unbestritten der erste Mann in Petersgrün. Er sah nun freie Bahn für viele notwendige Verbesserungen, die bisher unausgeführt geblieben waren, weil es an einer kraftvoll stetigen Hand gefehlt hatte, sie in Angriff zu nehmen. Und bald halfen ihm seine Söhne und mit der Zeit auch die Enkel beim Werk.

Sogar der freiwilligen Feuerwehr trat Leberecht Riegel bei und wurde an Schades Stelle ihr Kommandant. Aber dieses Amt machte ihm noch am wenigsten Beschwerde, denn jetzt waren die Feuersbrünste in Petersgrün zur Seltenheit geworden.

Digitized by Google

# Das Holzknechthaus.

## Von Peter Rosegger.

(Abgedruckt mit Erlaubnis des Verfassers und des Verlegers aus „Das Buch der Novellen". 1. Band. 13. Aufl. Leipzig 1902. L. Staackmann.)

Wahrhaftig, wenn um die Hütte nicht einzelne gelbe, geringelte Ahornblätter herumgelegen wären, man hätte gemeint, es sei ein Juniabend.

Dieser Flechten- und Moosteppich, der sich über Erde und Gestein hinzog und sich an alle Glieder des Waldes schmiegte, mußte von den fleißigen Rosenfingern des Mai gewoben sein. Die hohen Fichten und Tannen hatten noch keine einzige ihrer Millionen Schmucknadeln, die sie vom Frühling erhalten, weggeworfen; sie standen gar stolz da in ihren dunkelgrünen Mänteln, jede hatte eine Krone auf, und sie standen so nahe beisammen, daß sie ihre Arme ineinander verschlingen konnten. Selbst die kahlen Stämme hatten bis zu den ersten Ästen hinauf ihren Schmuck; ihre grauen und braunen Rinden waren so nett und verschiedenartig gezeichnet und geschnitzt, daß man meinte, die ganze Weltgeschichte sei in Holzschnitt da. Die kleine Wiese zwischen den hohen Bäumen, die rechts am Bache liegt und bis zur Hütte herausgeht, wollte auch noch Gutes tun; sie trieb mehr des jungen Grases, als die zwei weidenden Ziegen verzehren konnten, und am Rande des Wassers hatte

Digitized by Google

Peter Rosegger.

Digitized by Google

Digitized by Google

sie einen zierlichen Wald von Farnkräutern. Wie war denn dem kleinen Acker jenseits am Rain, den der Mirtl durch Axt und Brand der Wildnis abgerungen, bis er, sorglich gepflegt, statt wilden Gesträuches volle Garben gab? Ihm war, als habe er noch zu wenig gespendet, und er trieb neue Keime.

Es war wie an einem Juniabend, nur viel stiller und feierlicher; man konnte es weithin hören, wenn ein Ast seufzte. — Ein alter Ahorn stand auch im Gebirgstal, aber der hielt sich hinter den drei Tannen, welche die Hütte, Mirtls Daheim, beschützten, verborgen, weil er keine grünen Blätter mehr hatte; diese waren ihm gestorben und abgefallen, und nun hüpften sie in allen Farben und Ringelformen herren- und obdachlos im Tale aus und ein. Es kam heute dann und wann ein leiser Windstoß in das Tal, die Wolken waren weiß und „lämmerlich" und gingen über das kleine, von hohen Bergen begrenzte Stück Himmel dahin, und vom Hochwald hernieder rauschte es.

Im Tale begann es bereits zu dämmern, und der Mirtl saß auf dem Bänklein vor der Hütte und schärfte seine Axt mit einem Schiefer und befestigte sie dann an der Kraxen, auf welche bereits Mehlsack, Schmalzbutte, Hafen, Pfanne und verschiedene andere Gegenstände, wie sie der Holzknecht die Woche hindurch auf dem „Schlag" benötigt, gebunden waren. Mit dieser Beschäftigung fertig, stellt Mirtl die Kraxe in die Hütte, setzt sich behaglich auf die Bank und schlägt Feuer für sein Abendpfeifchen.

Mittlerweile hat sein Weib die Ziegen, die schon lange um die Hütte herum und sogar rückwärts auf das schiefe Rindendach gestiegen waren, in den Stall getan und war eben beim Melken für Abendsuppe und Frühstück, wenn der Mirtl morgen fortgehe. Dabei sang es einen „Almer", den der Holzknecht vor dem Häuschen mit einer nicht unebenen Baßstimme schmunzelnd begleitete, bis ihm derweil sein Pfeifchen ausging.



Digitized by Google

Plötzlich klopfte es von innen an das kleine Fenster, und hinter dem Glas wurde das gemütliche Gesicht eines alten Mütterchens sichtbar: „He, Mirtl, wo sind denn heut' die Kinder so lang'? Geh, schau' ein wenig und bring sie heim; 's geht auf einmal der Wind rechtschaffen kühl."

„Nun, wird Euch schon zeitlang, Mutterl?" entgegnete der Angesprochene, indem er aufstand, die Finger in den Mund steckte und pfiff. Nur der Wald gab Antwort, sonst blieb es still, bis Mirtl den Ruf wiederholte.

„Was hast denn, Mirtl, sind 'leicht die Kinder noch nit da?" schrie die Melkerin vom Stall hervor; aber der Mann war schon auf und fort, er erinnerte sich, daß die Kleinen seit frühem Nachmittag nicht mehr um die Hütte waren. Es war schon dunkel. Auf der Wiese stand er still und blickte umher und horchte. Vom Lahmkogel hörte er das Bellen eines Rehes, und im Hochwald rauschte der Wind. Sonst war alles ruhig.

Dem Mann wurde bang, er pfiff noch einmal, dann rief er: „Hansl! — Julerl!"

Ach, der Wald, wie er immer höhnend nachsprach, und wie er so schwarz und finster dalag, als berge er Unglück in sich.

Mirtl eilte weiter, er lief gegen die Schlucht und rief in einem fort die zwei Namen. Vergebens. Es wurde finster. Der Holzknecht betete: „Jesus Maria" in seinen Gedanken, und dann wurde ihm leichter, und er dachte, es werde doch nicht sein. Aus der Schlucht hörte er das Rauschen des Bächleins, das dort einen Wasserfall bildete.

Und mit dem Wasserrauschen schlug plötzlich der Laut einer Kinderstimme an sein Ohr. Dann horchte er und pfiff und schrie und hörte nichts als Wind- und Wasserrauschen. Mirtl eilte in die Schlucht, und auf einmal — o, welch freudiges Aufwallen! — ganz nahe hörte er die wohlbekannten, fröhlichen Kinderstimmen. Sie saßen am Bach, waren beschäftigt, aus

Digitized by Google

den Steinchen und Holzstückchen ein Häuslein zu bauen und eine Mühle, wie sie der Anbauer weit draußen im Dorfe hatte, bei dem sie schon einmal waren mit dem Vater, als er Korn hinaus- und Mehl hereintrug. Jetzt wollte der Knabe auch noch das Wasser in die Mühle leiten, er war ja Müller, und das Schwesterchen, das war der Vater, der das Korn brachte — „Heda!" rief er, da stand er vor ihnen. „Wart ich werd' euch helfen, wenn ihr nit heimgehen wollt; marsch, gleich auf der Stell'; wißt ihr nit, wann es Zeit ist, und wo ihr hing'hört — ich möcht' gleich die Ruten nehmen!"

So zürnte der Vater, und die Kinder rafften sich erschrocken auf. Sie hatten früher seine Stimme ja nicht gehört, weil das Wasser rauschte, und jetzt sahen sie es erst, daß es bereits dunkel war. Sie hatten ihn böse gemacht, wußten sich keinen Rat und schluchzten. Aber der Mann hob jetzt die Kleinen an seine Brust, und ohne ein Wort mehr zu sprechen, hielt er sie fest — fest. — Sie waren ja sein alles — sie waren sein alles auf Erden!

So trug er sie nach Hause, und daheim am Herdfeuer wurden die nassen Kleider der Kleinen und das Auge des Mannes bald wieder trocken.

Der Wind rüttelte am Fenster, und bei der Abendsuppe, die den Kleinen heute doppelt schmeckte, weil ja auch der Vater wieder gut war, meinte nun Mirtl, es würde schlecht Wetter machen, dann werde es diese Woche zum Holzen.

„Das ist mir schon allemal zuwider, wenn es zum Holzen ist!" sagte das Weib halb wehmütig, halb unmutig, „man muß sich die ganze Woche grämen; 's vergeht halt doch kein Jahr, daß nit ein Unglück geschieht."

„Geh, geh, Waberl, denk auf den Oberen!"

„Vergiß das Zellerkreuzl nit, Mirtl!" mahnte die Großmutter, während sie die Kinder auszog und die-



Digitized by Google

selben dann ins gemeinsame Bettchen an der Ofenbank brachte.

„Und sonst fehlt nichts daheim?“ fragte der Holzknecht, indem er die braune Schwarzwälderuhr aufzog; — „daß ich nichts vergess', morgen muß ich zeitlich auf — ein Salz ist noch?“

„Na, das werd' ich schon machen, Mirtl; schau, daß dir nichts abgeht. Nimm den Lodenrock und ein wenig Branntwein mit. Da steck' ich dir einen englischen Balsam und eine Kräutersalben ein, daß du zum Fall doch was nehmen kannst. Den Tabak hast?“

„Bei Leib, den vergiß ich nit. Wenn ich nur einen Tabak hab', ums andre frag' ich nit viel. Eines muß ich dir noch sagen, Waberl: Gib auf die Kinder acht — schau, ich bin heut' so sterbens erschrocken, wie ich sie nit gleich gefunden hab', 's kann bald was sein! Und noch was, diese Wochen ist Niklo, draußen im Kasten unterm Korn hab' ich Äpfel und ein paar Lebzelten, die steckst den Kindern in die Schuh', und der Mutter hab' ich ein Kopftuch gekauft, das legst ihr aufs Fenster neben ihrem Bett. — Und du, Waberl, kriegst zum Niklo erst Samstag was, wenn ich heimkomm',“ setzte der Mann schelmisch hinzu und strich seinen Schnurrbart.

Bald darauf war der Kienspan im Holzknechthäusel verloschen. —

Julerl wurde zuerst wach. Sie sah, wie es so licht war in der Stub' und draußen und alles so weiß. Sie wußte es gleich, sie sah es ja, wie sie noch immer herabfielen, die weißen Vögelchen. Sie hüpfte vor Freude im Bettchen und zwickte den Hansl, daß er auch erwache, und flüsterte ihm ins Ohr: „A Schneewerl hat's g'schneibt, a Schneewerl hat's g'schneibt!“

Digitized by Google

Und als die Kinder angezogen waren — Julerl durfte heute das neue Lodenjöppel, das sie von der Patin im Dorf erhalten hatte, tragen — warteten sie gar die Suppe nicht ab, so eilten sie in den schneienden, frostigen Tag hinaus. Der Knabe wollte des Vaters Griesbeil nehmen, weil es spitzig war, und mit demselben allerhand Dinge auf den feinen Schneegrund zeichnen; aber das war schon in aller Früh' mit dem Vater fort, weit hinaus in den großen Raitschlag, wo heuer der Baron Wald schlagen ließ und dreißig Holzknechte beschäftigte. Das war ein wahres Vergnügen für die Kleinen, wie sich ihre Fußtrittchen und Finger so rein und nett in den weichen Schnee eindrückten, und wie sich aus demselben allerlei Männlein formen ließen, die sie auf die Bank stellten, wo sonst der Vater so gerne saß. Viel Spaß machten die großen Flocken, die langsam um die dunklen Tannen tanzten, und von denen Julerl kaum erwarten konnte, bis sie herabkamen. Dann langte sie mit den Händen nach denselben oder hielt wohl gar das Gesicht so, daß die kalten, wunderlichen Blättchen auf ihre roten, warmen Wangen fallen konnten, bis Großmutter sagte, daß das gar nicht gesund wäre. „Mußt die Flankerln in Ehren halten, Kind," sagte sie dann, „das sind Brieflein, die der liebe Herrgott im Himmel oben schreibt und zu den Menschen herabfallen läßt, daß sie auf ihn nit vergessen!"

Das fand nun das Mädchen so merkwürdig und lieb, daß sie es gleich dem Hansl sagen ging, worauf dieser nach einer recht großen Flocke haschte, um einmal ordentlich zu untersuchen, was denn darauf stünde; aber sie zerging ihm in der Hand, und er hatte nur einen hellen Wassertropfen.

Als die Mutter auf den Mittag Feuer anmachte und über das Dach des Häuschens blauer Rauch stieg, dachte sich Julerl, daß das eigentlich nicht sein sollte, weil ja die Himmelsbrieflein schwarz würden.

Digitized by Google

Das Schneien hielt an, und die Kinder waren schon ganz naß, als sie die Großmutter zu Mittag in die Hütte brachte. Sie selbst fühlte Frost und bat die Waberl, ihr die Suppe heute an ihr Ofenbänklein zu bringen.

Nach dem Essen, als Waberl im Stall und am Herd fertig war, brachte sie einen Strohschaub und einen Bund Weidenruten in die Stube. Daraus flocht sie Brot-, Zeug-, Näh- und Strickkörbe, die sie recht geschickt und zierlich zu formen verstand, und welche für den Winter ihren Erwerb bildeten. Weit draußen, wo die hohen Berge aufhören und die Mürz fließt, wachsen die Weiden, und Mirtl brachte, wenn er von der „Rait" kam, immer einen Bund davon mit.

Die Kinder mußten Späne klieben, und das Mädchen versuchte sich mitunter auch im Flechten, was aber immer viel zu locker wurde, weil seine Finger noch zu schwach waren. Der Hansl machte sich an die Großmutter; sie sollte wieder Märchen erzählen oder sonst was, sie konnte so schön, daß man sich gar nicht satt hörte und die Kinder aufjubelten oder sich nach Umständen wohl gar zu fürchten anfingen.

Die Großmutter wußte Sachen, die sich in der Gegend zugetragen hatten.

Wie's draußen aussah, das wußte sie freilich nicht; sie war ihr ganzes Leben in diesem Tale und kam nie weiter als ins Dorf und zur Kirche hinaus. Nur einmal, als sie noch jung war und in Zell eine „Ehrmesse" gehalten wurde, war sie mit ihrem Manne dort. Das war so weit, daß sie unterwegs einmal bei fremden Leuten über Nacht bleiben mußten. Sonst hatte Großmutter von der Welt nichts gesehen und meinte, es werde auch nirgends so schön und gut sein als daheim im kleinen Tal bei den hohen Bergen. — Ihr Vater soll das kleine Haus vor der Schlucht, deren Felsen vor Wind und Wetter schützten, erbaut und sich von Wurzelgraben ernährt

Digitized by Google

haben. Als er starb, erhielt sie das Häusl und heiratete einen jungen Mann, der oft in die Gegend kam, allerlei Kräuter sammelte und aus den Ameishaufen den „Waldrauch" herauszog; mit letzterem trieb er Hausierhandel und setzte dieses Geschäft fort bis zu seinem Tod. Es war schon manches Jahr um, seitdem man ihn aus der Hütte fortgetragen hatte, da übernahm der einzige Sohn, der Mirtl, die Wirtschaft.

Aber der Mirtl befaßte sich nicht mehr mit den Wurzeln und Kräutern, sondern machte ein Flecklein Wald urbar, worauf Korn und Erdäpfel wuchsen. Am Bache, wo Wacholder- und Hagebuttensträuche wucherten, haute er diese aus und verbrannte sie an der Stelle, damit durch das Feuer auch die Wurzel getötet werde. Darauf grub er den schwarzen Grund um und legte Gras- und Kräutersamen hinein, so daß in zwei Jahren fußhohes Futter wuchs. Jetzt brauchte er die Ziegen nicht erst in den Wald fortgehen zu lassen und sie den Gefahren vor Jägern und wilden Tieren oder eines Absturzes auszusetzen.

Wie Mirtl nun seine kleine Wirtschaft im Gedeihen sah, heiratete er ein armes Mädchen von Marwänden herüber, und die junge Hausfrau legte auch noch einen Gemüsegarten an und putzte das Häuschen heraus, daß es eine Freude war.

Da kam eines Tages der herrschaftliche Förster in das Tal und sah sich die Sache an und fragte den Mirtl, wer ihm denn erlaubt habe, hier auf fremdem Grund und Boden so zu wirtschaften. Der Wald und das Tal und alles gehöre dem Baron von Scharfental, und die Hütte stände nur aus Duldung da. Wolle er, der Mirtl, hier anbauen, so habe zwar der Baron nichts dagegen, nur müsse er sich zu Robot in den herrschaftlichen Waldungen verpflichten. Das hatte Mirtl zusagen müssen, sonst wäre ihm alles weggenommen und zerstört worden.

Digitized by Google

Da nun aber draußen an der Mürz, wo der Baron Werke und Hämmer hatte, viel Holzkohlen verbraucht wurden, nahm der Waldherr Holzleute auf und schickte sie mit glänzenden Äxten in seine Hochwälder.

So hatte auch Mirtl — der nun nicht mehr gezwungen war, bei der alten Mutter zu Hause zu bleiben, weil sie und auch das Hauswesen die arbeitsame Waberl versorgte — im „Schlag" Arbeit erhalten und erhielt Tagelohn. Es tat den Leuten daheim in der Hütte recht weh, wenn sie an den Hausvater dachten, der mit Schweiß und Lebensgefahr bei karger Kost die langen Tage draußen waltete und sich opferte für die wenigen Groschen, die er seinem Daheim brachte, und zum Vorteile eines reichen Mannes, der mit dem abgekargten Lohn des Arbeiters seine Hunde fütterte.

Waberl blickte trüb in den schneienden Nachmittag hinaus. Sie ließ ihr Flechtwerk ruhen, sie flocht und wob ihre Gedanken in den Winter, in die traurige Zeit, die heuer so lang' ausgeblieben und doch gekommen war.

„An was denkt Ihr denn, Mutter? Denkt Ihr, daß der Winter viel schöner ist wie der Sommer?" Das sinnende Weib gab dem Knaben, der so fragte, keine Antwort. Es ging nun, der Großmutter ein Strohpolster unter das Haupt zu legen, weil diese bei ihrer Ofenbank eingeschlafen war.

Nun mußten die Kinder mäuschenstill sein, und sie schlichen auf den Zehenspitzen in das Vorhaus, wo sie wieder laut plaudern und scherzen durften.

Am nächsten Tag blieb die Großmutter im Bett, weil sie infolge einer kleinen Verkühlung ein wenig unwohl war. Sie war aber recht heiter und unterhielt die Kleinen, die heute doch nicht mehr ausgehen konnten, denn der Schnee war schon so tief geworden.

Digitized by Google

Die langen Äste der Tannen hingen schwer nieder, und die Zaunstecken des Gärtchens hatten hohe Hauben auf. Nur zur Not ließ sich der Schnee noch ausfassen, wenn Waberl vom Bächlein Wasser holen wollte. Das Bächlein war auch schon so verschneit, daß man es gar nicht sah und hörte, sondern es wie durch einen Kanal still dahin sickerte. Sonst war das Wetter nicht kalt, und es ging auch kein Wind, nur war der Himmel fortwährend grau und schwer.

„Aber die Knecht' werden ja völlig nit arbeiten können," meinte Waberl zur Großmutter, indem sie mit einem Besen den Schnee von den Schuhen kehrte. „Dann kommt der Mirtl noch vor dem Samstag heim," entgegnete diese, „das Holzen geht doch nit."

Großmutter blieb im Bett, es wäre ihr nur ein bißchen kühl und schwach, und versäumen täte sie ja nichts. —

So verging der erste Teil der Woche, und als es Donnerstag Morgen wurde, war eine große Freude in der Hütte.

Die Kinder konnten in die Schuhe nicht hinein.

O, sie hatten gar nicht daran gedacht oder hatten geglaubt, er könne in diesem Wetter doch nicht kommen. Es war Niklo, und der heilige Bischof war in der Nacht dagewesen und hatte Äpfel und Lebzelten in die Schuhe getan und der Großmutter ein schönes buntes Kopftuch auf das Fenster gelegt. Julerl getraute sich die roten Äpfel gar nicht zu essen, sie meinte, es sei schade, weil sie im Paradies gewachsen wären. —

Allein, so selige Freude heute auf den frischen Gesichtchen der Kleinen glänzte, so schwerer Kummer lag auf dem Herzen der Hausfrau. In Sorge stand sie mit der Schale Holundertee vor der kranken Großmutter und bot ihr zu trinken. Diese trank ein wenig und mußte immer wieder einschlafen, wenn sie geweckt wurde. Sie war so müde. Mitunter lispelte sie leise, daß ihr Sohn kommen möge, und daß ihr kühl sei. Dabei

Digitized by Google

hatte sie eine glühende Stirne und heiße Hände. Waberl legte der Kranken Sauerteig auf, daß die Hitze vergehe. Die Großmutter ließ es geschehen, und einmal sagte sie, wie im Träumen, jetzt werde sie wieder jung und habe rote Wangen wie vor vielen Jahren, als sie den Josl zum Mann genommen. Er sei zwar schon gestorben, aber sie werde ihn doch wieder nehmen.

Über Nacht war sie so geworden, und Waberl wußte sich vor Angst nicht zu helfen; sie ging in den Ziegenstall und weinte und betete, daß ein Schreckliches doch nicht über ihr Haupt kommen möge. Mit Angst und Hoffnung sah sie dem Samstag entgegen. Wenn doch nur das Schneien aufhörte, daß nicht etwa alle Wege und Pfade — sie wagte das Weitere gar nicht zu denken, — und der Schneefall dauerte fort.

Es waren keine großen, breiten Flocken mehr, die da fielen, nein, es war wie ein dichter Nebel und Staub, was nun niederging, daß man selbst die nächsten Bäume kaum sehen konnte. Das Bänklein vor der Tür war längst unter Schnee, und Waberl meinte bei sich, jetzt müsse es doch bald aufhören, denn über das Bänklein sei der Schnee sonst auch in dem tiefsten Winter selten gegangen. Die zwei Nebenfensterchen in der Stube, die gegen die Schlucht sahen, waren bereits verschneit, und wenn man durch die anderen hinaussah, hatte man die gleiche Schneehöhe mit den Fenstern, so daß der Hansl einmal verwundert ausrief: „Mutter, unser Haus ist in die Erde gesunken!“

So war es Freitag Abend geworden, und das Schneien hatte endlich aufgehört. Nun, da man wieder klaren Blick hatte, sah man erst die ungeheuern Schneemassen, die im Sonnenuntergehen gar rosig schimmerten. Fremde Vögel flatterten auf den Bäumen umher, wie man sie sonst nie in der Gegend sah, und sie hatten ein gar eigenes Gezwitscher.

Digitized by Google

Später wurde es ruhig, und es ging der Mond auf. Auch die Sterne sah man; es war eine heitere Nacht.

Waberl saß am Bette der Kranken und blickte traurig auf die abgespannten Züge. Sie schlummerte, nur als jetzt der Mondschein langsam auf ihre Wangen rückte, erwachte sie und lächelte. — „Er sieht mich schon an," lispelte sie, „aber er hat ein bleiches Gesicht. — Die Sonne, die möcht' ich wohl auch noch einmal sehen!"

Die Großmutter sagte dieses mit einem Ton, der die arme Waberl schier zum Tode erschreckte. Waberl verhüllte darauf das Fenster mit einem blauen Tuche, daß der Mond nicht so hereinschauen konnte.

„Gelt, die Kinder schlafen schon?" fragte dann die Kranke vollständig wach.

Sie ruhten neben in ihrem Bettchen, wie zwei Engelchen hold, und hielten sich umschlungen.

Die Großmutter griff nach der Hand ihrer Schwiegertochter: „Waberl, sei nit traurig; 's geht alles gut aus. Noch verlaßt euch die alte Mutter nit, schau, ich hab' euch ja alle gern. Bleibt nur so und schaut auf die Kinder, das bitt' ich euch! —"

Waberl schluchzte, die Kranke blickte ihr starr ins Gesicht, dann lispelte sie: „Trinken!"

Die Tochter reichte ihr das Preißelbeerwasser, das kühlend und stärkend wirkt, und die Greisin nahm ein paar gierige Züge. „Jetzt ist mir besser, viel besser," hauchte sie, auf das Polster zurücksinkend — „geh, leg' dich nieder, Waberl, bist auch müd'; ich werd's schon sagen, wenn ich was will."

Bald darauf schlief sie ruhig ein.

Waberl horchte dem Atem, er war viel ruhiger und geregelter; 's wird doch wohl, dachte sich das besorgte Weib, mich deucht', 's wird ein wenig besser, — nein, da wär ich

Digitized by Google

aber froh! 's wird doch wohl; und morgen kommt ja der Mirtl. — Sie besprengte nun die Schlafenden mit Weihwasser und machte ein Kreuz über alle drei. Bald darauf war der Kienspan im Holzknechthäusel verloschen.

Wie sie nun ruhten, die vier Menschenherzen, und träumten freudig und bang — und die Wanduhr tickte, und der Mond strahlte still durch die Fensterlein: da zog ein Engel durch die Stube, drückte einen Kuß auf die Lippen der schlummernden Greisin und verhüllte das Antlitz. —

Ein leiser Windstoß, der am Fenster klirrte, weckte Waberl auf. Sie machte Licht, um nach der Kranken zu sehen. Diese schlummerte.

In der Stube war's kühl geworden, und Waberl wollte der Großmutter ihre Decke bringen. Die Großmutter hatte jetzt einen leichten Schlaf, keine Beschwerde im Atemholen.

So süß hatte sie schon lange nicht geruht, nie in ihrem Leben. Sie war eingegangen zur großen Ruhe.

Der Kienspan flackerte rot und düster, als wollte er ein bleich gewordenes Antlitz wieder färben ....

Julerl lächelte im Traum und schmiegte sich an den Hals des Brüderleins. Und Waberl war hingesunken auf den Lehnstuhl und verbarg ihr Gesicht. Ihre Lippen zuckten, sie hatten keinen Laut, ihr Auge hatte keine Träne — alles, alles im Herzen! —

Der Kienspan verlosch, aber die Kohle glimmte noch lange wie das Gedenken der Liebe an ein verblichenes Herz.

— — — — — — — — — — — — — — — —

An den Fenstern blühten wundervolle Eisblumen, und durch dieselben schimmerte die Morgenröte.

Waberl ging und machte Feuer in dem Ofen und molk die Ziegen zur Suppe für die Kinder. Die Ziegen gaben heute weniger Milch als sonst; vielleicht weil Waberl nicht

Digitized by Google

sang? Als die Kinder erwachten, sagte sie, sie sollten heute still sein und beten, es sei die Großmutter gestorben. Darauf durften sie die Leiche ansehen, und Hansl sagte, sie sei nicht gestorben, sie sei ja noch da und schlafe nur. Dann küßte Waberl ihre Kinder und konnte endlich weinen.

Nun holte sie ihren Wachsstock aus dem Kasten hervor, und als sie die Leiche mit einem Linnen überdeckt hatte, zündete sie den Wachsstock an und stellte das kleine Kruzifix dazu, das sonst auf dem Hausaltar stand. Dann tat sie ihre Arbeiten wie sonst jeden Tag und dachte fortwährend an den Abend, wenn er kommen und es sehen werde.

Draußen ging ein kalter Wind und fegte an den Schneemassen und wehte ihn in alle Fugen und an die Fenster, daß es ganz dunkel wurde im Häuschen und das Wachslicht einen gar eigenen Schein an die Wand warf.

Die Kinder fürchteten sich und gingen zur Mutter in die kleine Küche. Dort kauerte sie am Herdfeuer und betete, und die lustig flackernde Flamme heimelte sie an und erleichterte ihr Herz.

So erwartete sie den Abend. Er kam, aber — Mirtl kam nicht. — Lange war die Stunde schon vorüber, um welche er sonst an die Tür klopfte, sein Weib und sein Mütterlein begrüßte und die Kleinen an den Schnurrbart drückte. Heute war diese Stunde schon längst vorüber. Er konnte ja nicht kommen, es war unmöglich; der Schnee lag klaftertief, und vom Schlag bis zur Hütte hatte man im Sommer gute drei Stunden.

Vielleicht hatte er's versucht, und er ist weiter gewatet und weiter, bis er immer mehr einsank, ermüdet ein wenig ausruhen wollte und einschlief und — verweht wurde. — —

Sie tot, und begraben mit ihr im Schnee, getrennt von ihm und von aller Hilfe und von allem menschlichen Trost!

Digitized by Google

Solche Gedanken folterten das arme Weibesherz. Waberl stürzte zum Fenster, riß es auf, als wollte sie zu Hilfe rufen die Bäume, den ganzen Wald und Erde und Himmel! Dann schwankte sie wieder zur Herdlehne und zog die Kinder an die stürmende Brust, als seien sie nunmehr ihr einziges und allereinzigstes, an dem sie Gattentreue und Mutterverehrung, in unendlicher Kindesliebe vereinigt, zu verschwenden habe! —

Die Herdflamme war ausgegangen. Sie sah es nicht, sie hielt die Kinder in den Armen und barg ihr Gesicht in die jungen Locken. — Da klopfte es an der Tür.

Waberl sprang auf: „Da ist er, Gott sei Lob und Dank!"

Sie zündete einen Span an und ging um zu öffnen. Die Türe wollte nicht aus den Riegeln; von außen drückte eine zu große Schneelast an dieselbe. Jetzt wich sie: „Endlich bist du da, Mirtl, grüß dich tausendmal Gott!" jubelte sie dem Eintretenden klagend entgegen. Dann stieß sie einen Schrei aus, und der Span entfiel ihrer zitternden Hand.

Es war nicht Mirtl; es war ein fremder Mann.

Dieser sagte: „Beruhigt Euch, gute Frau; ich bitt' Euch nur um ein Lager für diese gräßliche Nacht."

„Ja, bleibt, aber mein Mann, kommt er auch? Habt ihn nit gesehen; wißt nichts von ihm? Ich bitt' Euch!" jammerte Waberl.

„Ich kenn' ihn nicht."

„Ihr kennt ihn nit, meinen Mann, den Holzknecht Mirtl; ja, seid Ihr nit vom Dorf herein?"

„Mirtl! der Holzknecht Mirtl ist Euer Mann?"

„Nit wahr, 's hat ihn nit verschneit! — oder hat's ihn? sagt es nur gleich heraus, ich ertrag' es schon — ich ertrag' alles! — alles!"

Die Kinder weinten. Der Fremde suchte das aufgeregte Weib zu beruhigen und sagte, daß Mirtl nicht tot sei, daß

Digitized by Google

er kommen werde, er habe ihn gesehen, auch gesprochen — im Schloß — im Dorf draußen, aber heute könne er nicht mehr kommen, heute nicht mehr. Grüßen ließ er sie. — Dabei war der Mann selbst aufgeregt und schüttelte mißmutig den Schnee von den Kleidern, lehnte den Stock und ein Gewehr an die Wand und warf den Hut mit seinem hohen Federbusch auf die Bank, die ihm das nun etwas beruhigte Weib zum Niedersitzen hinstellte.

Der Fremde war ein großer, schöner Mann in eleganter Jagdkleidung und mit langem Knebelbart, an dem noch Eis hing. Die Kleinen fürchteten sich vor ihm, bis er jedem ein freundliches Wort gab.

Waberl stand am Herd und blies die Glut an. „Mögt Ihr doch eine Suppe?"

„Dank Euch; hab ein bißchen Schnaps bei mir. Aber das ist Euch eine verdammte Geschichte, hab's noch nicht erlebt so. Soll der Teufel alle Jägerei holen! — 's war aber nicht so arg heut' morgens, und neuer Schnee, sagt man, ist des Hasen Weh; 's ging auch ganz vortrefflich bis in den Mittag hinein — schieß' sogar ein Tier. Verlier' ich Euch mein Gefolge und finde in diesem Höllengestöber die Spur von keinem Teufel. Meint Ihr, der Hund käm' mir nach, oder ich hört' wenigstens 'nen Schuß? — Nein. Ich geb' Notschüsse und verpuff' mein Pulver bis auf den letzten Kern. Umsonst! Als ob sie alle die Erd' verschlungen hätt', die Sakramenter. Gab Euch ein gut Stück Arbeit, bis ich da vom Kamm 'rab komm! Ist doch der Schnee bald mannstief! Fall' ein dutzendmal bis unter die Arme ein, und wie's nun gar finster wird — mein' schon, 's ist aus mit mir — seh' ich zum Glück das Licht Eurer Hütte. — Wie weit rechnet Ihr bis da zur Schlucht 'nein, Frau?"

Digitized by Google

„Mein Gott, hat unsere alte Mutter nit mehr braucht als eine kleine Viertelstund' —".

„Und ich wat' Euch gute zwei Stunden da 'raus. Sakra! Ich spür' ja gar keinen Finger und keine Zehe mehr!"

„Zieht Eure Schuh' aus und setzt Euch auf den Herd da — ich bring' Euch Schnee herein, der zieht die Gefrür aus — so! Aber zieht doch den Rock aus, er ist ja pritschlnaß, ich geb' Euch eine Joppen von mein' Mann. — Mich deucht, wann der Mirtl doch nur auch da wär'!"

„Kommt morgen! Ein paar Schneereif', Frau, sind gewiß im Haus? sonst könnt' ich kaum fort; es werden aber schon meine Leut' kommen."

So wurde geholfen und gesprochen und beraten. Hernach aßen die drei ihre Suppe und beteten laut ihr Tisch- und Abendgebet. Dem Fremden kam das recht eigen vor, und wie die Kleinen so unschuldig aufblickten und noch ein Vaterunser für die Großmutter, die gestorben, und für den Vater, der nicht gekommen sei, beteten, bekam's ihn wie ein Zittern im ganzen Leib, und als müsse er fort in der Nacht noch, augenblicklich und befehlen und erlösen. —

Nach dem Gebet fragte Waberl den Fremden, ob er gleich schlafen zu gehen wünsche, sie trage ihm Stroh in die Küche, oder ob er mit in die Stube gehen wolle; sie und die Kinder würden heute durch die Nacht aufbleiben, weil sie einen Toten hätten.

Das war eine neue Überraschung für den Mann, und er wollte den Toten sehen.

Der Mann stand, fern von seinen Prachtgemächern und seinem Überfluß, in der Wildnis, mitten in einer Hütte voll Armut und Not und Grauen und starrte in das stumme Totenantlitz der Greisin und in die abgehärmten Züge seiner Wirtin und in die frommen Engelsgesichtchen der beiden Kinder.

Digitized by Google

Es war ein tiefes Schweigen, ein allgewaltiger Augenblick — der Mann sank wie gebrochen auf einen Stuhl und verdeckte mit den Händen seine Augen, daß er nichts, gar nichts mehr sehe.

Aber draußen um die Hütte herrschte ein fürchterlicher Sturm, ähnlich dem in seinem Herzen. Das Rauschen der Tannen, das Tosen an den Pfählen und Wänden der schutzlosen Hütte drang schauerlich an ein ungewohntes Ohr.

Aber Waberl hörte von all dem nichts. „Gelt, guter Herr," sagte sie, als sie die Erregung des Fremden gemerkt hatte, „gelt? Mein lieber Gott, er hat sie noch so gesund und wohlauf verlassen und im Fortgehen noch gesagt: Werdet mir nit älter derweil, Mutterl, und bleibt alleweil lustig! — Und jetzt ist's so. Nein, der wird aber hausen!"

Hansl war auf dem Stuhl eingeschlafen, und Waberl brachte die Kinder ins Bett.

Der Fremde kauerte im Winkel hinter dem Ofen und horchte dem nächtlichen Sturm. Die Fenster waren verweht und verfroren. Waberl bat den Mann, daß er schlafen gehe und nicht etwa auch noch krank werde, er sehe so unwohl aus. Aber der Fremde sagte, daß er doch nicht schlafen könne.

Nach Mitternacht ließ der Sturm nach, und man hörte ihn nur mehr von der Ferne wie ein dumpfes Nachdonnern nach einem Gewitter.

Dem Manne waren endlich die Augen zugefallen; aber Waberl saß bei der Leiche und betete. Die Lider waren ihr schwer — sie verlor sich und träumte unzusammenhängende Bilder aus heiteren Zeiten. Da hörte sie aus Fernem gleichmäßige Schritte, die immer näher und näher kamen. Waberl fuhr plötzlich auf. Sie hörte nichts sonst als das Ticken der Uhr.



Digitized by Google

Das Weib schaute auf die schlummernden Kleinen und drückte auf die Wangen einen Kuß, in welchem alle Freude und aller Schmerz des Mutterherzens aufgelöst war.

Der Fremde mußte schwere Träume haben, er war sehr unruhig und seufzte. Waberl war besorgt um ihn und dachte bei sich, wie es doch gut sei, daß er gekommen. Er war ihr ein Trost in diesen Schrecknissen, die sie allein wohl kaum zu ertragen vermeint. War es wer immer, er werde das ja endlich wohl sagen, er sei nun Hausfreund und müsse helfen, helfen, bis Mirtl da und alles wieder besser wäre.

Es mußten dicke Wolken am Himmel hangen, es wollte in solchem Wetter nicht recht Tag werden.

Der fremde Mann erwachte auf seiner Bank, rieb sich die Augen und entsann sich seiner Lage. „Will denn diese gottverdammte Nacht kein Ende nehmen?" murmelte er aufspringend und auf seine Uhr sehend. Sie mußte von der Nässe gelitten haben und stand. Die Wanduhr zeigte im düsteren Schimmer des Wachslichtes die achte Morgenstunde.

Waberl, die an der Wand herum gegangen war und die Fenster geprüft hatte, rang sprachlos die Hände.

„Was habt Ihr denn schon wieder?" fuhr sie der Fremde an, „ob's nicht Licht wird in diesem Loch, frag' ich Euch!"

Da wankte das trostlose Weib auf ihn zu: „Flucht nit, wir sind verschneit und verweht."

„Verschneit? Was habt Ihr da gesagt? Verschneit und verweht?"

Er rannte wie wahnsinnig zu den Fenstern. Verschneit und verweht! Abgeschlossen von aller Menschenhilfe, gehüllt in ewige Nacht — lebendig begraben, — verhungernd — zerschmettert, wenn das Dach seiner unberechenbaren Last weicht und einstürzt. Verschneit und verweht! —

Und es blieb Nacht in der Hütte.

Digitized by Google

Der Fremde hatte sich ausgetobt. Jetzt saß er am kleinen Tisch und starrte sprachlos in die Flamme des Kienspans. Waberl mußte ihn trösten. Sie sagte, daß man durch den Rauchfang Tag schimmern sehe, und daß Mirtl schon kommen werde, um sie alle zu erretten.

Da lachte der Mann auf. Es war fürchterlich, wie er auflachte und das Weib und die Kinder erschreckte. „Heute noch nicht," murmelte er dann.

Nun machten sie Versuche, ob denn nirgends ein Ausweg. Sie öffneten die Tür; eine Schneemasse stürzte in das Haus, aber es blieb dunkel über derselben. Sie mußten tief liegen. — Durch den engen Rauchfang hinauszukommen, war unmöglich. Alles Raten und Anstrengen vergebens.

Die Kinder hatten zuerst ihren Spaß, daß es heute finster bleibe; sie löschten in der Küche den Span aus und spielten „blinde Kuh". Als aber die Mutter sagte, daß sie beten sollten zum lieben Gott um Hilfe und Errettung, sonst müßten sie alle mitsammen sterben, da wurden sie denn doch ein wenig traurig.

Waberl war ein starkes Weib und hatte sich Fassung errungen. Sie ordnete alles neu an und dachte nach, wie es jetzt werden müsse. Lebensmittel waren im Hause, sie müsse nur sehr sparsam damit umgehen. Die Ziegen geben ja täglich Milch und, wenn's darauf ankäme, auf ein paar Wochen Fleisch. Brennholz lag im Vorhaus, und wenn dieses verbraucht, wolle sie die Wand zwischen Stall und Futterkammer angreifen. Und endlich müsse doch ihr Mann und Hilfe vom Dorfe kommen.

Vor allem beschloß Waberl, die Leiche der Großmutter mit Hilfe des Fremden auf den kühlen Vorboden zu schaffen.

Nach alldem schmeckte bei Tisch die Erdäpfelsuppe recht gut, aber der Fremde aß nichts, sondern versuchte nur einmal aus seiner Pfeife, welche reich und zierlich beschlagen war, zu



Digitized by Google

rauchen. Dabei hing er seinen Gedanken nach. — Wird er wohl kommen? Nein, vor drei Tagen gewiß nicht. O Hohn des Schicksals! Das ist zu viel! Laß mich doch nicht so elendiglich verderben. — Wird man mich nicht suchen? Hunderte werden es, aber sie werden mich in diesem Schneegrabe nicht finden.

Den andern Tag war der Fremde endlich heiter und spielte mit den Kindern und sagte, sie sollten ihn den Vetter Franz nennen; zu Hansl sagte er besonders, er werde noch sein Firmpate werden. Waberl versicherte er, daß Mirtl in einigen Tagen ganz gewiß kommen werde, und sie möge in der Weile nur auf das Feuer acht geben und wohl nachsehen, daß das Wachslicht am Vorboden nicht Schaden tue.

Der Mann aß nun auch, wenngleich wenig, von der Milchsuppe und den Kartoffeln und trank zu Durst mit den anderen Wasser von aufgelöstem Schnee. Dabei lächelte er wehmütig und sagte, die Kinder streichelnd, sie würden miteinander schon noch einmal was anderes bekommen. Fluchen hörte man ihn nicht mehr.

So ging wieder ein Tag dahin, und die Bewohner der Hütte gewannen den „Vetter Franz" recht lieb. Er wußte Geschichten zu erzählen, und wie es draußen in der Welt und bei den reichen Menschen zugehe. Er zeigte ihnen seine Sackuhr und sagte, daß das, woraus das Gehäuse gemacht, Gold wäre. Sein Gewehr mußte er ihnen auch zeigen und erklären, und er fragte, ob denn der Vater keines habe. Die Kinder sagten nein, aber Waberl erzählte, daß Mirtl wohl einmal eines gehabt habe, als noch Wölfe im Gebirge waren und böse Leute in der Gegend herumstrichen. Da sei aber der herrschaftliche Förster gekommen, und der habe es mit fortgetragen, weil unsereins, der mit der Jagd nichts zu tun, kein Gewehr haben dürfe. Zwar aufrichtig: der Mirtl hätte wohl noch eins.

Digitized by Google

„Es gibt ja eine solche Unmasse von Wild in diesen Bergen herum; Euer Mann wird doch die Gelegenheit so dann und wann benützen?“ fragte der „Vetter“.

„Zu brauchen hätten wir schon was,“ meinte das Weib.

Der Fremde sah dem Span zu, dessen Kohle sich so merkwürdig ringelte. Hansl war noch im Anschauen und Untersuchen der Uhr begriffen und fragte, ob's denn mehr solche Sachen in der Welt gäbe.

„Bei allen reichen Leuten, mein Kind,“ gab der Mann, lächelnd über diese junge Einfalt, zur Antwort.

„Ei, so sag' mir einmal, Vetter Franz, wie wird man denn ein reicher Mann?“

Was sollte der Fremde wohl darauf antworten? Aber Julerl tat's für ihn. „Ein reicher Mann, Hansl?“ meinte sie, „wenn man ein Schloß nimmt und braucht die Leut' zum Roboten.“

Der „Vetter“ war ernst und nahm die Kinder auf seinen Schoß. Er küßte sie und tat im Herzen ein heiliges Gelöbnis.

Seitdem es Nacht in der Hütte war, hatte der Zeiger der Wanduhr zehnmal seine Runde gemacht. Das Stückchen Himmel, das durch den Rauchfang hereinlugte, war trüb, so trüb wie die Gemüter der Hüttenbewohner, deren letzte Hoffnung im Erlöschen war. Aber sie waren ruhig und ergeben. Nur der „Vetter“ war wieder einmal wie rasend, er müsse fort, er könne hier nicht umkommen.

Und am sechsten Tag, als der Himmel blau durch den Rauchfang blickte, wurde es anders.

Waberl hatte es zuerst gehört und atemlos in der Stube verkündet. Dann waren sie alle ins Vorhaus gelaufen und hatten es wieder gehört. Dann wurde der Schnee vor der offenen Tür, der früher schwarz war wie die Wand, grau und licht und lebendig, eine Gestalt brach aus demselben hervor,

Digitized by Google

und im rosigen Tag stand er da und fiel seinem Weibe um den Hals. — —

Es war ein freudiges Tagen! — bis Mirtls Blick bang umherzuirren begann. — Oben im Vorboden lag sie, und vom Wachsstock brannte das letzte Stümpfchen. — Tot schon seit acht Tagen.

Der Holzknecht kniete an der Bahre und hielt die harte, kalte Hand fest umfaßt und starrte lange in das weiße Antlitz: „Mutterl! Das Wildbret war Euch vermeint gewesen, das ich in voriger Woche geschossen; hab' Euch so lieb gehabt, und jetzt seid's mir gestorben!"

Und wie der holde Tag durch die Tür strahlte und das harte Weh im Herzen sich aufgelöst hatte in Tränen, gedachte Waberl auch des Fremden. Der stand im Winkel hinter dem Herd. Als ihn der Mirtl sah und wieder ansah und sich die Augen rieb, hat sich das ereignet, was im Schlosse draußen noch heute durch ein großes Gemälde dargestellt wird.

Im Gemälde kniet der reiche und hochedle Baron Franz von Scharfental vor einem braunen, bärtigen Holzknecht und umfaßt dessen Knie und blickt flehend auf ins rauhe, treue Gesicht.

So hat es der Künstler dargestellt.

Auf der Rückseite des Gemäldes ist ein Fach und in demselben liegt die Urkunde. Sie lautet:

„Im Jahre des Heiles 1846, als der strenge Winter war, hat sich der Freiherr Franz von Scharfental auf der Jagd verirrt und sechs Tage und sechs Nächte in einer Holzknechthütte des Hochgebirges bei einer armen Familie, mit welcher er förmlich eingeschneit wurde, zugebracht. Er wäre alldort Todes gestorben, wenn nicht noch zu rechter Zeit der Vater der Familie und Besitzer der Hütte, vulgo Holzknecht-Mirtl, den der Baron einige Tage früher, als dies geschehen, wegen

Digitized by Google

einer kleinen Wilderei auf zehn Tage einsperren ließ, von seiner Haft frei geworden wäre und mit anderen Gebirgsleuten die Bewohner der Hütte gerettet hätte."

So hatte es der Baron aufschreiben lassen, und das ist die Geschichte von dem Holzknechthaus. —

Draußen im schönen Tal, wo auf einem Hügel das prächtige Schloß steht, liegt heute zwischen wohlbearbeiteten und fruchtbaren Feldern ein stattlicher Bauernhof, und Knechte und Mägde schaffen in und um denselben. Der Bauer trägt einen tüchtigen Schnurrbart und arbeitet wacker mit, obwohl er's nicht not hätte. Wenn er abends heimkommt, halst er sein Weib und sagt: „Waberl, du Herztausendschatz, grüß dich Gott!"

Den Bauernhof hat der Baron dem Mirtl gekauft, und dieser braucht kein Robot mehr zu entrichten. Julerl, die Tochter, hat einen Gutsbesitzer geheiratet, und Hans ist Oberförster.

Für den Hof daheim sind schon Jüngere.

Der Baron hat viele graue Haare. Man sagt, er habe die ersten vom Holzknechthaus mitgebracht. Er ist auch sonst seit jenem Ereignisse anders geworden. Wenn er irgendwo eine arme Familie weiß, so hilft er und erkundigt sich, wie tief um ihre Hütte im Winter der Schnee liege. Und wenn er am Sonntagmorgen bei den Seinen auf dem Söller steht und den Mirtl und seine Gattin und Kinder festlich gekleidet mit den zwei Hengsten taleinwärts fahren sieht, so grüßt er sie schon von weitem.

Wo fahren sie hin?

Drin im Gebirg ist ein Dorf und eine Kirche und ein kleiner Gottesacker dabei, dort halten sie und pflanzen Blumen auf ein Grab und geben einem alten, mühseligen Weiblein Geld, damit es dieselben ferner pflege. Dann setzt sich Mirtl mit

Digitized by Google

den Seinen wieder auf das Gefährte und läßt's weiter gehen — tiefer hinein in das Hochgebirge. Der Weg ist holperig, und neben demselben rauscht und schäumt der Waldbach. Endlich kommen sie in ein enges Tal, wo das Wasser ruhig durch eine kleine Wiese läuft und zwischen den Tannen ein Stück graues Gemäuer steht.

Auf dem Gemäuer wächst wunderschöner blauer Enzian und anderes medizinisches Kraut. Davon pflückt sich der Mirtl ab und nimmt mit ins große Tal hinaus. Es soll gut sein. Auch der Baron Franz von Scharfental braucht davon. Er kennt nunmehr in seinen alten Tagen kein heilsameres Kraut, als diesen blauen Enzian von der Stätte des Holzknechthauses.

Digitized by Google

# Das Felsenbildnis.

## Von Peter Rosegger.

(Abgedruckt mit Erlaubnis des Verfassers und des Verlegers aus „Das Buch der Novellen". 1. Band. 13. Aufl. Leipzig 1902. L. Staackmann)

In einem kleinen Tale der Wildnis stand eine einzige Hütte verlassen und verloren. Die gewaltigen Hochwaldbäume, aus denen die Hütte gezimmert war, trugen zum Teil noch ihre Rinden, unter welchen behende Käfer und nagende Würmchen hausten. Aber das Holz war hart geworden; länger als vierhundert Jahre war es her, daß dieser Hütte Gezimmer emporgesprossen war als junger, grünender, säuselnder, wohlduftthauchender Wald. Das flache, steinbeschwerte Dach war vermoost, es wuchs ein hellgrüner Filz darüber, es wuchs Wildfarn darauf, und dort und da guckte ein Tannenwipfelchen hervor, das als beflügelt Samenkörnchen auf das Dach gehüpft war. Das wollte hier auf dem Dache verbleiben und gen Himmel wachsen zu einem großen Baum.

Das Wild- und Waldleben hatte wieder Besitz genommen von dem Menschenbaue und flocht und wob ihn ein und zog ihn wieder sanft zurück in den Schoß der Natur.

Das Kostbarste an der Hütte waren die Glasscheiben an den kleinen Fenstern. Aber diese Scheiben waren altersgrau und schon erblindet; und längst vergangene Bewohner des

Digitized by Google

Häuschens hatten etwa mit einem scharfen Nagel Kreuze oder Herzen in die Scheibe eingegraben, auf daß sie auch ein Denkmal hinterließen an dieser Stätte, die sie lebelang ihr Daheim genannt.

Über der sehr niedrigen Tür an der Wand war mit einer Kohle in einem dreieckigen Umriß das Auge Gottes gezeichnet. Dem lieben Herrgott war die ganze Sach' anheimgestellt.

Felsmassen schlossen die Hütte ein. Seit die Welt steht, war kein Sonnenblick gefallen in dieses Tal, und wie der Morgen und der Abend auch glühen mochten oben an den luftigen Zinnen und Alpenhörnern — es war in dieser Tiefe nicht zu sehen.

Hier lebten und starben Leute, die außer dem Lichte an den Felstafeln all ihrer Tage keinen Sonnenstrahl gesehen hatten.

Einst standen sechs Hütten in der Talschlucht. Sie waren da seit undenklichen Tagen, die Menschen wußten ihr Beginnen nicht. Die Bewohner dieser Hütten nährten sich durch einige Äckerlein, die von den Vorfahren zwischen den grauen Felsblöcken und Schuttriesen waren ausgereutet worden, und sie nährten sich von den Ziegen, die auf den Matten des kleinen Tales Futter fanden.

Ihrer Tage mochten unzählige gewesen sein, aber sie vergingen, und es kamen andere.

Da war — so haben die ältesten Leute des Alpentales erzählt — ein weißlockiger Kräuterer niedergestiegen von Gestein zu Gestein bis in das schattige Tal. Die schneeweißen Haare dieses Mannes waren so lang gewesen, daß sie weit hinter ihm nachgewallt über Wände und Risse. Unten bei den Hütten hatte der Greis um Nachtherberge gebeten, aber die Leute hatten ihn hell ausgelacht und übermütig geschrieen:

Digitized by Google

„Geh, du alter Eisbär, wickle dich in deine Haare ein, so hast du Dach und Fach wohl für jegliche Sturmnacht!“ — Darauf hatte der Kräuterer nichts entgegnet, sondern war wieder aufwärts gestiegen von Gestein zu Gestein. Aber er war kein Kräuterer, er war ein Berggeist gewesen, der die Menschen hatte prüfen wollen, und als darauf die Nacht gekommen war, da ist er wieder herabgefahren gegen das Tal, und seine langen Haare haben Felsen gesprengt, haben mächtige Furchen und Schründe gerissen im Gebirg — und Eis- und Schneelawinen sind niedergebrandet, und alle Wände ringsum haben gellend laut gelacht, und der größte Teil ist verschüttet worden mitsamt seinen Hütten und Bewohnern. — Und wie die übermütigen Leute zuerst den Berggeist lachend verhöhnt haben, so hat der Berggeist zuletzt sie allesamt ausgelacht. — So die Sage.

Eine wilde Naturrevolution muß wohl gewesen sein; ein graues Sandmeer lag nun im Tale, und durch dasselbe hin wälzte sich der Gletscherbach, breit und zerrissen, und schwemmte nach allen Seiten hinaus. Heute ging da sein Bett, morgen dort, das ganze früher so bräutliche Tal gehörte dem Wildbach. Auf den Vorhügeln, wohl auch einst aus Schutt aufgebaut, blühten freilich noch die Eriken und wucherte das Gesträuch des Wacholders und der Alpenkiefer; aber mitten hinein hatte der Berggeist Felsstücke geschleudert, über die nun die Flechten woben und Eidechsen glitten. Von den schwindelnden Wänden nieder gingen schneeweiße Sandriesen und graue Schutthalden, in denen es allfort leise rieselte und rieselte. Wieviel tausend Jahre, bis das ganze gewaltige Hochgefelse niedergerieselt sein wird in die Tiefen! Allein, wer rechnet hier mit Jahrtausenden, wenn sich die ungeheure Burg der Alpen nachbaut herauf aus dem Urgrunde der Erde!

Zwischen den Schutthalden zog sich wohl hie und da ein Streifen Erdgelände hinan, auf welchem Sträuche und ver-

Digitized by Google

knorrte Fichten und Lärchen mühsam fußten. Und am unteren Ende einer solchen Wildwachszunge, die einige kleine Wiesenhänge wahrte, nicht weit von dem Talsande des Wildbaches, duckte sich das alte, moosbewachsene Häuschen. Das allein war übrig geblieben von der kleinen Hüttengemeinde im Felsentale, und das war die einzige und letzte Menschenwohnung weit und breit. Von zwei Wänden nieder lag und sickerte ein breiter, schwerer Schuttstrom; er würde längst niedergetost sein auf das arme Häuschen, wenn er nicht ziemlich hoch über demselben von einem Felshorn aufgehalten und nach links und rechts seitwärts geleitet worden wäre, so daß auf dem Hange unter dem Felshorn das Wildgesträuche wuchern und die Hütte stehen konnte. Diese Lehne war wie eine grüne Insel mitten in dem Steinstrome des Gerölles, und das Felshorn darüber war der Hort.

In der Hütte wohnten vier Menschen, das waren der Schründenhans, dem die Hütte gehörte, sein Weib, sein Kind und sein Bruder.

Sein Weib hatte sich der Schründenhans vor wenigen Jahren erst vom Waldgelände hereingeholt. Dort war es eine Köhlerdirn' gewesen, deren Mutter eines Tages in die Gluten des Meilers gebrochen und jämmerlich zugrunde gegangen war. Ihr Vater war ein Wilderer gewesen, aber alljährlich kaum mehr als ein einziges Reh hatte er sich angeeignet von den Hunderten, die im Walde mit ihm lebten, auf daß er und sein Weib und sein Kind das gut Stücklein Fleisch nicht ganz entbehren durften. Aber ein Wilderer war er dennoch, und einmal in der Mondnacht geriet er mit den Jägern zusammen. Sie fielen über den Kohlenbrenner her, es entbrannte ein wildes Ringen, und zuletzt warfen sie ihn die Felswand hinab, daß der Stürzende den Wipfel eines Baumes knickte, der unten in der Tiefe stand. Keinen Atem-

Digitized by Google

zug hat der Kohlenbrenner mehr getan. Der Mond ging nieder, und die Sonne ging auf, und das Mädchen daheim sah allfort zum Fensterchen hinaus und wartete auf den Vater.

Da ging langsamen Schrittes der Schründenhans vorbei, der wußte von der Geschichte und sollte der Waise die Nachricht überbringen.

Aus dem Meiler zuckte ein blaues Flämmchen heraus. „Verlösche es nicht, Hilda," sagte der Hans, „es brennt auf der Welt sonst kein Licht für ihn."

Hilda hat das Wort verstanden, hat nicht mehr nach dem Vater ausgesehen, hat sich verschlossen im Köhlerhause und hat geweint.

Nach Tagen kam der Hans wieder und sagte: „Hilda, ich habe mir gedacht, da du jetzo keinen Vater mehr hast, so sollst du einen Mann haben."

Und nicht lange hernach zog Hilda mit Hans in sein Haus unter den Wänden. Ein Jahr hierauf wurde ihnen ein Knabe geboren, der zur Zeit dieser Geschichte noch an der Mutterbrust lag.

Der vierte Hüttenbewohner nun war Hansens Bruder, der Jok. Der Jok war ein armer Mensch. Er wußte es aber nicht, wie sehr arm er war, er war blödsinnig. Er war ein Krüppel mit kurzem Halse und sehr langen Händen. Er war schon über die zwanzig Jahre alt und konnte noch nicht reden. Seine Stimme war wie ein Stöhnen und Röcheln. Das einzige Wort „Hans" konnte er halbverständlich sagen. Mit seinem Bruder war er seit seinem ersten Lebenstage beisammen gewesen in der Hütte ihres Vaters. Mit seinem Bruder hatte er die ersten Forellen aus dem Wildbache gefischt; mit seinem Bruder hatte er die letzte Träne der in Armut und Kümmernis sterbenden Mutter gesehen und die Segenswünsche des verscheidenden Vaters gehört. Diesen

Digitized by Google

Bruder, der nun sein alles und einziges war, mußte der Jok unsagbar lieb haben, ihm nahm er im Tagewerke die schwersten Arbeiten unter der Hand weg; ihm schob er beim kaum erklecklichen Mahle, das sie gleich auf dem Lehmgrunde des Herdes zu sich nahmen, die besten Bissen zu. Und als der Hans das Weibchen ins Haus brachte, lächelte der Jok glückselig, und als der Jok das neugeborene Knäblein sah, da stöhnte er vor Freude und haschte gleich mit beiden Händen nach dem kleinwinzigen Wesen.

Das Aufrechtgehen auf zwei Füßen hatte der Jok auch nicht gelernt, aber gern und behendig kletterte er mit allen vieren wie die Ziegen und Gemsen. Ein Jägersmann verglich ihn einmal scherzhaft mit einem Ziegenbock. Darüber grinste der Jok freundlich; er hielt den Spott für eine Schmeichelei, denn mit den Tieren hielt er's immer gern. Aber dem Schründenhans tat der Schimpf weh, dem zuckte sein Herz und sein Auge und seine Faust: „Du, Jäger, wen geht das Elend meines Bruders was an?"

Der Jägersmann schlich von dannen und brummte: „So Leut' verstehen keinen Spaß."

Wenn Gottes Sonntag war und die Beile der Holzhauer ruhten, ging der Schründenhans mit seinem Weibe hinaus gegen das ferne Walddorf, wo die Kirche stand. Zuweilen redeten sie gern ein wenig mit dem lieben Herrgott. „Vater unser," sagte der Hans, und legte seine rauhen, waldharzigen Hände recht innig zusammen, „nicht meinetwegen red' ich, aber unser Bübel laß aufwachsen frisch und gesund, und daß es ein braver Mensch mag werden."

Aber die Hilda wendete sich zum Frauenaltar: „Gegrüßt seist du, Maria, und ein warm Pelzlein für den heurigen Winter tät mein Bübel wohl brauchen!"

Digitized by Google

Der Jok aber ging nie hinaus in das Walddorf; er hütete daheim stets das Haus und die Ziegen und kletterte an den Hängen hin auf allen vieren und pfiff wie die Gemse und bellte wie das Reh.

Von all den Bewohnern der wilden Öde war es seit jeher keinem bewußt geworden, daß sie mitten lebten in der Größe und Herrlichkeit der Natur, und daß um sie eine Gottheit in der Schöpfungswerkstatt ewig meißelte. Sie hatten kein Auge für die wilde Erhabenheit ringsum. Nur zu dem Felshorn, das dem Schuttstrom wehrte, blickten die armen Leute zuweilen auf, aber auch nicht, weil dieser Turm als Wall ihr Beschützer war, sondern einer anderen Ursache wegen. Das Felshorn stellte nämlich in seiner Auszackung und Durchfurchung ein kolossales Bildnis vor, eine sitzende Frauengestalt mit einem Kinde auf dem Schoße.

„Da ist Unsere liebe Frau mit dem Christkinde herausgewachsen aus der Erden," so lautete der alte Glauben der Bewohner des Felstales, den auch der Schründenhans in seinem Herzen pflegte.

Und wahrlich, allzu große Einbildungskraft gehörte nicht dazu, der Felsturm war die Himmelskönigin mit dem Zepter und der zackigen Krone; von der Tiefe aus gesehen, saß sie auf dem Throne und hielt das Kind.

Das Bild war etwas vorgebeugt und blickte gerade hinab in die Talschlucht. Das Bild war den Bewohnern der Hütte der Hausaltar, zu dem sie gerne beteten. Die Leutchen konnten nicht daran denken, daß die sonderbare Felsstatue vielleicht Jahrtausende vor der Erwartung des Erlösers und der Geburt Mariens hier oben in den Stürmen der Urzeit gestanden haben mochte.

Nun aber war an dem Felsenbilde noch eine andere Merkwürdigkeit. Zur frühen Morgenstunde, wenn es oben in den

Digitized by Google

hohen Wänden graute und sich die Tafeln sanft zu röten begannen, klang von dem Marienbilde ein Ton herab wie das ferne Läuten einer Glocke. „Die Himmelschöre singen Unserer lieben Frauen den englischen Gruß," sagten da die Hüttenbewohner und erhoben sich von ihrem Lager und beteten.

Der Ton kam von einer Spalte, welche zwischen dem Throne und dem Marienbilde klaffte und durch welche der Morgenwind blies. Das war nicht seit ewigen Zeiten so, erst seitdem die Hütten waren zugrunde gegangen im Felsentale, sangen die Chöre.

Sollten aber nicht immerdar so singen und läuten. Da kam nun ein Sommer und ein Herbst, in welchem das liebliche Klingen der Aveglocke in ein tiefes Dröhnen und in ein klägliches Stöhnen übergegangen war.

„Hans," sagte da die Hilda einmal, „die Engel läuten nimmer. Was ist Unserer lieben Frau angetan, daß sie so bitterlich tut weinen?"

„Wohl, das hab' ich auch schon bedacht," antwortete der Hans, „ich hab' herumgesucht in meinem Gewissen, bin wohl recht sündig, aber dasselb' kann ich sagen, schlechter bin ich nicht, wie eh' vor Zeit. Leicht hab' ich mein Bübel zu gern und tu' es in allzu großer Lieb' verderben."

„Etwa ist es meines Vaters arme Seelen, die so tut weinen," meinte das Weib, „ich will neun Tag' fasten und das Essen der blinden Bachwabi hinausschicken in das Waldland."

Sie tat das Buß- und Liebeswerk, auf daß ihr ermordeter Vater erlöst sein sollte, aber das Marienbild oben weinte und weinte.

Da sagte die Hilda einmal, am Ende sei gar die Zeit nahe, in welcher nach Prophezeiung der Vorfahren der Drache wieder hervorbreche, der in irgend einer Höhle der Felsen laure.

Digitized by Google

An das dachte Hans nicht, obwohl der klägliche Ton von dem Bilde, der zur Morgenfrühe und gar zuweilen auch mitten in der Nacht zu hören war, ihm eine tiefe Besorgnis verursachte. Oft, wenn er nach der Tageslast im Schlummer ruhte oder ein liebliches Bild aus Kindeszeiten träumte, erwachte er plötzlich und hörte das schauerliche Weinen.

Und eines Tages, da stieg der Hans die Halde entlang und kletterte hinan bis zu dem Felshorn und an demselben empor, soweit es ging, und prüfte das Gestein. Die Hilda stand vor der Hütte, hielt die flache Hand über die Augen und blickte hinauf. Wie wenn über den Arm der Mutter Gottes und über dem Haupte des Jesuskindes eine Fliege krabbelte, so war von dieser Ferne ihr Mann zu sehen.

Als der Hans hierauf wieder herabkam zur Hütte, war er sehr schweigsam. Er setzte sich zur Wiege seines Kindes und wiegte. Er sagte dabei kein liebkosend Wort wie sonst; er sang kein Liedlein. Still und schier wehmütig blickte er den lächelnden Kleinen an. Der Jok grinste zum Fensterchen herein und kicherte und tat unverständliche Laute. Der Hans glaubte ihn zu verstehen und reichte ihm ein Stücklein Brot durch das Fenster.

Aber nicht Brot wollte der Jok, viel lieber an der Wiege wollte er sein; allweg wollte er das Büblein tragen und herzen.

Das Weib saß am Herdwinkel und sonderte in Körben die gesammelten Pilze und Kräuter, die für den Winter bereitet waren.

Als sie lange so still gesessen waren, sagte der Hans halblaut: „Da oben schaut's nicht gut aus. Mein Großvater hat oft erzählt, er hätte nicht einmal seine flache Hand in die Felsenspalte legen können. Mein Vater hat schon leicht die Faust hindurchgebracht, und jetzt —" der Mann brach ab,



Digitized by Google

das Weib ließ die Hände in den Schoß sinken und blickte ihn fragend an.

„Jetzt," fuhr er endlich fort, „das muß schon ein flinkes Gemslein sein, will es die Spalte übersetzen."

Die Hilda war bei diesen Worten rasch aufgestanden und hinaus zur Tür gegangen. Bald kam sie zurück und setzte sich schweigend an die Arbeit.

---

Es kam der Herbst. Stetig rieselte der Bach hin über die Sandfläche; er hatte hier stellenweise Schluchten gerissen, Felsblöcke angeschwemmt, als wollte er ein neues Gebirge gründen im Tale. Im Sande funkelten hier und da winzige Sternchen, als hätten treue Körner die Sonnenstrahlen von den lichten Höhen mit herniedergebracht in die ewigen Schatten. Ein Wassersturz rauschte in einer der hinteren Schluchten. Der Jok stand zuweilen am Bache und sah hinein und wunderte sich vielleicht, daß ewig das alte Wasser und doch ewig ein neues — und wo es denn herkommt, und wo es denn hingeht. Er lachte die Wellen aus. Dann legte er sich auf den Sand und starrte schnurgerade in den blauen Himmel hinein, soviel er davon zwischen den Berghäuptern sehen konnte. Dann lachte er wieder. Sagte die Hilda einmal: „Der Narr lacht und weiß es nicht, warum.

„Wenn er nur lacht," antwortete der Hans, „der gescheiteste Mensch auf der Welt kann nichts Besseres tun als lachen."

Freilich, der Hans selber lachte selten.

Es kam der Winter. Oben in den Felskanten und durch die Schluchten her brausten die Stürme. Es toste und wogte und stöberte in den Lüften, und die grauen Felswände ragten in den Nebel hinein. Es sauste der Wind um die Ecken der

Digitized by Google

Hütte, und er winselte an den Fensterchen; aber die Töne des Marienbildes waren verstummt. Alle Spalten und Schründe waren gefüllt mit Schnee. Kalte, trockene Luft rieselte nieder von den Mulden der Wände und mit ihr manches Steinchen, das nicht just festgefroren war. An den steilsten Sandriesen hielt sich kein Schnee.

In der Hütte war Dämmerung und die längste Zeit Nacht. Das Herdfeuer knisterte, die Spanlunte im Eisenhaken flackerte und wollte nimmer ruhig brennen. Warm und trotz aller Einsamkeit traulich war es in dem Stübchen. Die Hilda pflegte ihr Kind; sie sagte ihm Worte von dem Vater, der für sie im Waldlande arbeite und allfort sein Kindlein liebe. Sie sagte dem Kleinen Worte von Gott-Vater, der im Himmel lebe und seine Englein sende, daß sie den Vater auf Erden beschützten.

Da lächelte das Kind zu den Worten; und schloß es die Äuglein, so sah es selbst den Himmel und Gott-Vater darin, und die Englein flogen an den goldenen Felswänden hin und her.

Der Mannbruder pflegte stets die Ziegen und erzählte ihnen in seiner Weise seine Freude und sein Leid, wie er's empfinden konnte. Die Ziegen nahmen teil an allem und gaukelten ihm mit ihren Hörnern vor und beleckten seinen Hals. Das tat dem guten Burschen gar wohl.

Der Hans war im Tagelohn und half Holz schlagen draußen in den Herrschaftswäldern. Er wollte am liebsten Tag und Nacht arbeiten und immer ein doppeltes Tagewerk machen; er wollte sich ein Häuschen erwirtschaften im Walddorfe, wo kein grauenhaftes Felsgebilde ewig drohend schwebe über dem Scheitel seiner Familie.

Wie karg ist der Tagelohn im Walde, und jede Woche nur einen einzigen Stein, nur einen einzigen Baum zum



Digitized by Google

neuen Heim konnte sich der Hans erwerben. Am Sonnabend, wenn er sich durch die Eisschluchten und Schneewehen seinem Felsentale zukämpfte, tat er immer einen scheuen Blick hinauf zum Frauenbilde am Hang über seinem Hause. Freilich war es da häufig schon dunkle Nacht, und er konnte es nicht sehen, wie sich „Unsere liebe Frau" immer mehr und mehr von ihrem Throne nach vorn neigte.

„Es ist zum Erbarmen, Hilda, wie du die ganze Woche in der Einschicht bist," sagte der Hans einmal.

„In der Einschicht bin ich nicht," versetzte das Weib, „ich hab' das Kind, und der Jok tut uns hüten. Gib du nur acht im Walde, daß dich kein Baum mag letzen, und die Stege sind auch so vermorscht, gehst du aus und ein in den Schluchten."

„Warte nur, Hilda, zur Auswärtszeit übers Jahr heb' ich an mit dem Hausbau; hernach leben wir draußen im Dorf bei den Leuten."

Als ob er's verstanden hätte, so jauchzte jetzt der Kleine und zappelte mit den Füßchen. Gar dem Weibe selbst zitterte das Herz; so klagend, sehnend, so eigen waren die Worte gesprochen — — — und leben bei den Leuten!

Es kam der Frühling. Wochenlang blies der Föhn, und von den Bergschluchten hervor kam der „Maibrunn", wie die Schneewässer des Frühlings geheißen werden. Eine Schneelawine um die andere fuhr nieder von den Karmulden der Berge und begrub die größten Bäume unter ihrem Schutt.

Zur selben Zeit verfolgte der blöde Bursche ein Gemslein. Es war niedergestiegen bis unter das Muttergottesbild und nagte dort an einigen Fichtenreisern. Dann erhob es seinen Kopf, daß die krummen, scharfen Hörnchen gar nach rückwärts standen, und lugte herab auf das Hüttendach, unter welchem es die Ziegen meckern hörte. Es wollte ihm schier einsam

Digitized by Google

werden zwischen den Schneelehnen und Felsen, es wollte niedersteigen zu Genossen. Das sah denn der Jok, und rechtschaffen flink, wie wenn er selbst eine Gemse wäre, kletterte er hinan, um das Tier heimzuholen. Es war nicht das erste, das er auf diese Weise heimgeholt hatte, und die Tiere mochten sich denken: der Jok da, der ist gut, der gehört mehr zu uns als zu den mörderischen Geschöpfen, die auf zwei Füßen gehen; der Jok, der tut uns nichts.

Und der Jägersmann hinwiederum durfte dem Jok nichts tun, holte sich dieser auch manches Stück Wild; denn was man mit den Händen fängt in der Wildnis, das verschreibt Gott dem Erwerber zu eigen.

Heute aber machte das Gemslein, als es den Burschen gewahrte, lange Füße die Lehne hinan; das Tierchen gestand es ja zu: der Jok mag ein ehrlicher Kerl sein, aber es traute nicht; wollte man es wirklich für den Ziegenstall oder vielleicht gar zu etwas weit Unerquicklicherem? Wer konnte es wissen!

Die Gemse war fort, und der Jok stand oben beim Felshorn und starrte verdrießlich drein. Zuletzt kletterte er auf den Felsen, wie er es von seinem Bruder einmal gesehen hatte, und guckte durch die klaffende Spalte, in welcher Schnee und Eis und niedergebrochene Steine lagen. Er guckte eine lange Weile und legte dabei den Kopf auf die rechte Achsel und auf die linke, und er röchelte und ballte die Fäuste zuletzt und war glührot im Gesicht.

Als er hierauf zurückkam ins Tal, wich er der Schwägerin aus; sie sollte es nicht merken können in seinen Augen, was er da oben gesehen. Wozu der Schreck und die Angst, wenn die Sache verhütet wird? Er schlich in den kleinen Bretterschuppen, nahm Scheiter und Balken und eine schwere Axt,

Digitized by Google

trug sie hinan auf den Hang und schlug die Blöcke durch Schnee und Gestrüppe in die Erde.

Was mag dem Jok wieder eingefallen sein? dachte das Weib bei sich, aber sie ließ den Burschen gehen und schaffen. Es wurde Abend; die Ziegen meckerten im Stalle, wo denn heut' der Jok sei. Gar das Büblein in der Wiege ließ klug seine Äuglein lugen, wo denn der Jok sei, der sonst gern daneben saß und mit den kurzen dicken Fingern Schattenspiele und sonst allerhand Schwänke machte, daß es recht zu lachen war. Der Jok war oben am Hang; die Hilda sah ihn nicht in der Dunkelheit, aber sie hörte die Schläge auf die in den Boden zu treibenden Blöcke. Die Schläge hallten in den Felsen, und als die Hilda rief: „Jok!" so hallte es wieder nur in den Felsen, und das Pochen da oben währte die ganze Nacht.

* * *

Wanderer, die in das Walddorf kamen, erzählten, daß draußen in den weiten Tälern das Getreide schon hoch in Ähren schieße und die Apfelbäume blühten. Im Hochgebirge aber brausten die fahlgrauen, reißenden Fluten des Wassers, und sie wälzten Eisstücke und Bäume und Steinblöcke aus den Schluchten. In den Schutthalden war es lebendiger als je; in die Mulden sickerten immermehr die Schneelasten der Kare und Schründe zusammen, und Wässerlein rieselten von allen Hängen in zitternden Schleierfällen, bis die ungeheuren Schneelasten in den Mulden ins Schieben und Rutschen kamen und mit einem gewaltigen Donnern, alles vor sich niederwerfend und mitwälzend, in die Tiefen fuhren.

Da hielten die Holzschläger draußen im Waldland ein bei ihrer Arbeit und horchten dem dumpfen Gedonner, das hier und dort durch die Felsschluchten brandete und an den hohen Wänden widerhallte.

Digitized by Google

Und an einem milden, leuchtenden Maitag war's. Der Hans hatte am selbigen Morgen unter vermorschtem Gefälle das erste Vergißmeinnicht gesehen und es gleich auf seinen spitzigen Hut gesteckt. — Es knatterte da, es donnerte dort, aber das Waldland war sicher, und die Vöglein haben nie fröhlicher gesungen als an diesem Maitag. Gegen die Mittagsstunde hin erhob sich im Gebirge ein Krachen und Dröhnen, von allen Mulden stürzten Schnee- und Erdlawinen nieder, manche Felszacke löste sich von ihrem Grund, manches Gemslein wurde begraben in Schnee und Schutt, und aufgeschreckt von dem wüsten Lärm flatterten grauschimmernde Habichte und Steinadler durch die Luft und schwammen dem ruhigern Waldlande zu. Wie lichtgraue oder bläulich-schmutzige Ströme, sich untergrabend und überstürzend, in breiten wogenden Tüchern oder in schmalen, schlüpfenden Schlangen, glitten die Lawinen nieder. Kein Baumwall hielt sie auf, die hundertjährigen Stämme brachen, ehe die Lasten noch kamen, bloß von dem Drucke des Sturmhauches; nur an mächtigen Felsnasen schäumten die Schneewogen empor, daß das ganze Kar in eine Staubwolke gehüllt war; aber weiter unten sammelten sie sich wieder und fuhren mit eherner Gewalt unter dem Beben der Festen dem Abgrunde zu.

Da blieben im Waldlande die Wildbäche aus, aber für kurze Zeit, bald hatten sie die Hochwälle der Lawinen durchbrochen und überflutet und kamen nun wie Ungeheuer herangewogt mit Schutt und Eisblöcken und Holzstämmen und Felsmassen.

Die Holzhauer schüttelten die Köpfe: das ist ein schlimmer Tag! — Etwan ist im Felsgebirge der Drache losgeworden!

Der Hans hatte lange ruhsam Scheiter gespalten und sich gedacht: 's ist eben böse Auswärtszeit, aber übers Jahr heb' ich an in Gottes Namen, und im Dorfe ist keine Gefahr

Digitized by Google

mehr, und bislang wird Unsere liebe Frau schon Hüterin sein. — Als aber das Getöse ärger wurde, da lehnte er die Axt aus der Hand und horchte; und endlich, als die Erde zu beben anhub von den tobenden Gewalten im Gewände, da tat Hans plötzlich einen großen Sprung und eilte über Stock und Stein hin gegen sein Felsental.

Schuttwälle und Gießbäche schnitten ihm oft den Weg ab, dann starrte er zuweilen in die Fluten und vermeinte, in den heranwogenden Holzblöcken Teile von seiner Hütte zu erkennen. Das Donnern auf den Höhen und das Tosen in den Tiefen wollte ihn betäuben, aber die Hutkrempen tief über die Ohren gedrückt und mit halb geschlossenen Augen wand er sich ruhelos weiter bis zu dem schroffen Felsentore, das in sein kleines Tal mündete. Er bog um die Wand, er sah in den Felskessel — da wollten ihm plötzlich seine Füße und sein Atem versagen. Er sah am Hange das Frauenbild nicht mehr. Eine ungeheure Sandriese ging nieder von den höchsten Gewänden und schnurgerade der Stelle des kleinen Hauses zu. Und das Haus stand nicht mehr da.

Der Hans stand, als wäre er selbst ein Steinbild geworden.

Erst nach einer Weile begann es wieder zu zucken und zu zittern in seiner Brust. Wie verloren wankte er dahin — er suchte die zerschmetterten Leiber der Seinen, er suchte die Trümmerstätte seiner Heimat.

Auf dem Platze, wo das Häuschen gestanden, lag ein Berg aus Schnee und Schutt still und starr, als ob er in Ewigkeit so dagelegen wäre. Aus ihm hervor ragte das niedergebrochene kantige Felshorn.

Daneben hüpften ein paar Ziegen auf und ab und meckerten. Aber an dem Schuttberg in der Tiefe nagte schon der Wildbach, und jenseits des Wildbaches — der Hans fuhr sich mit beiden Händen über die Augen, er träumte doch nicht,

Digitized by Google

er stand ja mit wunden Füßen im Gestein — aber jenseits des Baches stand sein Häuschen.

O Gott, da dachte der Hans wohl an keine Gefahr, er setzte über Gefelse, er sprang durch die Fluten, er stand vor seiner Hütte. Sie war ein wenig schief und verschoben, und einige Balken waren geborsten, aber sonst war sie unversehrt. Die Tür war offen.

Den Atem an sich haltend, trat der Hans ein. Die Hütte hatte kein Flötz und keinen Herd und keinen Ofen mehr, nur die in sich zusammengefügte Zimmerung stand da. Und siehe, an der Wand kleppte das Wiegenbettchen, und darin schlief, sorgsam verhüllt und eingeschichtet, das Kind. Es erwachte nun vor dem hellen Schrei, den der Mann ausstieß; da faßte der Hans den Knaben in wildem Ausbruche des Gefühles und preßte ihn derb an seine Brust; den Gewalten der Elemente entgangen, wäre der Kleine schier von der Liebe des Vaters erdrückt worden.

Bald aber ließ der Mann das Kind wieder auf das Bettchen sinken, und sein Auge starrte, und seine Wangen erblaßten. Dort hinter der Tür, sich noch fest an einen Balken klammernd, kauerte sein Weib. Hilda war unversehrt, aber — leblos.

So hatte es der arme Hans gefunden.

Hierauf kamen die Leute des Waldes zusammen, um das Wunderbare zu sehen. Jeder gab sein Erachten ab, wie das geschehen sein mochte. Viele meinten wieder, es sei der Drache endlich losgebrochen aus seiner Höhle und habe das Unheil angerichtet. Andere glaubten, daß das Häuschen und das Kind erhalten geblieben, sei ein Mirakel von dem steinernen Marienbilde, das jetzt im Lawinenschutte begraben lag. Ein alter Hirte sagte, nach seiner Meinung sei es so geschehen: von den hohen Mulden sei eine große Lawine niedergegangen,

Digitized by Google

habe das schon lockere Felshorn mit sich fortgerissen und sei ihre gerade Straße weitergefahren. Daraus habe sich nun ein mächtiger Luftdruck entwickelt, welcher der Lawine vorausgeströmt sei und das Häuschen durch einen plötzlichen Ruck an das jenseitige Ufer gesetzt habe. Das Kind sei wahrscheinlich durch die Wände geschützt gewesen, das Weib an der offenen Tür aber durch den Luftdruck erstickt worden. Es hätte sich bei Lawinenstürzen schon mehrmals auf ähnliche Weise zugetragen; der Luftdruck bei großen Abrutschungen vermöge ja ganze Urwälder vor sich niederzuwerfen und die größten Bäume und Felsklötze über tiefe Abgründe zu schleudern.

Die Leute sagten, es werde schon so gewesen sein, und gingen auseinander.

Der arme Hans blieb bei seinem toten Weibe und bei seinem lebendigen Kinde in der Hütte. Oft ging er vor die Tür hinaus und rief nach dem Jok. Die Ziegen kamen herbei und blickten ihn mit ihren eckigen Augen an: sie wüßten auch nicht, wo der Jok sei.

Wenn dann der Knabe schlief, saß Hans still und einsam in der Hütte. Die erblindeten Glastäfelchen an den Fenstern waren nicht zerbrochen; der Hans betrachtete die dürftigen Zeichen der Vorfahren. Kreuze und Herzen, von sonst haben auch die Alten nichts gewußt, und dieses Erbe haben sie allen Nachkommen im Felsentale hinterlassen.

Nach zwei Tagen kamen die Leute des Waldes wieder zusammen und trugen das Weib des Holzers fort aus dem Hause unter den Wänden und hinaus durch die Felsschluchten auf den kleinen Gottesacker des Walddorfes.

Hans stieg hierauf tagelang in dem Felsentale umher und suchte seinen Bruder.

Er fand ihn nicht. Da schloß er sich einzig und ganz an seinen Knaben. Im Waldlande, in der Nähe der Holzgeschläge,

Digitized by Google

in welcher der Hans arbeitete, haben sie sich aus dicken Baumrinden eine Klause gebaut.

In dem unwirtlichen Felsentale hatten sie nichts mehr zu suchen. Drei Jahre nach dem Naturereignisse, im Hochsommer, verschmolzen und verschwemmten die letzten Reste der niedergestürzten Schneelawine, und da fanden sie neben dem zackigen Felshorn, im Schutt halb begraben, die Gebeine des armen Jok. Neben ihm lag noch die Axt und ein zugespitztes Scheit und der Block, mit dem er in den letzten Tagen vor dem Unglücke an dem Hang Pfähle in den Boden getrieben hatte. Die treue Seele hatte das drohende Unheil geahnt und wollte durch solche Schutzpfähle das Haus des Bruders noch retten. Da sind die wilden Gewalten, die keine Lieb' erkennen, über das Bruderherz hingefahren.

Im Felsentale wächst heute kein einzig Hälmlein mehr — alles Schutt und Gestein. Von dem letzten und einzigen Hause haben tosende Gießströme längst die letzten Reste davongeschwemmt, und an den Hochmulden steigen immer tiefer und tiefer die Gletscher nieder.

So sind aus diesen verlorenen Schründen die letzten Menschen verdrängt worden. Im Waldland draußen lebt heute noch der Hans als alter Mann. Er lebt still in sich und ist ergeben; nur im Frühjahre, wenn im Hochgebirge die Lawinen stürzen, hebt er an zu zittern und umfaßt seinen Sohn mit beiden Händen.

Sein Sohn, nun, das ist ein hübscher, kräftiger Bursche geworden; vom frühen Morgen bis in die späte Nacht arbeitet er im Walde. Aber der Hausbau im Dorfe ist heute noch nicht begonnen. In der Dürftigkeit muß auch der junge Holzer sein Leben verbringen, darf vielleicht gar sein Herzenslieb nicht freien, weil er kein Daheim hat. Wen soll er darob anklagen? Etwa die hohen Berge? Er ging einmal von

Digitized by Google

ihnen fort ins Flachland hinaus, aber die bösen, die lieben Berge, sie zogen ihn zurück und grüßten ihn wieder mit ihrer Mühsal und Gefahr.

Wenn der Bursche daran denkt, wird es ihm manchmal schier krampfig im Herzen. Aber hinschleudert er den Gram, daß er in die Tiefe fährt wie eine Schneelawine, und hell aufjauchzt der Mann, daß es im grünen Walde und in den sonnigen Hochwänden des Gebirges vielfach widerhallt.

Digitized by Google

Adolf Schmitthenner.

Digitized by Google

Digitized by Google

# Friede auf Erden.

## Von Adolf Schmitthenner.

(Abgedruckt mit Erlaubnis des Verfassers und des Verlegers aus „Novellen". Leipzig 1896. Fr. Wilh. Grunow.)

---

Es gibt ein Dörflein, liegt also fernab von aller Welt, daß gute und schlechte Mär zwei Monate später dorthin kommt, als sonst an irgend einen Fleck in deutschen Landen. So geschah es, daß man um die Weihnachtszeit des Jahres 1648 im selbigen Dorfe noch nicht wußte, daß nach dreißigjährigem Kriegsjammer Friede worden war im Vaterland, und doch hatten die Herren Gesandten zu Münster und Osnabrück schon am 25. Oktober mit umständlicher Feierlichkeit das letzte große Punktum gesetzt. Bald nach Martini zwar ist ein fahrender Geselle gekommen, der erzählte im Wirtshaus, es sei Fried' im Reich, und er selber habe gesehen, wie die Bauern drunten am Strom auf der Heerstraße ihre Schweine zu Markt getrieben hätten; aber niemand glaubte es ihm. Einer holte den alten Schulmeister. Der fühlte dem Fremden auf den Zahn durch allerlei Fragen. Als der Geselle erzählte, daß er auf der hohen Schule zu Padua gewesen sei, und daß man dort jetzt den Stoßdegen unter dem Rockschoß trage, da raunte der Schulmeister den anderen zu: „Traut ihm nicht, 's

Digitized by Google

ist ein Lateinischer," und schier gar hätte der Wandersmann für seine Friedensbotschaft Schläge bekommen.

So wähnten sich die Leute mitten im Krieg. Wer etwas in Feld oder Wald zu schaffen hatte, nahm einen guten Gesellen mit. Abwechselnd trugen sie das Feuerrohr, und ehe sie an die Arbeit gingen, suchten sie das Umland ab; während der eine Holz machte oder ackerte, stand der andere auf Wache. Einigemal hatten sich Gewappnete gezeigt; die wurden durch Schüsse vertrieben. Ob es versprengte Soldaten waren oder Raubgesindel, wußte man nicht. Allsonntäglich fügte der Pfarrer dem großen Kirchengebet die Bitte um den edlen Frieden bei, und fast alle andermal ließ er sein Lieblingslied singen: „Ach Gott, vom Himmel sieh darein, und laß dich es erbarmen!" Er war stimmlos, seit ihm die Kroaten den Schwedentrunk mit heißem Wasser gegeben hatten, und er hatte seitdem keine gute Stunde mehr. Aber er versah noch sein Dienstlein, und die Leute verstanden ihren Hirten, auch konnten sie sich alle nah zu ihm heransetzen. Krieg, Pest und Hunger hatten aufgeräumt.

So war der Tag vor dem Christfest herangekommen. Niemand dachte mehr an die Friedensbotschaft des Lateinischen. Nur eine hatte sie nicht vergessen. Das war des Nachtwächters alte Mutter. Sie hatte vor fünf Jahren ein böses Gelübde getan. Das quälte sie jetzt, denn sie lag im Sterben. Es war an einem Wintertag, da trugen sie ihr den Mann tot ins Haus. Vorübersprengende Reiter hatten ihn aus Mutwillen geschossen, als er auf einem gefällten Stamme saß und sein Brot verzehrte. Damals fluchte sie dem Herrgott, weil er solch himmelschreienden Greuel geschehen ließ, und sie gelobte, nicht mehr zum Nachtmahl zu gehen, solange der Krieg währe. Jetzt lag sie krank zu Bett und wußte, daß sie sterben müsse, und sehnte sich nach der heiligen Kost. Aber als der Pfarrer ihr zuredete, sie solle der Sehnsucht Genüge tun, denn

Digitized by Google

ihr Gelübde sei gottlos gewesen, da wandte sie sich zur Mauer und gab keine Antwort.

Heute nun warf sie sich unruhig auf ihrem Lager herum. Der Husten quälte sie und noch etwas. „Mein Vater selig ist auf den Christtag gestorben," sagte sie in der Frühe. Nach einer Weile stöhnte sie auf.

„Was ist Euch, Mutter?" fragte der Sohn und eilte ans Bett.

„Man ist doch auch ein Christenmensch!" flüsterte sie.

„Morgen ist Nachtmahl in der Gemeinde," fing der Sohn wieder an, „wollt Ihr nicht auch, Mutter?"

Da fragte sie mit hastiger Stimme: „Ist Fried' im Land?"

Der Nachtwächter schüttelte traurig den Kopf. „Wir erleben's nimmer, Mutter, Ihr nicht und ich nicht." Und er ging zur Tür hinaus.

Da trat ihr Enkelsohn an das Bett, ein baumlanger Kerl. Er war hinter dem Ofen gesessen und hatte an einem Span geschnitzt. „Ich will in die Stadt gehen, Altmutter, und fragen, ob Krieg oder Fried' ist. Morgen früh bin ich wieder da."

„Ja, geh," flüsterte die Kranke in fliegender Hast. „Geh, ehe dein Vater kommt, er leidet's sonst nicht."

„Wen soll ich fragen, Altmutter?"

„Im Torturm wohnt der Weibel. Seine Frau ist mein Patenkind. Die frag', die weiß es. Sie hat von mir ein silbern Salzfaß zur Aussteuer. Das soll sie dir geben zum Zeugnis der Wahrheit, wenn Fried' ist im Land. Geh, nimm deines Vaters Spieß mit, der Wolf —"

Aber der Junge hörte nicht mehr. Schon eilte er den Berg hinab der Waldschlucht zu.

Sechs Stunden war es bis zur Stadt. Der Weg dahin führte durch einsame Heide und wilden Wald, vorbei an ausgebrannten Mühlen und verlassenen Dörfern; dann stieg er

Digitized by Google

hinunter ins breite, offene Tal an den großen Strom, wo die Heerstraße lief und die Städte lagen. Durch Wald und Heide trabte der Wolf, und durchs Tal zog Mordgesindel jahraus jahrein, solches mit der roten Feder und solches mit der Sturmhaube, Schnapphähne und Soldaten.

Den Tag über lag die Alte still. Als der Sohn das Mittagsmahl kochte — es war kein Frauensbild weiter im Haus — fragte er: „Wo steckt denn der Bub?“ Aber er fragte mehr sich selbst als seine Mutter, und diese schwieg. Der Abend dämmerte. Da schaute der Mann besorgt nach in Stall und Scheune, blickte die Dorfstraße hinauf und kehrte stumm in die Stube zurück. Er setzte sich auf die Ofenbank. Es wurde finster. Die Mutter stöhnte. „Wollt Ihr was?“ fragte der Sohn von der Bank her.

„Er wird in der Stadt sein,“ jammerte die Kranke.

„Der Bub?“ rief entsetzt der Mann.

„Er will fragen, ob Fried' ist im Land.“

„Mutter,“ schrie der Sohn, „Euch rechn' ich's zu, wenn er mir verdirbt!“

Die Kranke murmelte Unverständliches. Ihre Zähne schlugen zusammen. Beide schwiegen. Es wurde völlige Nacht in der Stube. Nur die Augen der Hauskatze leuchteten unter dem Ofen herauf.

Als der Orion über das Scheunendach schaute, stand der Mann auf, nahm das Horn von der Wand und verließ wortlos die Stube. Die Katze strich ihm nach bis an die Tür, dann sprang sie auf den Fenstersims. Aber es wehte ein kalter Zug herein. Mit ein paar Sätzen war sie wieder am Ofen, legte sich auf den alten Platz, und ihre Augen leuchteten nach dem Bette der Sterbenden hinüber.

Derweil stieg der Orion höher und höher, und jetzt schauten seine Sterne in die Waldschlucht hinein gleich unten

Digitized by Google

am Dorf. Wolfsloch hieß sie, und die Leute wußten, warum. Das Sternenlicht drang hinab bis auf den schmalen, finstern Grund. Dort lag eine dunkle Masse, fast regungslos, Mensch und Tier im Ringen auf Leben und Tod. Oben am Eingang zur Schlucht stand der Nachtwächter und spähte hinab. Aber der Blick ging über den Knäuel hinweg, und der Kampf war lautlos; der sausende Odem der Ringenden verwehte, ehe der Lufthauch von dort heraufkam. In dem Augenblick, als der Vater sich umwandte dem Dörflein zu, tauchte aus der Tiefe der Schlucht ein irrer Blick in das blinkende Sternenlicht, und mit Himmelsgewalt schlug wie ein siegreicher Blitzstrahl ein Seelenschrei in die Unendlichkeit: Herr Gott, ich muß der Altmutter zum Nachtmahl helfen.

Der Nachtwächter war langsam hinaufgestiegen auf den Kirchhofhügel. Man sah dort am weitesten umher. Er spähte in die schneelose Landschaft hinaus, sein Blick weilte ein wenig bei den dunkeln Tannen, die das Wolfsloch zudeckten. Dann ging der Mann langsam über den hellen Friedhof. An einem großen Grabhügel stand er stille. Hier lagen siebzehn, die auf zwei Tage an der Pest gestorben waren, darunter auch sein Weib und zwei Mägdlein. Ein drittes, die älteste, hatte das Kriegsvolk mitgeschleppt. Sie war nimmer heimgekommen.

Nimmer heimgekommen! Da schnürte es ihm das Herz zu. Er dachte an seinen Buben. Aber wie er nun, um von neuem zu spähen und zu lauschen, das Antlitz hob, leuchteten ihn die Sterne so mild und tröstlich an, daß ihm die Augen feucht wurden. Und mit einem Male fiel ihm ein: Heute ist der Heiland geboren! Er schaute nach dem Stand der Gestirne. Es war um die halbe Nacht. Er nahm sein Horn und blies die zwölfte Stunde. Dann schritt er den Hügel hinab. Als er von der sternhellen Höhe in die finstere Dorf-



Digitized by Google

gasse getreten war, hielt er still und hub mit lauter Stimme zu singen an:

Vom Himmel hoch, da komm' ich her,
Ich bring' euch gute, neue Mär,
Der guten Mär bring' ich so viel,
Davon ich singen und sagen will.

Er wollte gerade fortfahren: „Euch ist ein Kindlein heut' gebor'n", da sah er eine hohe Gestalt die Dorfgasse heraufkommen. So hochgewachsen ist nur einer, jauchzte sein Herz, mein Bub! Mit raschen Schritten ging er ihm entgegen. Der Bursche kam langsam, er war barhäuptig, die Arme über der Brust gefaltet. Im Schatten einer Scheune stand er still. Halb freudig, halb verwundert trat der Vater ihm nahe. Aber ehe er fragen mochte, rief ihm der Sohn mit leiser, fremdartiger Stimme: „Vater, holt den Pfarrer, die Altmutter kann zum Nachtmahl." Und flüsternd fügte er hinzu: „'s ist Friede!"

„Friede!" schrie der Mann und taumelte zurück. „Friede," wiederholte er, und Tränen stürzten ihm aus den Augen, und er zitterte wie im Fieberschauer. Eine Weile stand er in sich versunken und murmelte vor sich hin immer nur das eine Wort „Friede". Dann raffte er sich auf und ging mit großen Schritten dem Pfarrhaus zu. Des Sohnes hatte er vergessen.

Der ging langsam zurück. Oft blieb er stehen und preßte die Hände auf die Brust. Aber nach kurzer Weile ging er weiter, vorbei am letzten Haus, wo die sterbende Großmutter lag. Zum Dorf hinaus, dem Wolfsloch zu schleppte er sich. Was trieb ihn an den grauenvollen Ort? Wollte er dem erwürgten Feinde noch einmal ins verglaste, bluttriefende Auge schauen?

Derweil hatte der Nachtwächter mit der Klinge der Hellebarde die Tür des Pfarrhauses aufgebrochen. Seinem

Digitized by Google

Klopfen war nicht geöffnet worden. Man kannte dies Pochen zur Nachtzeit. Drinnen in der Stube lag der Pfarrer auf den Knieen und bat Gott um den Gnadenstoß. Da rief des Nachtwächters bekannte Stimme in die Stube hinein: „Friede!" Der Pfarrer sah mit stieren Augen hin, wie wenn er nichts begriffe. „Meine Mutter will sterben. Gebt ihr das Nachtmahl! Fried' ist im Land!" Da ward dem alten Manne das Herz überwältigt. Er brach in seinem stimmlosen Flüsterton in Schluchzen aus. Es klang zum Erbarmen.

Der Nachtwächter aber ging hinüber zum Schulmeister. Mit dem Kopf der Hellebarde stieß er an den Laden: „Ich bin's, macht auf!"

„Wo brennt's?" rief der Schulmeister und öffnete den Laden.

Da legte der Nachtwächter seine Arme dem Mann um den Kopf, neigte das Antlitz ihm an die Wange und flüsterte ihm ein Wort ins Ohr. Der Schulmeister zuckte zusammen, dann weinten beide Männer Brust an Brust.

„Ich muß läuten, laß mich los," sagte endlich der Schulmeister. Aber sein Geselle war seiner nicht mehr mächtig. Gewaltsam machte sich der Greis frei, weckte seine Söhne und eilte zur Kirche hinauf, während der Nachtwächter sich wieder zum Pfarrhaus wandte.

Seit vierzehn Jahren waren die Glocken stumm. Zum letztenmal hatten sie geläutet zum Weihnachtsfest nach der Nördlinger Schlacht. Dann schwiegen sie, daß nicht die Mordbuben herbeigelockt würden.

Und jetzt und jetzt schlugen sie wieder zusammen!

„Was macht so?" fragten die Kinder.

„Es läutet," sagten die Alten. „Steht auf, Kinder, 's ist Fried' im Land!"

„Wer ist der Fried'?" fragten die Kinder, „nimmt uns der Fried' die Geiß weg, und schlagt er uns den Vater blutig?"



Digitized by Google

„Schweigt, Kinder, und zieht euch an und betet!“

„Tut der Friede so sausen?“ fragten die Kinder furchtsam. Aber die Mutter gab ihnen fürder keine Antwort. Da fingen sie an zu weinen und verkrochen sich, ein jedes in sein bekanntes Versteklein, und lauschten angstvoll dem fremden Getön.

Übel klangen die Glocken. Die große war zersprungen. Gleich am Anfang des Krieges hatten die Mansfelder sie und die mittlere, die nicht mehr da war, zum Turm hinabgeworfen und mitgeschleppt. Die große fand man später im Wald. Aber auch so klang es den Alten wie Himmelsgeläute.

Und doch war keine rechte Freude. Das Andenken an das erlittene Elend stand grausig auf. Jeder gedachte seines Verlustes, und die vielen Wunden der Seele bluteten alle zusammen. Starr sahen sich die Leute an, verstört standen sie auf der Gasse umher. Aber niemand zweifelte an der Wahrheit der Botschaft.

Von zwei Männern gestützt, kam der alte Pfarrer die Straße herab. Die Lore geht zum Nachtmahl, sagten sich die Leute. Viele schlossen sich an. Der Zug ging nach dem letzten Haus.

Der Pfarrer trat mit dem Nachtwächter und dem ältesten Sohn des Schulmeisters in die Stube der Sterbenden. Ein Span wurde angezündet und an der Wand befestigt. Der Sigrist bereitete das Nachtmahltischlein am Bette der Kranken. Der Pfarrer beugte sich nieder, und wie ein starkes Geräusch keuchten die klanglosen Worte: „Es ist Friede; wollt Ihr jetzt zum Nachtmahl?“

Da suchte die Frau angstvoll mit den Augen und tastete auf der Bettdecke herum. „Wollt Ihr?“ wiederholte der Pfarrer. „Seht, Ihr müßt sterben. Macht Friede mit Euerm Gott, und ziehet hin in Frieden!“ Die Greisin riß die Augen auf und sah den Pfarrer starr an. „Wo ist das

Digitized by Google

Salzfaß?" flüsterte sie. Der Nachtwächter sagte: „Sie ist irr." Da trat ein harter, verschlossener Zug auf das Antlitz der Sterbenden. „Ich will" — stöhnte sie. „Was wollt Ihr, Mutter?" fragte der Sohn und nahm sie in den Arm. „Ich will so sterben," hauchte sie und deutete mit der Hand nach der Mauer. „Sie will der Wand zu sterben," sagte der Sohn.

In diesem Augenblick ging die Tür auf. Ein Haufen Männer stand draußen. „Sachte, langsam," riefen sie sich zu, und halb führten, halb trugen sie den Enkelsohn der Sterbenden herein. Die Kleider hingen ihm in blutigen Fetzen vom Leib, die Brust war eine Lache, aus der es dick und schwarz herausquoll. Die Männer wollten ihn in die Kammer bringen, aber mit starrem Blick sah der Todwunde nach der Großmutter Bett, und seine wankenden Beine strebten dorthin. Er sank nieder auf das Bett, so daß es über und über mit Blut besudelt ward. Er tastete nach der Hand, und als er sie gefunden hatte, drückte er ein Ding hinein, das seine Faust krampfhaft umschlossen gehalten hatte. „Da, Altmutter, da," murmelte er, „Euer Patenkind läßt Euch grüßen und Euch sagen, es sei Fried' im Land. Da ist das Salzfaß zum Zeugnis der Wahrheit."

Das Pfand war ihm entfallen im Kampfe mit dem Untier. Darum war er nochmal zurückgekehrt. Darüber waren ihm die Wunden, die er mit Moos zugestopft hatte, aufgebrochen.

Die Sterbende betastete das Salzfaß. Da leuchtete es in ihrem Antlitz selig auf. „Gott sei Dank!" flüsterte sie, „Friede, Friede!"

„Sie stirbt ohne Nachtmahl," rief der Sigrist.

„Sie feiert es droben," hauchte der Pfarrer. „Küßt Eure Mutter noch einmal", raunte er dem Nachtwächter zu, „und dann macht Euch bereit, von Euerm Sohne Abschied zu nehmen. Ihr bringt dem Frieden ein schweres Opfer."

Digitized by Google

Sie legten den Burschen sacht auf den Boden. Frauen wuschen ihm die Wunden. Der Vater legte sich neben ihn nieder und sah ihm in die brechenden Augen.

„Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die da Frieden verkündigen," raunte der Pfarrer. Da versagte ihm die Stimme. Er hatte den Buben mit den trotzigen blauen Augen lieb gehabt. Der Todeskampf begann. Der Vater hielt seinen Sohn umschlungen. Derweilen füllte sich die Stube mit Männern und Frauen. Der Kampf war nicht schwer. Jetzt war es aus. Die Weiber fingen an zu weinen. Der Pfarrer kniete nieder. Da schwiegen alle und knieten gleichfalls. Nur der Nachtwächter blieb an der Seite seines Sohnes liegen.

Der Pfarrer hub an: „Ehre sei Gott in der Höhe —"

Ein Schauer durchlief die Versammlung. Er hatte mit lauter Stimme gesprochen. Der Pfarrer selbst hielt entsetzt inne. Er mochte sich fürchten, von neuem zu beginnen. Endlich fuhr er fort. Erschütternd gleich dem Glockengeläute, aber rein und klangvoll schallte es durch die Stube: — „und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen."

Digitized by Google

Karl Söhle.

Digitized by Google

Digitized by Google

# Friede auf Erden.

Eine niedersächsische Weihnachtserzählung.

Von **Karl Söhle.**

(Abgedruckt mit Erlaubnis des Verfassers und der Verlagshandlung aus „Musikanten und Sonderlinge". Neue Musikantengeschichten. Berlin 1900. B. Behrs Verlag (E. Bock).

---

„Dag auch, Vorsteher Grootkas! Warten Se, ich geh' die Straße ganz mit bis 'rauf. Hab' eben für'n Pastoren noch'n Weihnachtshasen geschossen. Kucken Se mal — da, lichten Se 'n mal auf: 'n schönen Bengel, 'n mächtigen ollen Rammelbock! — Na, Grootkas, Sie sind ja so'n alten Wetterprophet, wat meinen Se denn: kriegen wir heut' woll noch was? Der griesgelbe Himmel, die Wolken liekterwelt als'n Kump Kleckerklütchen, und ümmer tiefer sacken se dahl; 's lag ja auch all die ganzen letzten Dage dick in der Luft."

„Ja woll, ja woll, Herr Föster, wi hewwt ganz sicher 'n witten Wiehnachten, da könnt Sei sick up verlaten! Jeja, jeja, wenn ick min Rieten krieg', dor weit ick Bescheid! Un ganz bannig leeg is't dütmal! Jümmer achter van't Krüz den Puckel rup — nee, nee, ok so veel Waihdag!"

„Sagen Se, Grootkassen Vater, den Kanter seine Posauners blasen ja woll heut' abend zum erstenmal in der Christkirche? Da bün ich Sie doch hellschen neugierig auf!"

Digitized by Google

„Den Deuker, ick ok, Herr Föster! Öhrer acht sünd't, so veel ick weit, wat man 'n duwwelt Quantett näumt. Unse Grootknecht is ja ok mit dormang. Bet eben henn hat hei in'n Pärstall up de Hawerkist seten un euwt un sick binah taunicht tut't. De olle Bleß würd uplezt falsch und slög achter ut. — Holt, täuwen Sei mal — he, wat? Hürt Sei nich? Dor euwt ok einer. Dat is sicher Schaper-Hünten Chrischan. Gottsdeubel, de euwt ja woll gor baben up'n Achterbäehn. Donnerblitz, wo hei rinntut't, liek as wenn de olle Bulle lümmelt!"

„Donner ja, Grootkas, wenn se heut' abend alle so lostuten wie Chrischan — Sakerlot! — — Na, sagen Se noch, Vorsteher, wie is denn diesmal Ihr Butterkuchen ausgefallen?"

„'n wohr'n Staat, Herr Föster, ei Deubel, schön geel un knusperig! Mine Oltsche verstaht sick daup, dat kann mick man einer glöwen! Wat dor äewerst ok 'n Klumpen Botter rinnkam'n is — so groot! Ick mein man, dat hürt tau'n Kinjes, Herr Föster: Äppel un Nött un 'ne ornliche Dracht Botterkauken, wer sick dat nich tämen kann — ick fret bi 't irste Mal alleen 'n halwen up! Un dortau 'n ornlichen Kump warmen Koffe — ja lickmünnen Sei mick man an, Herr Föster, ick weit, Sei sünd ja ok so 'n ollen Leckertähn."

„Ja, se backen doch auch alle bei uns im Dorf, und Gott sei Dank, dat se's können! Pannemann Stöhrs, die armen Schluckers mit ihren acht lütjen Gören, die oben auf, und Murker Kötjens im Armenhaus, 's is nich zu glauben: vier große Platens, sagt meine Frau!"

„Nee, Herr Föster, nee, nee, alle nich dütmal — Snider Linselers hewwt nich backt, Linselers nich! Leiwer Gott, 't kann einen duren! So rechtschaffene Lüd! Hei hat jümmer schuft't un sick affmaracht, as man einer. All glieks, as hei ut de Fremde trügg un freite un anfangen dhäh, kreg hei balle

Digitized by Google

'n krummen Puckel van 't nippe Upkieken bi 't Neih'n — nee, ick segg, ok tau akkerate Arbeit, un ganz bannig nahthöllern — ja un dabi nix as Mallühr!"

„Ja, ja, schon gut, Vorsteher, und ich bün ja auch bei'm, aber er is noch 'n Schneider nach alter Art. Er näht zu türig, allens mit der Hand, von 'ner Nähmaschine will er weiß Gott noch ümmer nix wissen — das is Deubels Werk, sagt er. Sehen Se, und als da Fanehls Willem am Sandberg und Kleefußen Fernand anfingen, beide mit große Maschinens, da is 'm furns viel Kundschaft abgesprungen. Doch wahr is's, Grootkaas: rein nix als Mallöhr! Denken Se an seinen Fritz, un nu das neue Unglück wieder —"

„Och, leiwe Gott, dat hat'n wedder mal schön begriesmult!"

„Pst, halt, wir kommen grade vorbei. Sehen Se, da sitzt er an seinem lütjen Kuckloch. Wie er sticht und ausgreift, 's flutscht man so! Ümmer is er doch im Gang, man kann vorbeikommen, wenn man will, und der Puckel wächst 'm alle Dage krümmer. Ich glaub', Grootkas, er tut sich was an, wenn er 'raus muß, er is ja so wie so so'n alten Dahlkopp. Auf Donnerstag nach Neujahr is die Aukschon ausgeschrieben, wie ich gehört hab'. Ja, ja, Grootkassen Vater, so'n Prozeß verlieren, das is leeg, das is 'n bösen Kram, das is würklich 's Schlimmste, was einen passieren kann! Hol's der Deubel: Gerechtigkeit gibt's heutzutage nich mehr in der Welt! Volle vier Jahre hat die Geschichte hingedauert. Ein Termin nach 'm andern. Tischler Klintzen sein Lüneburger Av'kat, der alte griese Fraatz, hat so viel Weitläufigkeiten gemacht, und der is ja auch so'n richtigen ollen Aasgeier, der die Prozessen in die Länge zieht, bloß weil er 'n Hals nich voll genug kriegen kann. Er is ja bekannt dafür. Na, ich sag man ümmer wieder: Die Av'katen, Grootkas, die Av'katen — trau einer die Av'katen! O je, wer's mit die Lörke im Leben zu tun

Digitized by Google

kriegt! Ja, daan is er koppheister gegangen, der Schneider. Und von wegen so'n Mausdreck, Grootkas, 's is lachbar: aufm Düsterkamp hinten die eingebildete Weggerechtsame zwischen die Koppels von 'n Tischler und von 'n Schneider. So is 's gekommen, ich weiß's von Gerichtsvogt Wrede: als der Tischler den schmalen Strämel mit einpflügen tat, stantepeh rannte mein Schneider als 'n gereizten Kuhnhahn aufs Amt und klagte. Sie wissen doch, jede Kleinigkeit bringt 'n ja ümmer gleich in Raasche, und er is ganz hellschen hitzig im Geblüt, wenn er auch man bloß so'n lütjen, dünndarwigen, krummpuckeligen Schneider is. Na, und am grünen Tisch haben se's ja nun endlich aus ihren dicken Büchern 'rausklamüsert, daß der Schneider —"

„De Dumme van de twee is, un de Dummen moet åewerall den Büdel trecken, dat is nu mal so in unse malle Welt. Åwerst, Herr Föster, ick mein' man, as Wesemanns Christoffer jümmer seggt: wen nich tau raden is, den is ok nich tau helpen! — Na nu, adjüs ok, Herr Föster Danckert, gesunne Fierdag, adjüs ok! Ick gah jetzt hier üm de Eck den Grashoff rup, de olle Imker Olfermann baben sall minen Puckel mal wedder strieken — au! Pottsdeuker nochmal tau! wedder 'ne frische Tuhr! — Adjüs ok, ick mudd mick sputen, 't is all lad."

* * *

Über Fichtenhagen dämmert der Abend heran. Seine Schattenhände tasten sich langsam näher aus der Heide und vom Felde herüber, sachte näher an das kahle Geäst der Dorfeichen, an die Zäune und Obstbäume und weiter an die Scheunen und Häuser — bald ist alles grau zugedeckt.

Kühle, lauschige Stille, nichts Lebendiges regt sich im Dorfe, und nur an den einzelnen Hainbuchen in den Hecken raschelt noch vorjähriges trockenes Laub.

Digitized by Google

Im Backhaus sind glücklich die letzten Platen aus dem Ofen. Bäcker Heers hat die Plackerei nun nachgerade satt und will seine Ruhe haben, und mitten in ihrem Prüfen und Schwögen schiebt er die Weiber mit den Ellbogen zur Tür hinaus.

Bei Kaufmann Kiehn in der Weihnachtsausstellung feilschen ein paar Tagelöhnerfrauen noch um 'ne Poppe Deidei fürs lütke Marieken und um ein hölzernes Hottepird fürs lütje Fritzchen, um Goldschaum zum Nüssevergolden. Bis zum äußersten hat man gewartet, sich's nicht ankommen lassen wollen und die sauer verdienten Tagelöhnergroschen zehnmal umgewendet.

Haus an Haus brennen schon die Krüsel in den Dönzen. Die Kinder sitzen hinten in der Kellerstube bei der Großmutter und singen die in der Schule wieder neugelernten, lieben, alten Weihnachtslieder. Früher gefüttert haben heute die Knechte und Mägde und prangen bereits in ihrem Sonntagsstaat.

Vorsteher Grootkas hat wieder mal richtig prophezeit. Es fängt wahrhaftig an zu schneien. Herrgott, gleich Flocken wie Gänsefedern groß! Wie sie um den Kirchturm wüst durcheinander wirbeln! Ein riesiger Geisterbesen fegt sie heran, aus dem Wetterloch, über die frierenden, einsamen Kreuze des Friedhofes hin, wo keine Eichen sich schützend erheben. Noch liegt die Kirche tot und dunkel da. Bald werden die hohen, schmalen Fenster hell erglänzen, wenn aus dem Schallloch über die Bäume und Häuser hin die Glocke schallt, das heilige Wunder von Bethlehem neu zu verkünden, und die Gemeinde singt:

Das ew'ge Licht geht da herein,
Gibt der Welt nun neuen Schein,
Es leuchtet mitten in der Nacht
Und uns zu Lichtes-Kindern macht.

Digitized by Google

Aber wie, bei Schneider Linselers ist's ja noch stockdunkel im Hause?

„Linseler, wutt 'e nich dinen Koffe utdrinken un 'n lütjen Happen eten, 't staht all 'ne ganze Tied vör't Schapp? — Sall ick dick den Lampen nich anstäken?"

Ein trübseliges Kopfschütteln ist die Antwort, und die blauleinene Schürze an den Augen, in der anderen Hand einen weitbauchigen irdenen Topf ohne Henkel, schlürt Mutter Linseler in ihren dicken Filzpampuschen geräuschlos hinaus zum Ziegenstall.

In den Schneewirbel starrt unausgesetzt der Schneider aus seinem Guckfenster. Die längste Zeit hat er nun wohl daran gesessen, zweiunddreißig Jahre. Ganz seine eigene Idee war's, als das Haus gebaut wurde, mochte Murkermeister Beene man ruhig mit dem Kopf schütteln und brummen, das dämliche lütje Loch verrungeniere die ganze Giebelwand. In die Faust hatte Meister Linseler sich eins gelacht. Er wußte wohl, was er wollte. Die ganze Straße blickt man hinauf, bis an die Kirche hin, und kann alles genau beobachten, was passiert: wieviel Fuder guten Strohmist Bauer Baster-Lühr hinausfährt auf seine Koppel und im Herbst die entsprechenden Fuder Ernte herein; und ob die Kartoffeln gut, schlecht oder mittel geraten sind, die Thies'en Knecht gerade vorbeikarrt; und warum dieser oder jener es wohl so eilig haben mag; und wie diesem oder jenem Vorübergehenden das Zeug sitzt: wie's gearbeitet und von wem wohl, was der Hose fehlt oder dem Rock, ob's solide Handnaht oder schundige Maschinenarbeit; und allemal, wenn Pastor Barthels und Kantor Konring vorbei spazieren gehen, grüßten sie so freundlich ins Fenster herein: „Guten Tag, Meister Linseler, immer so fleißig?" — selbst damals, sie kehrten sich nicht an den Klatsch im Dorfe.

Digitized by Google

Plötzlich streckt das Schneiderlein seine beweglichen Buckerbeinchen vor und lehnt den langen, schmächtigen Oberleib weit nach hinten über — blitzschnell ist's vom Tisch gerutscht. Ans Schapp tastet Linseler sich vorsichtig hin, steht still und besinnt sich, nimmt bedächtig einen Schluck Kaffee und schließt endlich mit vielem Drehen und Rackeln das obere linke Eckfach auf. Einen viele Male mit Bindfaden umwickelten Zigarrenkasten holt er hervor, knotet auf und nimmt ein schmutziges und zerknittertes Bündel Briefe heraus. Eilig wie ein Ackermännchen wippt er damit zur Kommode, zündet das grünblecherne Kuppellämpchen mit zierlichem, perlengehäkeltem Schirm an, klemmt sich die Brille auf die Nasenspitze und liest einen Brief nach dem anderen sorgsam durch, jede Seite zweimal, jedes einzelne Wort nagen die Augen förmlich ab.

Ein paarmal hält er kopfschüttelnd inne: „Daß es auch so hat kommen müssen! Zwei Jahr' all im Amt, und so 'ne schöne Stelle, Haus, Garten, Ackerkoppel für zwei Kühe — nichts stand er aus in Weseloh. Das Brot vom Mund hat man sich gespart. Was das 'n Geld kostete im Lüneburger Seminar! Aber 's war nun mal seit seiner Geburt meine Idee. Als die Amme, die Greyern, rief: „Meister Linseler, 's ist 'n Junge, 'n Neunpfünder," da bildete ich mir wunder was drauf ein, und: „Greyern, 's ist 'n besonderer, er wird Schullehrer," war meine Antwort. Ja, und nun so! So 'n Singertenor, so 'n Kamöjemacher — Oppernsinger, wie sie in Hamborg so welche nennen. Ach, mein Gott, und das Frauensmensch von der Kamöje, das er geheiratet hat! 's ist zu viel, vergeb's ihm Gott!"

Linseler setzte die Lampe aufs Fensterbrett und trippelte aufgeregt im Zimmer hin und her. Endlich schwingt er sich auf den großen, blankgesessenen Schneidertisch, läßt die Lederpantoffel fallen, schlägt die Beine schneidergerecht übereinander

Digitized by Google

und nimmt hastig den mittags frisch zugeschnittenen schwarzen Gottestischrock für Lehrer Dörge in Runkelfeld in Arbeit.

Weit klafftern die Arme auseinander beim Wachsen des Zwirnes. Hast du nicht gesehen, ist eingefädelt und prick, prick — Stich sitzt auf Stich, die geballte knochige Hand saust nur so durch die Luft.

Behaglich warm ist's in der Stube. In der Ofenröhre bratzelt ein einfacher Bratapfel still melancholisch vor sich hin. Die peinlichste Sauberkeit, wie geleckt alles. Mutter Linseler hält auf Ordnung. Auf dem Fußboden ist reichlich schneeweißer Sand gestreut. Auf Rück- und Armlehnen des langleibigen, hohldärmigen Sorgensofas sind frisch gewaschene, kattunene Schoner mit Sicherheitsnadeln festgesteckt. Die Kommode bedeckt eine blanke, grau marmorierte Wachstuchdecke. Ein von allen Kunden vielbewunderter Kammkasten, in Form eines grimmen Wikingerschiffes, kunstvolle Laubsägearbeit, prangt darauf in der Mitte. Rechts und links daneben stehen zwei fröhlich bunte Rokoko-Porzellanfigürchen. Hinten längs an der Wand liegen ein vorjähriger Pastor Freytagscher „Hannoverscher Haus- und Familienkalender" mit Jahrmarktsverzeichnis, ein uraltes, großes, zerschabtes Kirchengesangbuch und ein winziges „Neues Testament und Psalter", zierlich goldschnittgebunden. Am weißgestrichenen Fensterpfosten herunter hängen eine gewaltige, langstielige Fliegenklappe, zwei solide alte hannöversche Ellen, dicke Bündel Papierstreifen-Maße mit vielen eingeknipsten Zeichen und große Docken Bockgarn. An den weißgetünchten Wänden hin spazieren auf vergilbten Blättern elegante Herren mit hübschen Gesichtern, zwanglos einzeln und in Gruppen. Das gewaltige Bügeleisen mit lappenumwickeltem Griff schaut von seinem Hufeisensessel tief gedankenvoll vor sich nieder wie ein Hamburger Senator, der in seinem sorgenschweren Beruf vollständig das Lachen

Digitized by Google

verlernt hat. Fest zu sind die bissigen Schnapper an der respektgebietenden, blanken Zuschneideschere, von keiner profanen Hand jemals berührt. Und wie eigen die Fingerhüte und Nadeln auf dem zerstochenen roten Sandkissen heute blinkern! Denken sie an die alten Zeiten? Ja, das Leben früher bei Meister Linseler in der hillen Zeit vor Weihnachten! Auf Tisch und Stühlen, Sofa, Kommode — bergehoch lagen die zugeschnittenen Hosen, Westen, Jacken da herum; alle drei Tage war die Hölle bis oben rauf zum Platzen voll, und das Prickeln und Schnippeln, das Ratschen, Klopfen, Streichen, Bügeln und Walken — bis nach Mitternacht dauerte es oft hin, und ganz zusammen hotzelten Meister, Geselle und Lehrjungen und schnallten die Leibriemen enger. —

Mutter Linseler ist aus dem Ziegenstall zurückgekommen und hat, scharfsinnig berechnend, die gemolkene Milch in verschiedene Töpfe gegossen. Eine Weile schaut sie dem eifrigen Hantieren ihres Mannes ungläubig zu. — „Linseler, glieks ludt't."

Keine Antwort. Lange Pause.

„Linseler, wutt 'e dick nich t'recht maken? Sall ick dick nich dat frischpletten Vörhemd hinnen tauslöpen?"

„Prick, prick," geht gleichmäßig die Nadel.

Als der Schneider dann aber seine Frau leise schluchzen und „Fritz" stöhnen hört, näht er langsamer. — — Noch ein verlorener Stich, und die Arbeit sinkt ihm nieder auf die Beine.

Das glattrasierte spitzige Kinn in der Hand, starrt er trübsinnig in die Lampe.

„Der schönste Junge im Dorf, munter wie 'n Katheker. Wenn er am Wintertag so hast du nicht gesehen mit dem Pieksschlitten den Weg von Käeters Sandberg runtergesaust kam! Das Leben im Hause. Seine Weihnachtslieder. Immer vorsingen mußte er Ostern in der Schulprüfung. Und ganz sicher:

Digitized by Google

Kantor Konring hat die Hauptschuld, der hat ihm die großen Rosinen in den Kopf gesetzt. Freilich, Lust hatte er ja nie so recht zum Volksschullehrer, am liebsten saß er immer am Klimperkasten und klimperte und sang dazu. Ja, und zuletzt denn heimlich auf und davon, in den Micheliferien, und stantepeh nach Hamborg. Was vorgesungen hat er ihnen, und gleich festgehalten haben sie ihn da und ihn auslernen lassen. Na, da singt er nun ja wohl in der Kamöje und treibt Narrenspossen. Ach Jesus, und wie das — das Frauensmensch wohl aussieht? Sind so welche getauft und haben Christentum?"

Da, horch — es läutet!

Leise, gedämpft und doch tief und voll klingt's durch die Schneenacht. Die alten, trauten, heiligen Glockenklänge.

Da aber reißt Mutter Linseler die Geduld. Schwapp, mit einem einzigen festen, wohlgezielten Griff hat sie ihren schmächtigen Mann vom Tisch herunter, daß ihm Hören und Sehen vergeht. Schnell die Iltispelzmütze ihm über die Ohren, den langen grauwollenen Schal ein halb dutzendmal ihm um den Hals gewunden, in die gestrickten Fausthandschuhe die knochigen Hände, und fort geht's im Zuckeltrapp zur Kirche.

* * *

Im blendenden Kerzenschimmer erstrahlt das Fichtenhagener Gotteshaus. Ein mächtiger Tannenbaum erhebt sich auf den ausgetretenen Steinfliesen vorm Altar. Links etwas vor, überm Armenblock, am Kirchenvorsteherstuhl prangt im dichten Tannenzweigrahmen mit Knittergoldfahnen ein kerzenerhelltes, großartiges Transparentbild der Geburt Christi, gestiftet vom reichen Vollmaier Christoph Wesemann. Wie feierlich sich das Bild doch macht! Sogar der gute, dicke Ochse, der nachdenkliche Esel und die neugierigen Schafe hinter der Krippe haben ganz verklärte Mienen. Für einen ordentlichen, feierlichen

Digitized by Google

Christabendgottesdienst lassen sich Pastor Barthels und Kantor Konring aber auch wirklich keine Mühe verdrießen! Auch das Lutherbild an der rechten Priechenwand hat der treffliche Kantor in der letzten Minute noch schnell mit Tannenzweigen geschmückt.

„Na, Fichtenhagener, heut stehen euch Überraschungen bevor! Heute werdet ihr schön was erleben! Nicht nur die neuen Posauner — macht euch noch auf mehr gefaßt!"

So 'ne merkwürdig geheimnisvolle Andeutung hatte der Kantor gemacht, als er nach dem Mittagbrot die Schnarrwerke in der Orgel schnell noch mal durchstimmte. Spornstreichs ins Backhaus zu den backenden Weibern war Bälgentreter Lühmann, der sich immer gern aufspielt, gerannt — nach knapp einer halben Stunde war's herum und zerbrach man sich in allen Häusern den Kopf über Lühmanns phantastische Vermutungen. Und gleich darauf die zweispännige zue Kutsche, die beim Kantor vorgefahren kam, und der vornehme Stadtherr und die Stadtmadame, die ausgestiegen waren? Kantors heute so'n vornehmen Besuch? Unerhört! Der Kutscher hatte im Pasemannschen Gasthaus „Zum vier Linden" ausgespannt und gefüttert, aber der Däemelklas, es war nichts weiter aus ihm herauszubringen, als: „Sei sünd in Ülzen van de Iserbahn affstegen."

Die Aufregung im Dorfe steigerte sich von Minute zu Minute. Auch auf die Posauner kam man immer wieder zu sprechen, wenn man von frischem hörte, wie sie in allen Ecken im Dorfe den ganzen Nachmittag über übten, jeder einzeln für sich.

Frau Kantorin und Minna hatten am Morgen beim Kaufmann Kiehn in der Weihnachtsausstellung erzählt, so hille hätte es der Vater wirklich noch nie gehabt, auch nicht bei der Orgelweihe vor sechs Jahren. Keinen Mittagsschlaf mehr. Nicht mehr satt äße er sich abends. Die Backen wären ihm



Digitized by Google

ganz eingewelkt. Kaum hätten sie ihm abends drei Pellkartoffeln abgepellt, so hole er schon wieder die Stimmgabel aus der Westentasche 'raus, und aus dem Korbsessel und prustend hinein in die Schulstube. Und das Üben dann mit den stockdummen Posaunern — solchen greulichen Lärm sollte mal 'n anderer unter seinem Dache erleben! Und vernünftig über was reden könne man mit dem Vater schon lange nicht mehr, er habe wirklich noch nicht mal gefragt, wie der Butterkuchen ausgefallen wäre, und ob die bereits vorgestern ausgenommene Weihnachtsgans ordentlich Flohmen gehabt habe.

Massenhaft sind die Leute in die Kirche geströmt.

Von auswärts sind sie mit großen Stallaternen in der Faust durch den Steinsink und den Haarsahler Wald gekommen.

Mit Schultereinstemmen haben die Erbeingesessenen durch das Gedränge der nicht sitzberechtigten Außendörfler sich an ihre Platznummern durchgearbeitet.

Als das Geläute verhallt ist, spielt Kantor Konring zuerst das liebliche, innige F-Dur-Pastorale (Band I der Orgelwerke) von Johann Sebastian Bach, sein Christabendvorspiel, seit er im Amte ist.

Heiß wird ihm das Herz dabei. Seine Augen leuchten auf. Das Christkindlein auf Mariä Schoß, von Himmelslicht umflossen, lächelt holdselig ihn an, winkt und nickt ihm freundlichen Gruß aus den friedvollen Harmonien, aus den still selig wallenden Rhythmen; und ihm ist, als säßen dicht neben ihm, rund um die Orgelbank buntbeflügelte, kleine, muntere, pausbäckige Engelein, und die begleiteten ihn ganz sacht und heimlich auf alten Lauten, Flöten, Schalmeien und Zimbeln.

Zu einer eigenen, gar stolzen und stattlichen Fughetta über den Weihnachtschoral „Vom Himmel hoch, da komm ich her"

Digitized by Google

moduliert er darauf hinüber, und als der Cantus firmus zuletzt im Pedal erledigt ist, schlägt Meister Konring zufrieden die Arme übereinander, um sich eine Weile zu verschnaufen. Die Gemeinde darauf scharf im Winkelspiegel fixierend, singt er sodann vor, herzhaft, aus voller Brust.

Christeldierk, der Großknecht von der Häseler Mühle, steht auf seinem Erbplatz Numero 8 schon längst auf der Lauer, die Lunge zum Platzen aufgepumpt. Seine Prieche und die vorderen Reihen auf der Prieche gegenüber hat er noch jedesmal mit seinem Nebelhornbaß sofort in Schwung gebracht. Na, und unten im Schiffe fassen sie ja denn auch allmählich Ton.

Ei, aber die Posauner! Die sind schön in Angst! Beim zweiten Vers sollen sie einfallen und mitblasen.

„Gutt u Gutt, Korl, mick schuddert 't de Bein' hendahl — min oll Hürn hat'n sworen Ansatz!"

„Den Deuker, un ick griep an't olle Duwenfentil so licht bitau, bi min deipe F."

„Du, Jehann, du büst so'n ollen Tüderichen, pass' åewerst up bi't Uthollen — jümmer den Kanter sinen Kopp wiß in't Oge faten, nipper nah sine Teiken kieken!"

„Kiekt mal her, Kinners, kiekt mal, wo ick bewwer! Ick glöw, de Beswimmnis krieg' 'ck noch ut Angst! Wenn 'ck man nich min swort B wedder tau sied anblasen dhauh!"

„Kinners, man jümmer ornlichen Ansatz," mahnt Schaper-Hünten Chrischan, „Ansatz is' de Hauptsak! Un dat Luftsnappen nah de ollen entsamtigen Firmaters nich vergeten! Un um Gotteswillen de Knäewels nich van de ollen Fentilers runner, un nah jeden Vers furns dat Mundstück aff van de Snut un de Spucke utlopen laten!"

Alle achte sitzen steil da, die Kessel an den gespitzten Lippen.

Schaper-Hünten Chrischan setzt in aller Eile noch mal ab und trocknet sich den Schweiß. Fuhlbooms Willem und



Digitized by Google

Ohlmanns Jehann räuspern sich in einem fort und lecken sich die Lippen feucht.

Zu Ende nun das Zwischenspiel. Der Kantor hält Ton und biegt sich halben Leibes zu seinen Posaunern herum. Sie sitzen in schönster Ordnung im Halbkreis hinter der Orgelbank. An jedem Ende stehen Kollegen aus den eingepfarrten Nachbardörfern und passen auf und leisten mit wichtiger Miene Korrepetitordienste.

Energisch nickt des Kantors weißer Kopf, und es erdröhnt der erste Posaunenakkord — leider etwas blökig im Tenorhorn (Chrischan, Chrischan, du warst der Sünder!), aber der zweite gelingt schon viel besser, und nach jedem neuen Akkorde glättet sich Konrings Gesicht mehr und mehr: „Wirklich, es geht, sie passen auf und halten sich tapfer."

Beim dritten Vers:

Es ist der Herr Christ, unser Gott,
Der will uns helfen aus aller Not,

läßt der Kantor den goldenen Stern auf dem Sims überm Orgelspruch (Psalm 96, Vers 4 bis 6) sich munter drehen. Ein prachtvoller Anblick überhaupt die schöne, berühmte Fichtenhagener Orgel mit ihren herrlichen, blanken Prinzipalpfeifen aus vierzehnlötigem Zinn!

Die Posauner haben mächtig Mut bekommen. Den dritten Vers bringen sie tadellos zu Ende. Darauf verschnaufen sie sich freudestrahlenden Gesichtes und halten ihre blitzblank geputzten Instrumente so, daß sie weitherum in der Kirche zu sehen sind.

Durch die Gemeinde geht eine rauschende Bewegung. Alles war aufgestanden und setzt sich nun wieder.

Digitized by Google

Nach der Liturgie am Altar singen die Schulkinder im Chor, vom Kantor leise auf der Violine begleitet, das Weihnachtslied:

Es ist ein Reis entsprungen
Aus einer Wurzel zart,
Wie uns die Alten sungen:
Aus Jesse war die Art
Und hat ein Blümlein bracht
Mitten im kalten Winter,
Wohl zu der halben Nacht.

Und danach predigt Pastor Barthels in schlichten, kernigen Worten, daß es der gemeine Mann fassen kann, von Weihnachten, dem heiligen Fest der Liebe. Seiner Predigt hat er den Lobgesang der himmlischen Heerscharen in der heiligen Nacht zu Grunde gelegt:

Ehre sei Gott in der Höhe
Und Friede auf Erden
Und den Menschen ein Wohlgefallen.

Und als er „Amen" gesagt hat, noch einen langen treuväterlichen Blick auf die Gemeinde wirft und darauf die Kanzel verläßt, da stimmen die Kinder auf dem Chor frisch und hell und herzhaft eine dreistimmige Motette auf die schönen Lobgesangworte an, die hat Kantor Konring selber extra für heute komponiert.

„Na, wat is denn, will de Kanter noch jümmer nich sin Vörspeel tau'n Utgangsgesang anfangen? —"

„Wat kröppelt un drängt sei sick baben up'n Kur? — Nee, wo sei alle reckhalst un kiekt! Ok de Posauners rückt bitau un makt Platz?"

„Herrje, dat is woll gor de neue Hankensbütteler Dokter, de ja woll so'n groten russ'schen Pelz hat, un sine junge Fru?"

Digitized by Google

„Herr du mein, sünd 't nich desülwigten, de bi Kanters hüt ut de swarte Kutsch affst—"

„Nee, 'ne geele Halwschäse was't —"

„Och, hat sick wat: geel — ick heww't ja sülwen van unsen Hoff met ankeken: 'ne swarte, un 'n grisen Kuffert wör achter upbunnen."

„Na nu, rann an 'n Vörbalken pedd't sei bet vör? Witt Poppir hewwt sei all beid' in de Hand, groote Bagens? — Nee, Deubel, wat is düt? — Dat Frugensminsch rakt den Sleuer tau Höcht. — Würklich, tau singen fangt de beiden an, tausam, un de Kanter speelt jüm dortau ganz dusemang up de Ördel! Och Kinners, nee, hewwt de äewerst 'ne Gördel in'n Hals sitten, alle beide, de verstaht sick up't Singen, de könnt sick hüren laten! — Au verflixt, wo wiet nah baben rup dat Frugensminsch nu quinkeliert! Du meine Güte, so 'ne hoge Quiek, nee, ganz bannig! — Un wo sien und seut nu, as wenn Pingstdag de Swartdraußel fleuten dhat! — Nu huppt de Tons wedder up und dahl, up un dahl, liek as 'n Katheker in 'n Appelboom! — Och, wo schön dat ludt, dat warmt ein dat Hart up! — Stah mick bi: nu drängt hei sick wedder vör un is de Hauptperson! — Nu sei! Nu beide wedder tagliek an einen Strang!"

— — — — — — — — — — — — — — —

Offenen Mundes staunt alles zum Chor hinauf.

Was hätte man nicht darum gegeben, Namen, Stand, Wohnort und Vermögensverhältnisse des geheimnisvollen Sängerpaares schleunigst heraus zu bekommen, denn der niedersächsische Bauer ist durchaus Realpolitiker in Fragen der Kunst.

Kaum kommt man etwas zum Aufatmen, als das Duett zu Ende, und macht sich gerade daran, Numero 77:

Nun singet und seid froh,
Jauchzt all und saget: „Oh!"

Digitized by Google

im Lüneburgischen Kirchengesangbuch aufzuschlagen, während der Kantor präludiert — da wieder eine Überraschung.

„Min Gott, wat is denn mit den Snider, wat hewwt denn de ollen Linselers?“

Laut schluchzend hat sich das alte Paar umfaßt. „Hei is't, unse Fritz, unse Säehn!“

Das Elternohr sollte des eigenen Kindes Stimme nicht wieder erkennen, ja, und wäre auch noch so 'n gewaltiger Hamburger Operntenor daraus geworden?

Im Handumdrehen ist's in der Kirche herum: „'t is Linselers Fritz, de Hamborger Oppernsinger, und dat Frugensminsch bi öm is sine Fru!“

Die alten Linselers können von ihrem Platz nicht in die Höhe, als die Kirche aus ist. Der Schreck ist ihnen in die Beine gefahren. „Ein geistlich Lied hat er gesungen, heilig Abend, in unserer Fichtenhagener Gotteskirche, und die Frau — seine Frau, die mit ihm — —?“

Von allen Seiten drängen sie sich zu ihnen heran. Vorsteher Grootkas, Fanehl-Heinemann, Wesemanns Christoffer, Förster Danckert — was, auch Tischler Klintze? Was will der Schuft?

„Da, Snider, mine Hand — lat sin, lat sin — ick gew dick Frist mit de Prinzeßkosten, bet so lang, as du wutt. Du bliwwst inwahnen — witt uns verglieken — den Koppelweg kriegst de wedder, witt't schriftlich maken in Isenhagen up'n Amt.“

Wahrhaftig, Pastor Barthels kommt nun auch noch, aus der Sakristei, im Talar.

Der Respekt vorm Pastor im Talar bringt die alten Linselers endlich auf die Beine.

Hinter dem Pastor tritt Kantor Konring, feierlich langsam, mit triumphierenden Blicken, aus der Sakristei. Den Fritz

Digitized by Google

führt er an der einen Hand und die schöne junge Frau an der anderen.

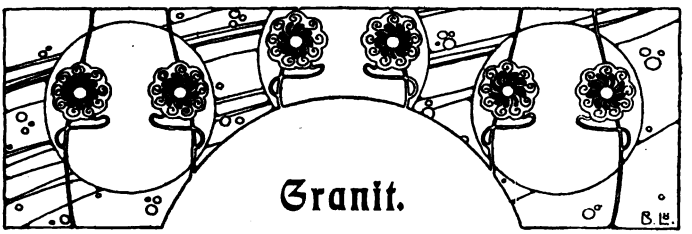
„Da, Linselers, habt ihr euren Jungen wieder und eine Tochter daneben. Ich kenn' den Fritz, ich wußte, daß er euch keine Schande machen würde. So nehmt nun endlich Vernunft an, Meister, der liebe Gott hat alles zum Guten gefügt. Geht heim und feiert in Frieden zusammen Weihnachten. In Frieden! In Liebe!"

Digitized by Google

Adalbert Stifter.

Digitized by Google

Digitized by Google



# Granit.

Von **Adalbert Stifter.**

Vor meinem väterlichen Geburtshause, dicht neben der Eingangstür in dasselbe liegt ein großer, achteckiger Stein von Gestalt eines sehr in die Länge gezogenen Würfels. Seine Seitenflächen sind roh ausgehauen, seine obere Fläche aber ist von dem vielen Sitzen so fein und glatt geworden, als wäre sie mit der kunstreichsten Glasur überzogen. Der Stein ist sehr alt, und niemand erinnert sich, von einer Zeit gehört zu haben, wann er gelegt worden sei. Die urältesten Greise unseres Hauses waren auf dem Steine gesessen, so wie jene, welche in zarter Jugend hinweggestorben waren und nebst all den anderen in dem Kirchhofe schlummern. Das Alter beweist auch der Umstand, daß die Sandsteinplatten, welche dem Steine zur Unterlage dienen, schon ganz ausgetreten und dort, wo sie unter der Dachtraufe hinausragen, mit tiefen Löchern von den herabfallenden Tropfen versehen sind.

Eines der jüngsten Mitglieder unseres Hauses, welche auf dem Steine gesessen waren, war in meiner Knabenzeit ich. Ich saß gern auf dem Steine, weil man, wenigstens dazumal, eine große Umsicht von demselben hatte. Jetzt ist sie etwas verbaut worden. Ich saß gern im ersten Frühlinge dort, wenn die milder werdenden Sonnenstrahlen die erste Wärme an der Wand des Hauses erzeugten. Ich sah auf die geackerten,

Digitized by Google

aber noch nicht bebauten Felder hinaus, ich sah dort manchmal ein Glas wie einen weißen, feurigen Funken schimmern und glänzen, oder ich sah einen Geier vorüberfliegen, oder ich sah auf den fernen, bläulichen Wald, der mit seinen Zacken an dem Himmel dahin geht, an dem die Gewitter und Wolkenbrüche hinabziehen, und der so hoch ist, daß ich meinte, wenn man auf den höchsten Baum desselben hinaufsteige, müßte man den Himmel angreifen können. Zu anderen Zeiten sah ich auf der Straße, die nahe an dem Hause vorübergeht, bald einen Erntewagen, bald eine Herde, bald einen Hausierer vorüberziehen.

Im Sommer saß gern am Abend auch der Großvater auf dem Steine und rauchte sein Pfeifchen, und manchmal, wenn ich schon lange schlief oder in den beginnenden Schlummer nur noch gebrochen die Töne hinein hörte, saßen auch teils auf dem Steine, teils auf dem daneben befindlichen Holzbänkchen oder auf der Lage von Baubrettern junge Burschen und Mädchen und sangen anmutige Lieder in die finstere Nacht.

Unter den Dingen, die ich von dem Steine aus sah, war öfter auch ein Mann von seltsamer Art. Er kam zuweilen auf der Hossenreuther Straße mit einem glänzenden, schwarzen Schubkarren heraufgefahren. Auf dem Schubkarren hatte er ein glänzendes, schwarzes Fäßchen. Seine Kleider waren zwar vom Anfange an nicht schwarz gewesen, allein sie waren mit der Zeit sehr dunkel geworden und glänzten ebenfalls. Wenn die Sonne auf ihn schien, so sah er aus, als wäre er mit Öl eingeschmiert worden. Er hatte einen breiten Hut auf dem Haupte, unter dem die langen Haare auf den Nacken hinabwallten. Er hatte ein braunes Angesicht, freundliche Augen, und seine Haare hatten bereits die gelblich-weiße Farbe, die sie bei Leuten unterer Stände, die hart arbeiten müssen, gern bekommen. In der Nähe der Häuser schrie er gewöhnlich

Digitized by Google

etwas, was ich nicht verstand. Infolge dieses Schreiens kamen unsere Nachbarn aus ihren Häusern heraus, hatten Gefäße in der Hand, die meistens schwarze, hölzerne Kannen waren, und begaben sich auf unsere Gasse. Während dies geschah, war der Mann vollends näher gekommen und schob seinen Schubkarren auf unsere Gasse herzu. Da hielt er stille, drehte den Hahn in dem Zapfen seines Fasses und ließ einem jeden, der unterhielt, eine braune, zähe Flüssigkeit in sein Gefäß rinnen, die ich recht gut als Wagenschmiere erkannte, und wofür sie ihm eine Anzahl Kreuzer oder Groschen gaben. Wenn alles vorüber war und die Nachbarn sich mit ihrem Kaufe entfernt hatten, richtete er sein Faß wieder zusammen, strich alles gut hinein, was hervorgequollen war, und fuhr weiter. Ich war bei dem Vorfalle schier allemal zugegen; denn wenn ich auch eben nicht auf der Gasse war, da der Mann kam, so hörte ich doch so gut wie die Nachbarn sein Schreien und war gewiß eher auf dem Platze als alle anderen.

Eines Tages, da die Lenzsonne sehr freundlich schien und alle Menschen heiter und schelmisch machte, sah ich ihn wieder die Hossenreuther Straße herauffahren. Er schrie in der Nähe der Häuser seinen gewöhnlichen Gesang, die Nachbarn kamen herbei, er gab ihnen ihren Bedarf, und sie entfernten sich. Als dieses geschehen war, brachte er sein Faß wie zu sonstigen Zeiten in Ordnung. Zum Hineinstreichen dessen, was sich etwa an dem Hahne oder durch das Lockern des Zapfens an den unteren Faßdauben angesammelt hatte, hatte er einen langen, schmalen, flachen Löffel mit kurzem Stiele. Er nahm mit dem Löffel geschickt jedes Restchen Flüssigkeit, das sich in einer Fuge oder in einem Winkel versteckt hatte, heraus, und strich es bei den scharfen Rändern des Spundloches hinein. Ich saß, da er dieses tat, auf dem Steine und sah ihm zu. Aus Zufall hatte ich bloße Füße, wie es öfter geschah, und hatte

Digitized by Google

Höschen an, die mit der Zeit zu kurz geworden waren. Plötzlich sah er von seiner Arbeit zu mir herzu und sagte: „Willst du die Füße eingeschmiert haben?“

Ich hatte den Mann stets für eine große Merkwürdigkeit gehalten und fühlte mich durch seine Vertraulichkeit geehrt und hielt beide Füße hin. Er fuhr mit seinem Löffel in das Spundloch, langte damit herzu und tat einen langsamen Strich auf jeden der beiden Füße. Die Flüssigkeit breitete sich schön auf der Haut aus, hatte eine außerordentlich klare, goldbraune Farbe und sandte die angenehmsten Harzdüfte zu mir empor. Sie zog sich ihrer Natur nach allmählich um die Rundung meiner Füße herum und an ihnen hinab. Der Mann fuhr indessen in seinem Geschäfte fort; er hatte ein paarmal lächelnd auf mich herzugeblickt, dann steckte er seinen Löffel in eine Scheide neben das Faß, schlug oben das Spundloch zu, nahm die Tragbänder des Schubkarrens auf sich, hob letzteren empor und fuhr damit davon. Da ich nun allein war und ein zwar halb angenehmes, aber dessenungeachtet auch nicht ganz beruhigtes Gefühl hatte, wollte ich mich doch auch der Mutter zeigen. Mit vorsichtig in die Höhe gehaltenen Höschen ging ich in die Stube hinein. Es war eben Samstag, und an jedem Samstage mußte die Stube sehr schön gewaschen und gescheuert werden, was auch heute am Morgen geschehen war, so wie der Wagenschmiermann gern an Samstagen kam, um am Sonntage da zu bleiben und in die Kirche zu gehen. Die gut ausgelaugte und wieder getrocknete Holzfaser des Fußbodens nahm die Wagenschmiere meiner Füße sehr begierig auf, so daß hinter jedem meiner Tritte eine starke Tappe auf dem Boden blieb. Die Mutter saß eben, da ich hereinkam, an dem Fenstertische vorn und nähte. Da sie mich so kommen und vorwärtsschreiten sah, sprang sie auf. Sie blieb einen Augenblick in der Schwebe, entweder weil sie mich so bewunderte,

Digitized by Google

oder weil sie sich nach einem Werkzeuge umsah, mich zu empfangen. Endlich aber rief sie: „Was hat denn dieser heillose, eingefleischte Sohn heute für Dinge an sich?“

Und damit ich nicht noch weiter vorwärts ginge, eilte sie mir entgegen, hob mich empor und trug mich, meines Schreckens und ihrer Schürze nicht achtend, in das Vorhaus hinaus. Dort ließ sie mich nieder, nahm unter der Bodenstiege, wohin wir, weil es an einem anderen Orte nicht erlaubt war, alle nach Hause gebrachten Ruten und Zweige legen mußten, und wo ich selber in den letzten Tagen eine große Menge dieser Dinge angesammelt hatte, heraus, was sie nur immer erwischen konnte, und schlug damit so lange und so heftig gegen meine Füße, bis das ganze Laubwerk der Ruten, meine Höschen, ihre Schürze, die Steine des Fußbodens und die Umgebung voll Pech waren. Dann ließ sie mich los und ging wieder in die Stube hinein.

Ich war, obwohl es mir schon von Anfang bei der Sache immer nicht so ganz vollkommen geheuer gewesen war, doch über diese fürchterliche Wendung der Dinge, und weil ich mit meiner teuersten Verwandten dieser Erde in dieses Zerwürfnis geraten war, gleichsam vernichtet. In dem Vorhause befindet sich in einer Ecke ein großer Steinwürfel, der den Zweck hat, daß auf ihm das Garn zu den Hausweben mit einem hölzernen Schlägel geklopft wird. Auf diesen Stein wankte ich zu und ließ mich auf ihn nieder. Ich konnte nicht einmal weinen, das Herz war mir gepreßt und die Kehle wie mit Schnüren zugeschnürt. Drinnen hörte ich die Mutter und die Magd beratschlagen, was zu tun sei, und fürchtete, daß, wenn die Pechspuren nicht weggingen, sie wieder herauskommen und mich weiter züchtigen würden.

In diesem Augenblicke ging der Großvater bei der hinteren Tür, die zu dem Brunnen und auf die Gartenwiese führt,

Digitized by Google

herein und ging gegen mich hervor. Er war immer der Gütige gewesen und hatte, wenn was immer für ein Unglück gegen uns Kinder hereingebrochen war, nie nach dem Schuldigen gefragt, sondern nur stets geholfen. Da er nun zu dem Platze, auf dem ich saß, hervorgekommen war, blieb er stehen und sah mich an. Als er den Zustand, in welchem ich mich befand, begriffen hatte, fragte er, was es denn gegeben habe, und wie es mit mir so geworden sei. Ich wollte mich nun erleichtern, allein ich konnte auch jetzt wieder nichts erzählen, denn nun brachen bei dem Anblicke seiner gütigen und wohlmeinenden Augen alle Tränen, die früher nicht hervorzukommen vermocht hatten, mit Gewalt heraus und rannten in Strömen herab, so daß ich vor Weinen und Schluchzen nur gebrochene und verstümmelte Laute hervorbringen und nichts tun konnte, als die Füßchen emporheben, auf denen jetzt auch aus dem Peche noch das häßliche Rot der Züchtigung hervorsah.

Er aber lächelte und sagte: „So komm nur her zu mir, komm mit mir!“

Bei diesen Worten nahm er mich bei der Hand, zog mich sanft von dem Steine herab und führte mich, der ich ihm vor Ergriffenheit kaum folgen konnte, durch die Länge des Vorhauses zurück und in den Hof hinaus. In dem Hofe ist ein breiter, mit Steinen gepflasterter Gang, der rings an den Bauwerken herumläuft. Auf diesem Gange stehen unter dem Überdache des Hauses gewöhnlich einige Schemel oder derlei Dinge, die dazu dienen, daß sich die Mägde beim Hecheln des Flachses oder anderen ähnlichen Arbeiten darauf niedersetzen können, um vor dem Unwetter geschützt zu sein. Zu einem solchen Schemel führte er mich hinzu und sagte: „Setze dich da nieder, und warte ein wenig, ich werde gleich wiederkommen.“

Digitized by Google

Mit diesen Worten ging er in das Haus, nnd nachdem ich ein Weilchen gewartet hatte, kam er wieder heraus, indem er eine große, grünglasierte Schüssel, einen Topf mit Wasser und Seife und Tücher in den Händen trug. Diese Dinge stellte er neben mir auf das Steinpflaster nieder, zog mir, der ich auf dem Schemel saß, meine Höschen aus, warf sie seitwärts, goß warmes Wasser in die Schüssel, stellte meine Füße hinein und wusch sie so lange mit Seife und Wasser, bis ein großer, weiß und braungefleckter Schaumberg auf der Schüssel stand, die Wagenschmiere, weil sie noch frisch war, ganz weggegangen und keine Spur mehr von Pech auf der Haut zu erblicken war. Dann trocknete er mit den Tüchern die Füße ab und fragte: „Ist es nun gut?“

Ich lachte fast unter den Tränen, ein Stein nach dem andern war mir während des Waschens von dem Herzen gefallen, und waren die Tränen schon linder geflossen, so drangen sie jetzt nur mehr einzeln aus den Augen hervor. Er holte mir nun auch andere Höschen und zog sie mir an. Dann nahm er das trocken gebliebene Ende der Tücher, wischte mir damit das verweinte Gesicht ab und sagte: „Nun gehe da über den Hof bei dem großen Einfahrtstore auf die Gasse hinaus, daß dich niemand sehe, und daß du niemanden in die Hände fallest. Auf der Gasse warte auf mich, ich werde dir andere Kleider bringen und mich auch ein wenig umkleiden. Ich gehe heute in das Dorf Melm, da darfst du mitgehen, und da wirst du mir erzählen, wie sich dein Unglück ereignet hat, und wie du in diese Wagenschmiere geraten bist. Die Sachen lassen wir da liegen, es wird sie schon jemand hinwegräumen.“

Mit diesen Worten schob er mich gegen den Hof und ging in das Haus zurück. Ich schritt leise über den Hof und eilte bei dem Einfahrtstore hinaus. Auf der Gasse ging ich sehr

Digitized by Google

weit von dem großen Steine und von der Haustür weg, damit ich sicher wäre, und stellte mich auf eine Stelle, von welcher ich von ferne in die Haustür hineinsehen konnte. Ich sah, daß auf dem Platze, auf welchem ich gezüchtigt worden war, zwei Mägde beschäftigt waren, welche auf dem Boden knieten und mit den Händen auf ihm hin und herfuhren. Wahrscheinlich waren sie bemüht, die Pechspuren, die von meiner Züchtigung entstanden waren, weg zu bringen. Die Hausschwalbe flog kreischend bei der Tür aus und ein, weil heute unter ihrem Neste immer Störung war, erst durch meine Züchtigung und nun durch die arbeitenden Mägde. An der äußersten Grenze unserer Gasse, sehr weit von der Haustür entfernt, wo der kleine Hügel, auf dem unser Haus steht, schon gegen die vorbeigehende Straße abzufallen beginnt, lagen einige ausgehauene Stämme, die zu einem Baue oder zu einem anderen ähnlichen Werke bestimmt waren. Auf diese setzte ich mich nieder und wartete.

Endlich kam der Großvater heraus. Er hatte seinen breiten Hut auf dem Haupte, hatte seinen langen Rock an, den er gern an Sonntagen nahm, und trug seinen Stock in der Hand. In der anderen hatte er aber auch mein blaugestreiftes Jäckchen, weiße Strümpfe, schwarze Schnürstiefelchen und mein graues Filzhütchen. Das alles half er mir anziehen und sagte: „So, jetzt gehen wir."

Wir gingen auf dem schmalen Fußwege durch das Grün unseres Hügels auf die Straße hinab und gingen auf der Straße fort, erst durch die Häuser der Nachbarn, auf denen die Frühlingssonne lag, und von denen die Leute uns grüßten, und dann in das Freie hinaus. Dort streckte sich ein weites Feld und schöner, grüner Rasen vor uns hin, heller, freundlicher Sonnenschein breitete sich über alle Dinge der Welt. Wir gingen auf einem weißen Wege zwischen dem grünen

Digitized by Google

Rasen dahin. Mein Schmerz und mein Kummer war schon beinahe verschwunden, ich wußte, daß ein guter Ausgang nicht fehlen konnte, da der Großvater sich der Sache annahm und mich beschützte; die freie Luft und die scheinende Sonne übten einen beruhigenden Einfluß, und ich empfand das Jäckchen sehr angenehm auf meinen Schultern und die Stiefelchen an den Füßen, und die Luft floß sanft durch meine Haare.

Als wir eine Weile auf der Wiese gegangen waren, wie wir gewöhnlich gingen, wenn er mich mitnahm, nämlich daß er seine großen Schritte milderte, aber noch immer große Schritte machte, und ich teilweise neben ihm trippeln mußte, sagte der Großvater: „Nun, sage mir doch auch einmal, wie es denn geschehen ist, daß du mit so vieler Wagenschmiere zusammengeraten bist, daß nicht nur deine ganzen Höschen voll Pech sind, daß deine Füße voll waren, daß ein Pechfleck in dem Vorhause ist, mit Pech besudelte Ruten herumliegen, sondern daß auch im ganzen Hause, wo man nur immer hinkommt, Flecken von Wagenschmiere anzutreffen sind. Ich habe deiner Mutter schon gesagt, daß du mit mir gehst, du darfst nicht mehr besorgt sein, es wird dich keine Strafe mehr treffen."

Ich erzählte ihm nun, wie ich auf dem Steine gesessen sei, wie der Wagenschmiermann gekommen sei, wie er mich gefragt habe, ob ich meine Füße eingeschmiert haben wolle, wie ich sie ihm hingehalten, und wie er auf jeden einen Strich getan habe, wie ich in die Stube gegangen sei, um mich der Mutter zu zeigen, wie sie aufgesprungen sei, wie sie mich genommen, in das Vorhaus getragen, mich mit meinen eigenen Ruten gezüchtigt habe, und wie ich darnach auf dem Steine sitzen geblieben sei.

„Du bist ein kleines Närrlein," sagte der Großvater, „und der alte Andreas ist ein arger Schalk, er hat immer solche Streiche ausgeführt und wird jetzt heimlich und wieder-



Digitized by Google

holt bei sich lachen, daß er den Einfall gehabt hat. Dieser Hergang bessert deine Sache sehr. Aber siehst du, auch der alte Andreas, so übel wir seine Sache ansehen mögen, ist nicht so schuldig, als wir anderen uns denken; denn woher soll denn der alte Andreas wissen, daß die Wagenschmiere für die Leute eine so schreckende Sache ist, und daß sie in einem Hause eine solche Unordnung anrichten kann; denn für ihn ist sie eine Ware, mit der er immer umgeht, die ihm seine Nahrung gibt, die er liebt, und die er sich immer frisch holt, wenn sie ihm ausgeht. Und wie soll er von gewaschenen Fußböden etwas wissen, da er jahraus jahrein, bei Regen und Sonnenschein mit seinem Fasse auf der Straße ist, bei der Nacht oder an Feiertagen in einer Scheune schläft und an seinen Kleidern Heu und Halme kleben hat. Aber auch deine Mutter hat recht; sie mußte glauben, daß du dir leichtsinnigerweise die Füße selber mit so vieler Wagenschmiere beschmiert habest, und daß du in die Stube gegangen seist, den schönen Boden zu besudeln. Aber laß ihr nur Zeit, sie wird schon zur Einsicht kommen, sie wird alles verstehen, und alles wird gut werden. Wenn wir dort auf jene Höhe hinaufgelangen, von der wir weit herumsehen, werde ich dir eine Geschichte von solchen Pechmännern erzählen, wie der alte Andreas ist, die sich lange vorher zugetragen hat, ehe du geboren wurdest, und ehe ich geboren wurde, und aus der du ersehen wirst, welche wunderbare Schicksale die Menschen auf der Welt des lieben Gottes haben können. Und wenn du stark genug bist und gehen kannst, so lasse ich dich in der nächsten Woche nach Spitzenberg und in die Hirschberge mitgehen, und da wirst du am Wege im Fichtengrunde eine solche Brennerei sehen, wo sie die Wagenschmiere machen, wo sich der alte Andreas seinen Vorrat immer holt, und wo also das Pech her ist, womit dir heute die Füße eingeschmiert worden sind."

Digitized by Google

„Ja, Großvater," sagte ich, „ich werde recht stark sein."

„Nun, das wird gut sein," antwortete er, „und du darfst mitgehen."

Bei diesen Worten waren wir zu einer Mauer aus losen Steinen gelangt, jenseits welcher eine grüne Wiese mit dem weißen Fußpfade war. Der Großvater stieg über den Steigstein, indem er seinen Stock und seinen Rock nach sich zog und mir, der ich zu klein war, hinüberhalf; und wir gingen dann auf dem reinen Pfade weiter. Ungefähr in der Mitte der Wiese blieb er stehen und zeigte auf die Erde, wo unter einem flachen Steine ein klares Wässerlein hervorquoll und durch die Wiese fortrann.

„Das ist das Behringer Brünnlein," sagte er, „welches das beste Wasser in der Gegend hat, ausgenommen das wundertätige Wasser, welches auf dem Brunnberge in dem überbauten Brünnlein ist, in dessen Nähe die Gnadenkapelle zum guten Wasser steht. Manche Menschen holen sich aus diesem Brünnlein da ihr Trinkwasser, mancher Feldarbeiter geht weit herzu, um da zu trinken, und mancher Kranke hat schon aus entfernten Gegenden mit einem Kruge hierher geschickt, damit man ihm Wasser bringe. Merke dir den Brunnen recht gut!"

„Ja, Großvater," sagte ich.

Nach diesen Worten gingen wir wieder weiter. Wir gingen auf dem Fußpfade durch die Wiese, wir gingen auf einem Wege zwischen Feldern empor und kamen zu einem Grunde, der mit dichtem, kurzem, fast grauem Rasen bedeckt war, und auf dem nach allen Richtungen hin in gewissen Entfernungen voneinander Föhren standen.

„Das, worauf wir jetzt gehen," sagte der Großvater, „sind die Dürrschnäbel; es ist ein seltsamer Name, entweder kommt er von dem trockenen, dürren Boden, oder von dem



Digitized by Google

mageren Kräutlein, das tausendfältig auf dem Boden sitzt, und dessen Blüte ein weißes Schnäblein hat mit einem gelben Zünglein darin. Siehe, die mächtigen Föhren gehören den Bürgern zu Oberplan je nach der Steuerbarkeit, sie haben die Nadeln nicht in zwei Zeilen, sondern in Scheiden wie grüne Borstbüschel, sie haben das geschmeidige, fette Holz, sie haben das gelbe Pech, sie streuen sparsamen Schatten, und wenn ein schwaches Lüftchen geht, so hört man die Nadeln ruhig und langsam sausen."

Ich hatte Gelegenheit, als wir weiter gingen, die Wahrheit dessen zu beobachten, was der Großvater gesagt hatte. Ich sah eine Menge der weißgelben Blümlein auf dem Boden, ich sah den grauen Rasen, ich sah auf manchem Stamme das Pech wie goldene Tropfen stehen, ich sah die unzähligen Nadelbüsche auf den unzähligen Zweigen gleichsam aus winzigen, dunkeln Stiefelchen herausragen, und ich hörte, obgleich kaum ein Lüftchen zu verspüren war, das ruhige Sausen in den Nadeln.

Wir gingen immer weiter, und der Weg wurde ziemlich steil.

Auf einer etwas höheren und freieren Stelle blieb der Großvater stehen und sagte: „So, da warten wir ein wenig."

Er wendete sich um, und nachdem wir uns von der Bewegung des Aufwärtsgehens ein wenig ausgeatmet hatten, hob er seinen Stock empor und zeigte auf einen entfernten, mächtigen Waldrücken in der Richtung, aus der wir gekommen waren, und fragte: „Kannst du mir sagen, was das dort ist?"

„Ja, Großvater," antwortete ich, „das ist die Alpe, auf welcher sich im Sommer eine Viehherde befindet, die im Herbste wieder herabgetrieben wird."

„Und was ist das, das sich weiter vorwärts von der Alpe befindet?" fragte er wieder.

Digitized by Google

„Das ist der Hüttenwald," antwortete ich.

„Und rechts von der Alpe und dem Hüttenwalde?"

„Das ist der Philippgeorgsberg."

„Und rechts von dem Philippgeorgsberge?"

„Das ist der Seewald, in welchem sich das dunkle und tiefe Seewasser befindet."

„Und wieder rechts von dem Seewalde?"

„Das ist der Blöckenstein und der Sesselwald."

„Und wieder rechts?"

„Das ist der Tussetwald."

„Und weiter kannst du sie nicht kennen; aber da ist noch mancher Waldrücken mit manchem Namen, sie gehen viele Meilen weit in die Länder fort. Einst waren die Wälder noch viel größer als jetzt. Da ich ein Knabe war, reichten sie bis Spitzenberg und die vorderen Stiftshäuser, es gab noch Wölfe darin, und die Hirsche konnten wir in der Nacht, wenn eben die Zeit war, bis in unser Bett hinein brüllen hören. Siehst du die Rauchsäule dort, die aus dem Hüttenwalde aufsteigt?"

„Ja, Großvater, ich sehe sie."

„Und weiter zurück wieder eine aus dem Walde der Alpe?"

„Ja, Großvater."

„Und aus den Niederungen des Philippgeorgsberges wieder eine?"

„Ich sehe sie, Großvater."

„Und weit hinten im Kessel des Seewaldes, den man kaum erblicken kann, noch eine, die so schwach ist, als wäre sie nur ein blaues Wölklein?"

„Ich sehe sie auch, Großvater."

„Siehst du, diese Rauchsäulen kommen alle von den Menschen, die in dem Walde ihre Geschäfte treiben. Da sind

Digitized by Google

zuerst die Holzknechte, die an Stellen die Bäume des Waldes umsägen, daß nichts übrig ist als Strünke und Strauchwerk. Sie zünden ein Feuer an, um ihre Speisen daran zu kochen und um auch das unnötige Reisig und die Äste zu verbrennen. Dann sind die Kohlenbrenner, die einen großen Meiler türmen, ihn mit Erde und Reisern bedecken und in ihm aus Scheitern die Kohlen brennen, die du oft in großen Säcken an unserem Hause vorbei in die ferneren Gegenden hinausführen siehst, die nichts zu brennen haben. Dann sind die Heusucher, die in den kleinen Wiesen und in den von Wald entblößten Stellen das Heu machen oder es auch mit Sicheln zwischen dem Gesteine schneiden. Sie machen ein Feuer, um ebenfalls daran zu kochen, oder daß sich ihr Zugvieh in den Rauch lege und dort weniger von den Fliegen geplagt werde. Dann sind die Sammler, welche Holzschwämme, Arzneidinge, Beeren und andere Sachen suchen und auch gern ein Feuer machen, sich daran zu laben. Endlich sind die Pechbrenner, die sich aus Walderde Öfen bauen oder Löcher mit Lehm überwölben und daneben sich Hütten aus Waldbäumen aufrichten, um in den Hütten zu wohnen und in den Öfen und Löchern die Wagenschmiere zu brennen, aber auch den Teer, den Terpentin und andere Geister. Wo ein ganz dünnes Rauchfädlein aufsteigt, mag es auch ein Jäger sein, der sich sein Stücklein Fleisch bratet oder der Ruhe pflegt. Alle diese Leute haben keine bleibende Stätte in dem Walde; denn sie gehen bald hierhin, bald dorthin, je nachdem sie ihre Arbeit getan haben oder ihre Gegenstände nicht mehr finden. Darum haben auch die Rauchsäulen keine bleibende Stelle, und heute siehst du sie hier und ein anderesmal an einem anderen Platze."

„Ja, Großvater."

„Das ist das Leben der Wälder. Aber laß uns nun auch das außerhalb betrachten. Kannst du mir sagen, was das

Digitized by Google

für weiße Gebäude sind, die wir da durch die Doppelföhre hin sehen?"

„Ja, Großvater, das sind die Pranghöfe."

„Und weiter von den Pranghöfen links?"

„Das sind die Häuser von Vorder- und Hinterstift."

„Und wieder weiter links?"

„Das ist Glöckelberg."

„Und weiter gegen uns her am Wasser?"

„Das ist die Hammermühle und der Bauer David."

„Und die vielen Häuser ganz in unserer Nähe, aus denen die Kirche emporragt, und hinter denen ein Berg ist, auf welchem wieder ein Kirchlein steht?"

„Aber Großvater, das ist ja unser Marktflecken Oberplan, und das Kirchlein auf dem Berge ist das Kirchlein zum guten Wasser."

„Und wenn die Berge nicht wären und die Anhöhen, die uns umgeben, so würdest du noch viel mehr Häuser und Ortschaften sehen: die Karlshöfe, Stuben, Schwarzbach, Langenbruck, Melm, Honnetschlag und auf der entgegengesetzten Seite Pichlern, Perneck, Salnau und mehrere andere. Das wirst du einsehen, daß in diesen Ortschaften viel Leben ist, daß dort viele Menschen Tag und Nacht um ihren Lebensunterhalt sich abmühen und die Freude genießen, die uns hienieden gegeben ist. Ich habe dir darum die Wälder gezeigt und die Ortschaften, weil sich in ihnen die Geschichte zugetragen hat, welche ich dir im Heraufgehen zu erzählen versprochen habe. Aber laß uns weitergehen, daß wir bald unser Ziel erreichen, ich werde dir die Geschichte im Gehen erzählen."

Der Großvater wendete sich um, ich auch, er setzte die Spitze seines Stockes in die magere Rasenerde, wir gingen weiter, und er erzählte: „In allen diesen Wäldern und in allen diesen Ortschaften hat sich einst eine merkwürdige Tatsache

Digitized by Google

ereignet, und es ist ein großes Ungemach über sie gekommen. Mein Großvater, dein Urgroßvater, der zu damaliger Zeit gelebt hat, hat es uns oft erzählt. Es war einmal in einem Frühlinge, da die Bäume kaum ausgeschlagen hatten, da die Blütenblätter kaum abgefallen waren, daß eine schwere Krankheit über die Gegend kam und in allen Ortschaften, die du gesehen hast, und auch in jenen, die du wegen vorstehender Berge nicht hast sehen können, ja sogar in den Wäldern, die du mir gezeigt hast, ausgebrochen ist. Sie ist lange vorher in entfernten Ländern gewesen und hat dort unglaublich viele Menschen dahingerafft. Plötzlich ist sie zu uns hereingekommen. Man weiß nicht, wie sie gekommen ist: haben sie die Menschen gebracht, ist sie in der milden Frühlingsluft gekommen, oder haben sie Winde und Regenwolken dahergetragen: genug, sie ist gekommen und hat sich über alle Orte ausgebreitet, die um uns herumliegen. Über die weißen Blütenblätter, die noch auf dem Wege lagen, trug man die Toten dahin, und in dem Kämmerlein, in das die Frühlingsblätter hinein schauten, lag ein Kranker, und es pflegte ihn einer, der selbst schon krankte. Die Seuche wurde die Pest geheißen, und in fünf bis sechs Stunden war der Mensch gesund und tot, und selbst die, welche von dem Übel genasen, waren nicht mehr recht gesund und recht krank und konnten ihren Geschäften nicht nachgehen. Man hatte vorher an Winterabenden erzählt, wie in anderen Ländern eine Krankheit sei und die Leute an ihr wie an einem Strafgerichte dahinsterben; aber niemand hatte geglaubt, daß sie in unsere Wälder hereinkommen werde, weil nie etwas Fremdes zu uns hereinkommt, bis sie kam. In den Ratschlägerhäusern ist sie zuerst ausgebrochen, und es starben gleich alle, die an ihr erkrankten. Die Nachricht verbreitete sich in der Gegend, die Menschen erschraken und rannten gegeneinander. Einige warteten, ob es weiter greifen würde, andere flohen und trafen

Digitized by Google

die Krankheit in den Gegenden, in welche sie sich gewendet hatten. Nach einigen Tagen brachte man schon die Toten auf den Oberplaner Kirchhof, um sie zu begraben, gleich darauf von nahen und fernen Dörfern und von dem Marktflecken selbst. Man hörte fast den ganzen Tag die Zügenglocke läuten, und das Totengeläute konnte man nicht mehr jedem einzelnen Toten verschaffen, sondern man läutete es allgemein für alle. Bald konnte man sie auch nicht mehr im Kirchhofe begraben, sondern man machte große Gruben auf dem freien Felde, tat die Toten hinein und scharrte sie mit Erde zu. Von manchem Hause ging kein Rauch empor, in manchem hörte man das Vieh brüllen, weil man es zu füttern vergessen hatte, und manches Rind ging verwildert herum, weil niemand war, es von der Weide in den Stall zu bringen. Die Kinder liebten ihre Eltern nicht mehr, und die Eltern die Kinder nicht, man warf nur die Toten in die Grube und ging davon. Es reiften die roten Kirschen, aber niemand dachte an sie, und niemand nahm sie von den Bäumen; es reiften die Getreide, aber sie wurden nicht in der Ordnung und Reinlichkeit nach Hause gebracht, wie sonst, ja manche wären gar nicht nach Hause gekommen, wenn nicht doch noch ein mitleidiger Mann sie einem Büblein oder Mütterlein, die allein in einem Hause gesund geblieben waren, einbringen geholfen hätte. Eines Sonntags, da der Pfarrer von Oberplan die Kanzel bestieg, um die Predigt zu halten, waren mit ihm sieben Personen in der Kirche; die anderen waren gestorben oder waren krank oder bei der Krankenpflege oder aus Wirrnis und Starrsinn nicht gekommen. Als sie dieses sahen, brachen sie in ein lautes Weinen aus, der Pfarrer konnte keine Predigt halten, sondern las eine stille Messe, und man ging auseinander. Als die Krankheit ihren Gipfel erreicht hatte, als die Menschen nicht mehr wußten, sollten sie in dem Himmel oder auf der Erde

Digitized by Google

Hilfe suchen, geschah es, daß ein Bauer aus dem Amischhause von Melm nach Oberplan ging. Auf der Drillingsföhre saß ein Vöglein und sang:

Eßt Enzian und Pimpinell,
Steht auf, sterbt nicht so schnell!
Eßt Enzian und Pimpinell,
Steht auf, sterbt nicht so schnell!

Der Bauer entfloh, er lief zu dem Pfarrer nach Oberplan und sagte ihm die Worte, und der Pfarrer sagte sie den Leuten. Diese taten, wie das Vöglein gesungen hatte, und die Krankheit minderte sich immer mehr und mehr, und noch ehe der Hafer in die Stoppeln gegangen war, und ehe die braunen Haselnüsse an den Büschen der Zäune reiften, war sie nicht mehr vorhanden. Die Menschen getrauten sich wieder hervor, in den Dörfern ging der Rauch empor, wie man die Betten und die anderen Dinge der Kranken verbrannte, weil die Krankheit sehr ansteckend gewesen war; viele Häuser wurden neu getüncht und gescheuert, und die Kirchenglocken tönten wieder friedfertige Töne, wenn sie entweder zu dem Gebete riefen oder zu den heiligen Festen der Kirche."

In dem Augenblicke, gleichsam wie durch die Worte hervorgerufen, tönte hell, klar und rein mit ihren deutlichen, tiefen Tönen, die große Glocke von dem Turme zu Oberplan, und die Klänge kamen zu uns unter die Föhren herauf.

„Siehe," sagte der Großvater, „ist es schon vier Uhr und schon Feierabendläuten; siehst du, Kind, diese Zunge sagt uns beinahe mit vernehmlichen Worten, wie gut und wie glücklich und wie befriedigt wieder alles in dieser Gegend ist."

Wir hatten uns bei diesen Worten umgekehrt und schauten nach der Kirche zurück. Sie ragte mit ihrem dunkeln Ziegeldache und mit ihrem dunkeln Turme, von dem die Töne kamen,

Digitized by Google

empor, und die Häuser drängten sich wie eine graue Taubenschar um sie.

„Weil es Feierabend ist," sagte der Großvater, „müssen wir ein kurzes Gebet tun."

Er nahm seinen Hut von dem Haupte, machte ein Kreuz und betete. Ich nahm auch mein Hütchen ab und betete ebenfalls. Als wir geendet, die Kreuze gemacht und unsere Kopfbedeckungen wieder aufgesetzt hatten, sagte der Großvater: „Es ist ein schöner Gebrauch, daß am Samstag nachmittags mit der Glocke dieses Zeichen gegeben wird, daß nun der Vorabend des Festes des Herrn beginne, und daß alles streng Irdische ruhen müsse, wie ich ja auch an Samstagen nachmittags keine ernste Arbeit vornehme, sondern höchstens einen Gang in benachbarte Dörfer mache. Der Gebrauch stammt von den Heiden her, die früher in den Gegenden waren, denen jeder Tag gleich war, und denen man, als sie zum Christentum bekehrt waren, ein Zeichen geben mußte, daß der Gottestag im Anbrechen sei. Einstens wurde dieses Zeichen sehr beachtet; denn wenn die Glocke klang, beteten die Menschen und setzten ihre harte Arbeit zu Hause oder auf dem Felde aus. Deine Großmutter, als sie noch ein junges Mädchen war, kniete jederzeit bei dem Feierabendläuten nieder und tat ein kurzes Gebet. Wenn ich damals an Samstagabenden, so wie ich jetzt in andere Gegenden gehe, nach Glöckelberg ging, denn deine Großmutter ist von dem vorderen Glöckelberg zu Hause, so kniete sie oft bei dem Klange des Dorfglöckleins mit ihrem roten Leibchen und schneeweißen Röckchen neben dem Gehege nieder, und die Blüten des Geheges waren ebenso weiß und rot wie ihre Kleider."

„Großvater, sie betet jetzt auch noch immer, wenn Feierabend geläutet wird, in der Kammer neben dem blauen Schreine, der die roten Blumen hat," sagte ich.

Digitized by Google

„Ja, das tut sie," erwiderte er, „aber die anderen Leute beachten das Zeichen nicht, sie arbeiten fort auf dem Felde und arbeiten fort in der Stube, wie ja auch die Schlage unseres Nachbars, des Webers, selbst an Samstagabenden forttönt, bis es Nacht wird und die Sterne am Himmel stehen."

„Ja, Großvater."

„Das wirst du aber nicht wissen, daß Oberplan das schönste Geläute in der ganzen Gegend hat. Die Glocken sind gestimmt, wie man die Saiten einer Geige stimmt, daß sie gut zusammen tönen. Darum kann man auch keine mehr dazu machen, wenn eine bräche oder einen Sprung bekäme, und mit der Schönheit des Geläutes wäre es vorüber. Als dein Oheim Simon einmal vor dem Feinde im Felde lag und krank war, sagte er, da ich ihn besuchte: ‚Vater, wenn ich nur noch einmal das Oberplaner Glöcklein hören könnte!' aber er konnte es nicht mehr hören und mußte sterben."

In diesem Augenblicke hörte die Glocke zu tönen auf, und es war wieder nichts mehr auf den Feldern, als das freundliche Licht der Sonne.

„Komm, laß uns weitergehen," sagte der Großvater.

Wir gingen auf dem grauen Rasen zwischen den Stämmen weiter, immer von einem Stamme zum anderen. Es wäre wohl ein ausgetretener Weg gewesen, aber auf dem Rasen war es weicher und schöner zu gehen. Allein die Sohlen meiner Stiefel waren von dem kurzen Grase schon so glatt geworden, daß ich kaum einen Schritt mehr zu tun vermochte und beim Gehen nach allen Richtungen ausglitt. Da der Großvater diesen Zustand bemerkt hatte, sagte er: „Du mußt mit den Füßen nicht so schleifen; auf diesem Grase muß man den Tritt gleich hinstellen, daß er gilt, sonst bohrt man die Sohlen glatt, und es ist kein sicherer Halt möglich. Siehst

Digitized by Google

du, alles muß man lernen, selbst das Gehen. Aber komm, reiche mir die Hand, ich werde dich führen, daß du ohne Mühsal fortkommst."

Er reichte mir die Hand, ich faßte sie und ging nun gestützt und gesicherter weiter.

Der Großvater zeigte nach einer Weile auf einen Baum und sagte: „Das ist die Drillingsföhre."

Ein großer Stamm ging in die Höhe und trug drei schlanke Bäume, welche in den Lüften ihre Äste und Zweige vermischten. Zu seinen Füßen lag eine Menge herabgefallener Nadeln.

„Ich weiß es nicht," sagte der Großvater, „hatte das Vöglein die Worte gesungen, oder hatte sie Gott dem Manne in das Herz gegeben: aber die Drillingsföhre darf nicht umgehauen werden, und ihrem Stamme und ihren Ästen darf kein Schaden geschehen."

Ich sah mir den Baum recht an, dann gingen wir weiter und kamen nach einiger Zeit allmählich aus den Dürrschnäbeln hinaus. Die Stämme wurden dünner, sie wurden seltener, hörten endlich ganz auf, und wir gingen auf einem sehr steinigen Wege zwischen Feldern, die jetzt wieder erschienen, hinauf. Hier zeigte mir der Großvater wieder einen Baum und sagte: „Siehe, das ist die Machtbuche, das ist der bedeutsamste Baum in der Gegend, er wächst aus dem steinigsten Grunde empor, den es gibt. Siehe, darum ist sein Holz auch so fest wie Stein, darum ist sein Stamm so kurz, die Zweige stehen so dicht und halten die Blätter fest, daß die Krone gleichsam eine Kugel bildet, durch die nicht ein einziges Äuglein des Himmels hindurchschauen kann. Wenn es Winter werden will, sehen die Leute auf diesen Baum und sagen: ‚Wenn einmal die Herbstwinde durch das dürre Laub der Machtbuche sausen und ihre Blätter auf dem Boden dahintreiben, dann kommt bald der

Digitized by Google

Winter'. Und wirklich hüllen sich in kurzer Zeit die Hügel und Felder in die weiße Decke des Schnees. Merke dir den Baum, und denke in späten Jahren, wenn ich längst im Grabe liege, daß es dein Großvater gewesen ist, der ihn dir zuerst gezeigt hat."

Von dieser Buche gingen wir noch eine kleine Zeit aufwärts und kamen dann auf die Schneidelinie der Anhöhe, von der wir auf die jenseitigen Gegenden hinübersahen und das Dorf Melm in einer Menge von Bäumen zu unseren Füßen erblickten.

Der Großvater blieb hier stehen, zeigte mit seinem Stocke auf einen entfernten Wald und sagte: „Siehst du, dort rechts hinüber der dunkle Wald ist der Rindlesberg, hinter dem das Dorf Rindles liegt, das wir nicht sehen können. Weiter links, wenn der Nadelwald nicht wäre, würdest du den großen Alschhof erblicken. Zur Zeit der Pest ist hier alles ausgestorben bis auf eine einzige Magd, welche das Vieh, das in dem Alschhofe ist, pflegen mußte, zwei Reihen Kühe, von denen die Milch zu dem Käse kommt, den man in dem Hofe bereitet, dann die Stiere und das Jungvieh. Diese mußte sie viele Wochen lang nähren und warten, weil die Seuche den Tieren nichts anhaben konnte und sie fröhlich und munter blieben, bis ihre Herrschaft Kenntnis von dem Ereignisse erhielt und von den übriggebliebenen Menschen ihr einige zur Hilfe sendete. In der großen Hammermühle, die du mir im Heraufgehen gezeigt hast, sind ebenfalls alle Personen gestorben, bis auf einen einzigen krummen Mann, der alle Geschäfte zu tun hatte und die Leute befriedigen mußte, die nach der Pest das Getreide zur Mühle brachten und ihr Mehl haben wollten; daher noch heute das Sprichwort kommt: ‚Ich habe mehr Arbeit, als der Krumme im Hammer.' Von den Priestern in Oberplan ist nur der alte Pfarrer übriggeblieben, um der Seelsorge zu

Digitized by Google

pflegen, die zwei Kapläne sind gestorben, auch der Küster ist gestorben und sein Sohn, der schon die Priesterweihe hatte. Von den Badhäusern, die neben der kurzen Zeile des Marktes die gebogene Gasse machen, sind drei gänzlich ausgestorben."

Nach diesen Worten gingen wir in dem Hohlwege und unter allerlei lieblichen Spielen von Licht und Farben, welche die Sonne in den grünen Blättern der Gesträuche verursachte, in das Dorf Melm hinunter.

Der Großvater hatte in dem ersten Hause desselben, im Machthofe, zu tun. Wir gingen deshalb durch den großen Schwibbogen desselben hinein. Der Machtbauer stand in dem Hofe, hatte bloße Hemdärmel an den Armen und viele hochgipflige Metallknöpfe auf der Weste. Er grüßte den Großvater, als er ihn sah, und führte ihn in die Stube; mich aber ließen sie auf einem kleinen hölzernen Bänklein neben der Tür im Hofe sitzen und schickten mir ein Butterbrot, das ich verzehrte. Ich rastete, betrachtete die Dinge, die da waren, als: die Wagen, welche abgeladen unter dem Schoppendache ineinander geschoben standen, die Pflüge und Eggen, welche, um Platz zu machen, in einen Winkel zusammengedrängt waren, die Knechte und Mägde, die hin und her gingen, ihre Samstagsarbeit taten und sich zur Feier des Sonntags rüsteten; und die Dinge gesellten sich zu denen, mit denen ohnehin mein Haupt angefüllt war, zu Drillingsföhren, Toten und Sterbenden und singenden Vöglein.

Nach einer Zeit kam der Großvater wieder heraus und sagte: „So, jetzt bin ich fertig, und wir treten unseren Rückweg wieder an."

Ich stand von meinem Bänklein auf, wir gingen dem Schwibbogen zu, der Bauer und die Bäuerin begleiteten uns bis dahin, nahmen bei dem Schwibbogen Abschied und wünschten uns glückliche Heimkehr.

Digitized by Google

Da wir wieder allein waren und auf unserem Rückwege den Hohlweg hinanschritten, fuhr der Großvater fort: „Als es tief in den Herbst ging, wo die Preißelbeeren reifen und die Nebel sich schon auf den Mooswiesen zeigen, wandten sich die Menschen wieder derjenigen Erde zu, in welcher man die Toten ohne Einweihung und Gepränge begraben hatte. Viele Menschen gingen hinaus und betrachteten den frischen Aufwurf, andere wollten die Namen derer wissen, die da begraben lagen, und als die Seelsorge in Oberplan wieder vollkommen hergestellt war, wurde die Stelle wie ein ordentlicher Kirchhof eingeweiht, es wurde feierlicher Gottesdienst unter freiem Himmel gehalten und alle Gebete und Segnungen nachgetragen, die man früher versäumt hatte. Da wurde um den Ort eine Planke gemacht und ungelöschter Kalk auf denselben gestreut. Von da an bewahrte man das Gedächtnis an die Vergangenheit in allerlei Dingen. Du wirst wissen, daß manche Stellen unserer Gegend noch den Beinamen ‚Pest' tragen, zum Beispiel ‚Pestwiese', ‚Peststeig', ‚Pesthang'; und wenn du nicht so jung wärest, so würdest du auch die Säule noch gesehen haben, die jetzt nicht mehr vorhanden ist, die auf dem Marktplatze von Oberplan gestanden war, und auf welcher man lesen konnte, wann die Pest gekommen ist, und wann sie aufgehört hat, und auf welcher ein Dankgebet zu dem Gekreuzigten stand, der auf dem Gipfel der Säule prangte."

„Die Großmutter hat uns von der Pestsäule erzählt," sagte ich.

„Seitdem aber sind andere Geschlechter gekommen," fuhr er fort, „die von der Sache nichts wissen, und die die Vergangenheit verachten, die Einhegungen sind verloren gegangen, die Stellen haben sich mit gewöhnlichem Grase überzogen. Die Menschen vergessen gern die alte Not und halten die Gesundheit für ein Gut, das ihnen Gott schuldig sei, und das

Digitized by Google

sie in blühenden Tagen verschleudern. Sie achten nicht der Plätze, wo die Toten ruhen, und sagen den Beinamen ‚Pest' mit leichtfertiger Zunge, als ob sie einen anderen Namen sagten, wie etwa ‚Hagedorn' oder ‚Eiben'."

Wir waren unterdessen wieder durch den Hohlweg auf den Kamm der Anhöhe gekommen und hatten die Wälder, zu denen wir uns im Heraufgehen umwenden mußten, um sie zu sehen, jetzt in unserem Angesicht, und die Sonne neigte sich in großem Gepränge über ihnen dem Untergange zu.

„Wenn nicht so die Abendsonne gegen uns schiene," sagte der Großvater, „und alles in einem feurigen Rauche schwebte, würde ich dir die Stelle zeigen können, von der ich jetzt reden werde, und die in unsere Erzählung gehört. Sie ist viele Wegestunden von hier, sie ist uns gerade gegenüber, wo die Sonne untersinkt, und dort sind erst die rechten Wälder. Dort stehen die Tannen und Fichten, es stehen die Erlen und Ahorne, die Buchen und andere Bäume wie die Könige und das Volk der Gebüsche, und das dichte Gedränge der Gräser und Kräuter, der Blumen, der Beeren und Moose steht unter ihnen. Die Quellen gehen von allen Höhen herab und rauschen und murmeln und erzählen, was sie immer erzählt haben, sie gehen über Kiesel wie leichtes Glas und vereinigen sich zu Bächen, um hinaus in die Länder zu kommen; oben singen die Vögel, es leuchten die weißen Wolken, die Regen stürzen nieder, und wenn es Nacht wird, scheint der Mond auf alles, daß es wie ein genetztes Tuch aus silbernen Fäden ist. In diesem Walde ist ein sehr dunkler See, hinter ihm ist eine graue Felsenwand, die sich in ihm spiegelt, an seinen Seiten stehen dunkle Bäume, die in das Wasser schauen, und vorne sind Himbeer- und Brombeergehege, die einen Verhau machen. An der Felsenwand liegt ein weißes Gewirr herabgestürzter Bäume, aus den Brombeeren steht mancher



Digitized by Google

weiße Stamm empor, der von dem Blitze zerstört ist, und schaut auf den See, große, graue Steine liegen hundert Jahre herum, und die Vögel und das Gewild kommen zu dem See um zu trinken."

„Das ist der See, Großvater, den ich im Heraufgehen genannt habe," sagte ich, „die Großmutter hat uns von seinem Wasser erzählt und den seltsamen Fischen, die darin sind, und wenn ein weißes Wölklein über ihm steht, dann kommt ein Gewitter."

„Und wenn ein weißes Wölklein über ihm steht," fuhr der Großvater fort, „und sonst heiterer Himmel ist, so gesellen sich immer mehrere dazu, es wird ein Wolkenheer, und das löst sich von dem Walde los und zieht zu uns mit dem Gewitter heraus, das uns den schweren Regen bringt und auch öfter den Hagel. Am Rande dieses Waldes, wo heutzutage schon Felder sind, wo aber dazumal noch dichtes Gehölz war, befand sich zur Zeit der Pest eine Pechbrennerhütte. In derselben wohnte der Mann, von dem ich dir erzählen will. Mein Großvater hat sie noch gekannt, und er hat gesagt, daß man zeitweilig von dem Walde den Rauch habe aufsteigen sehen, wie du heute die Rauchfäden hast aufsteigen gesehen, da wir heraufgegangen sind."

„Ja, Großvater," sagte ich.

„Dieser Pechbrenner," fuhr er fort, „wollte sich in der Pest der allgemeinen Heimsuchung entziehen, die Gott über die Menschen verhängt hatte. Er wollte in den höchsten Wald hinaufgehen, wo nie ein Besuch von Menschen hinkommt, wo nie eine Luft von Menschen hinkommt, wo alles anders ist als unten, und wo er gesund zu bleiben gedachte. Wenn aber doch einer zu ihm gelangte, so wollte er ihn eher mit einem Schürbaum erschlagen, als daß er ihn näher kommen und die Seuche bringen ließe. Wenn aber die Krankheit vorüber wäre, dann wollte er wieder zurückkehren und weiterleben. Als daher

Digitized by Google

die schwarzen Schubkarrenführer, die von ihm die Wagenschmiere holten, die Kunde brachten, daß in den angrenzenden Ländern schon die Pest entstanden sei, machte er sich auf und ging in den den hohen Wald hinauf. Er ging aber noch weiter, als wo der See ist, er ging dahin, wo der Wald noch ist, wie er bei der Schöpfung gewesen war, wo noch keine Menschen gearbeitet haben, wo kein Baum umbricht, als wenn er vom Blitze getroffen ist oder vom Winde umgestürzt wird; dann bleibt er liegen, und aus seinem Leibe wachsen neue Bäumchen und Kräuter empor; die Stämme stehen in die Höhe, und zwischen ihnen sind die unangesehenen und unangetasteten Blumen und Gräser und Kräuter."

Während der Großvater dieses sagte, war die Sonne untergegangen. Der feurige Rauch war plötzlich verschwunden, der Himmel, an welchem keine einzige Wolke stand, war ein goldener Grund geworden, wie man in alten Gemälden sieht, und der Wald ging nun deutlich und dunkelblau in diesem Grunde dahin.

„Siehe, Kind, jetzt können wir die Stelle sehen, von der ich rede," sagte der Großvater, „blicke da gerade gegen den Wald, und da wirst du eine tiefere blaue Färbung sehen, das ist das Becken, in welchem der See ist. Ich weiß nicht, ob du es siehst."

„Ich sehe es," antwortete ich, „ich sehe auch die schwachen, grauen Streifen, welche die Seewand bedeuten."

„Da hast du schärfere Augen als ich," erwiderte der Großvater; „gehe jetzt mit den Augen von der Seewand rechts und gegen den Rand empor, dann hast du jene höheren großen Waldungen. Es soll ein Fels dort sein, der wie ein Hut überhängende Krempen hat und wie ein kleiner Auswuchs an dem Waldrande zu sehen ist."

„Großvater, ich sehe den kleinen Auswuchs."

„Er heißt der Hutfels und ist noch weit oberhalb des Sees im Hochwalde, wo kaum ein Mensch gewesen ist. An



Digitized by Google

dem See soll aber schon eine hölzerne Wohnung gestanden sein. Der Ritter von Wittinghausen hat sie als Zufluchtsort für seine zwei Töchter im Schwedenkriege erbaut. Seine Burg ist damals verbrannt worden, die Ruinen stehen noch wie ein blauer Würfel aus dem Thomaswalde empor."

„Ich kenne die Ruine, Großvater."

„Das Haus war hinter dem See, wo die Wand es beschützte, und ein alter Jäger hat die Mädchen bewacht. Heutzutage ist von alledem keine Spur mehr vorhanden. Von diesem See ging der Pechbrenner bis zum Hutfels hinan und suchte sich einen geeigneten Platz aus. Er war aber nicht allein, sondern es waren sein Weib und seine Kinder mit ihm, es waren seine Brüder, Vettern, Muhmen und Knechte mit, er hatte sein Vieh und seine Geräte mitgenommen. Er hatte auch allerlei Sämereien und Getreide mitgeführt, um in der aufgelockerten Erde anbauen zu können, daß er sich Vorrat für die künftigen Zeiten sammle. Nun baute man die Hütten für Menschen und Tiere, man baute die Öfen zum Brennen der Ware, und man säete die Samen in die aufgegrabenen Felder. Unter den Leuten im Walde war auch ein Bruder des Pechbrenners, der nicht in dem Walde bleiben, sondern wieder zu der Hütte zurückkehren wollte. Da sagte der Pechbrenner, daß er ihnen ein Zeichen geben solle, wenn die Pest ausgebrochen sei. Er solle auf dem Hausberge in der Mittagsstunde eine Rauchsäule aufsteigen lassen, solle dieselbe eine Stunde gleichartig dauern lassen und solle dann das Feuer dämpfen, daß sie aufhöre. Dies solle er zur Gewißheit drei Tage hintereinander tun, daß die Waldbewohner daran ein Zeichen erkennen, das ihnen gegeben worden sei. Wenn aber die Seuche aufgehört habe, solle er ihnen auch eine Nachricht geben, daß sie hinabgehen könnten und die Krankheit nicht bekämen. Er solle eine Rauchsäule um die Mittagsstunde von

Digitized by Google

dem Hausberge aufsteigen lassen, solle sie eine Stunde gleichartig erhalten und dann das Feuer löschen. Dies solle er vier Tage hintereinander tun, aber an jedem Tage eine Stunde später; an diesem besonderen Vorgange würden sie erkennen, daß nun alle Gefahr vorüber sei. Wenn er aber erkranke, so solle er den Auftrag einem Freunde oder Bekannten als Testament hinterlassen und dieser ihn wieder einem Freunde oder Bekannten, so daß einmal einer eine Rauchsäule errege und von dem Pechbrenner eine Belohnung zu erwarten habe. Kennst du den Hausberg?"

„Ja, Großvater," antwortete ich, „es ist der schwarze, spitzige Wald, der hinter Perneck emporsteigt, und auf dessen Gipfel ein Felsklumpen ist."

„Ja," sagte der Großvater, „der ist es. Es sollen einmal drei Brüder gelebt haben, einer auf der Alpe, einer auf dem Hausberge und einer auf dem Thomaswalde. Sie sollen sich Zeichen gegeben haben, wenn einem eine Gefahr drohte, bei Tage einen Rauch, bei Nacht ein Feuer, daß es gesehen würde, und daß die anderen zu Hilfe kämen. Ich weiß nicht, ob die Brüder gelebt haben. In dem hohen Walde wohnten nun die Ausgewanderten fort, und als die Pest in unseren Gegenden ausgebrochen war, stieg um die Mittagsstunde eine Rauchsäule von dem Hausberge empor, dauerte eine Stunde gleichartig fort und hörte dann auf. Dies geschah drei Tage hintereinander, und die Leute in dem Walde wußten, was sich begeben hatte. — Aber siehe, wie es schon kühl geworden ist, und wie bereits der Tau auf die Gräser fällt, komm, ich werde dir dein Jäckchen zumachen, daß du nicht frierst, und werde dir dann die Geschichte weiter erzählen."

Wir waren während der Erzählung des Großvaters in die Dürrschnäbel gekommen, wir waren an der Drillingsföhre vorübergegangen und unter den dunkeln Stämmen auf dem

Digitized by Google

fast farblosen Grase bis zu den Feldern von Oberplan gekommen. Der Großvater legte seinen Stock auf den Boden, beugte sich zu mir herab, nestelte mir das Halstuch fester, richtete mir das Westchen zurecht und knöpfte mir das Jäckchen zu. Hierauf knöpfte er sich auch seinen Rock zu, nahm seinen Stab und wir gingen wieder weiter.

„Siehst du, mein liebes Kind," fuhr er fort, „es hat aber alles nichts geholfen, und es war nur eine Versuchung Gottes. Da die Büsche des Waldes ihre Blüten bekommen hatten, weiße und rote, wie die Natur will, da aus den Blüten Beeren geworden waren, da die Dinge, welche der Pechbrenner in die Walderde gebaut hatte, aufgegangen und gewachsen waren, da die Gerste die goldenen Barthaare bekommen hatte, da das Korn schon weißlich wurde, da die Haferflocken an den kleinen Fädlein hingen, und das Kartoffelkraut seine grünen Kugeln und bläulichen Blüten trug: waren alle Leute des Pechbrenners, er selber und seine Frau bis auf einen einzigen kleinen Knaben, den Sohn des Pechbrenners, gestorben. Der Pechbrenner und sein Weib waren die letzten gewesen, und da die Überlebenden immer die Toten begraben hatten, der Pechbrenner und sein Weib aber niemand hinter sich hatten und der Knabe zu schwach war, sie zu begraben, blieben sie als Tote in ihrer Hütte liegen. Der Knabe war nun allein in dem fürchterlichen, großen Walde. Er ließ die Tiere aus, welche in den Ställen waren, weil er sie nicht füttern konnte, er dachte, daß sie an den Gräsern des Waldes eine Nahrung finden würden, und dann lief er selber von der Hütte weg, weil er den toten Mann und das tote Weib entsetzlich fürchtete. Er ging auf eine freie Stelle des Waldes, und da war jetzt überall niemand, niemand als der Tod. Wenn er in der Mitte von Blumen und Gesträuchen niederkniete und betete, oder wenn er um Vater und Mutter und um die anderen

Digitized by Google

Leute weinte und jammerte, und wenn er dann wieder aufstand, so war nichts um ihn als die Blumen und Gesträuche und das Vieh, welches unter die Bäume des Landes hineinweidete und mit den Glocken läutete. Siehst du, so war es mit dem Knaben, der vielleicht gerade so groß war wie du. Aber siehe, die Pechbrennerknaben sind nicht wie die in den Marktflecken oder in den Städten, sie sind schon unterrichteter in den Dingen der Natur, sie wachsen in dem Walde auf, sie können mit dem Feuer umgehen, sie fürchten die Gewitter nicht und haben wenig Kleider, im Sommer keine Schuhe und auf dem Haupte statt eines Hutes die berußten Haare. Am Abend nahm der Knabe Stahl, Stein und Schwamm aus seiner Tasche und machte sich ein Feuer; das in den Öfen der Pechbrenner war längst ausgegangen und erloschen. Als ihn hungerte, grub er mit der Hand Kartoffeln aus, die unter den emporwachsenden Reben waren, und briet sie in der Glut des Feuers. Zu trinken gaben ihm Quellen und Bäche. Am anderen Tage suchte er einen Ausweg aus dem Walde. Er wußte nicht mehr, wie sie in den Wald hinaufgekommen waren. Er ging auf die höchste Stelle des Berges, er kletterte auf einen Baum und spähte, aber er sah nichts als Wald und lauter Wald. Er gedachte nun zu immer höheren und höheren Stellen des Waldes zu gehen, bis er einmal hinaussähe und das Ende des Waldes erblicke. Zur Nahrung nahm er jetzt auch noch die Körner der Gerste und des Kornes, welche er samt den Ähren auf einem Steine über dem Feuer röstete, wodurch sich die Haare und Hülsen verbrannten, oder er löste die rohen, zarten Kornkörner aus den Hülsen, oder er schälte Rüben, die in den Kohlbeeten wuchsen. In den Nächten hüllte er sich in Blätter und Zweige und deckte sich mit Reisig. Die Tiere, welche er ausgelassen hatte, waren fortgegangen, entweder weil sie sich in dem Walde verirrt hatten, oder weil

Digitized by Google

sie auch die Totenhütte scheuten und von ihr flohen; er hörte das Läuten nicht mehr, und sie kamen nicht zum Vorschein. Eines Tages, da er die Tiere suchte, fand er auf einem Hügel, auf welchem Brombeeren und Steine waren, mitten in einem Brombeerengestrüppe ein kleines Mädchen liegen. Dem Knaben klopfte das Herz außerordentlich, er ging näher, das Mädchen lebte, aber es hatte die Krankheit und lag ohne Bewußtsein da. Er ging noch näher, das Mädchen hatte weiße Kleider und ein schwarzes Mäntelchen an, es hatte wirre Haare und lag so ungefüg in dem Gestrüppe, als wäre es hineingeworfen worden. Er rief, aber er bekam keine Antwort, er nahm das Mädchen bei der Hand, aber die Hand konnte nichts fassen und war ohne Leben. Er lief in das Tal, schöpfte mit seinem alten Hute, den er aus der Hütte mitgenommen hatte, Wasser, brachte es dem Mädchen zurück und befeuchtete ihm die Lippen. Dies tat er nun öfter. Er wußte nicht, womit dem Kinde zu helfen wäre, und wenn er es auch gewußt hätte, so hätte er nichts gehabt, um es ihm zu geben. Weil er durch das verworrene Gestrüpp nicht leicht zu dem Platze gelangen konnte, auf welchem das Mädchen lag, so nahm er nun einen großen Stein, legte ihn auf die kriechenden Ranken der Brombeeren und wiederholte das so lange, bis er die Brombeeren bedeckt hatte, bis sie niedergehalten wurden und die Steine ein Pflaster bildeten. Auf dieses Pflaster kniete er nieder, rückte das Kind, sah es an, strich ihm die Haare zurecht, und weil er keinen Kamm hatte, so wischte er die nassen Locken mit seinen Händen ab, daß sie wieder schönen, feinen, menschlichen Haaren glichen. Weil er aber das Mädchen nicht heben konnte, um es auf einen besseren Platz zu tragen, so lief er auf den Hügel, riß dort das dürre Gras ab, riß die Halme ab, die hoch an dem Gesteine wuchsen, sammelte das trockene Laub, das von dem vorigen Herbste übrig war, und das entweder unter Gestrüppen

Digitized by Google

hing oder von dem Winde in Steinklüfte zusammengeweht worden war, und tat alles auf einen Haufen. Da es genug war, trug er es zu dem Mädchen und machte ihm ein weicheres Lager. Er tat die Dinge an jene Stellen unter ihrem Körper, wo sie am meisten not taten. Dann schnitt er mit seinem Messer Zweige von den Gesträuchen, steckte sie um das Kind in die Erde, band sie an den Spitzen mit Gras und Halmen zusammen und legte noch leichte Äste darauf, daß sie ein Dach bildeten. Auf den Körper des Mädchens legte er Zweige und bedeckte sie mit breitblättrigen Kräutern, zum Beispiel mit Huflattich, daß sie eine Decke bildeten. Für sich holte er dann Nahrung aus den Feldern des toten Vaters. Bei der Nacht machte er ein Feuer aus zusammengetragenem Holze und Moder. So saß er bei Tage bei dem bewußtlosen Kinde, hütete es und schützte es vor Tieren und Fliegen, bei Nacht unterhielt er ein glänzendes Feuer. Siehe, das Kind starb aber nicht, sondern die Krankheit besserte sich immer mehr und mehr, die Wänglein wurden wieder lieblicher und schöner, die Lippen bekamen die Rosenfarbe und waren nicht mehr so bleich und gelblich, und die Äuglein öffneten sich und schauten herum. Es fing auch an zu essen, es aß die Erdbeeren, die noch zu finden waren, es aß Himbeeren, die schon reiften, es aß die Kerne der Haselnüsse, die zwar nicht reif, aber süß und weich waren, es aß endlich sogar das weiße Mehl der gebratenen Kartoffeln und die zarten Körner des Kornes, was ihm alles der Knabe brachte und reichte; und wenn es schlief, so lief er auf den Hügel und erkletterte einen Felsen, um überall herumzuspähen, auch suchte er wieder die Tiere, weil die Milch jetzt recht gut gewesen wäre. Aber er konnte nichts erspähen und konnte die Tiere nicht finden. Da das Mädchen schon stärker war und mithelfen konnte, brachte er es an einen Platz, wo überhängende

Digitized by Google

Äste es schützten; aber da er dachte, daß ein Gewitter kommen und der Regen durch die Äste schlagen könnte, so suchte er eine Höhle, die trocken war, dort machte er ein Lager und brachte das Mädchen hin. Eine Steinplatte stand oben über der Stätte, und sie konnten schön auf den Wald hinaussehen. Ich habe dir gesagt, daß jene Krankheit sehr heftig war, daß die Menschen in fünf bis sechs Stunden gesund und tot waren; aber ich sage dir auch: wer die Krankheit überstand, der war sehr bald gesund, nur daß er lange Zeit schwach blieb und lange Zeit sich pflegen mußte. In dieser Höhle blieben nun die Kinder, und der Knabe ernährte das Mädchen und tat ihm alles und jedes Gute, was es notwendig hatte. Nun erzählte ihm auch das Mädchen, wie es in den Wald gekommen sei. Vater und Mutter und mehrere Leute hätten ihre ferne Heimat verlassen, als sich die Krankheit genähert habe, um höhere Orte zu suchen, wo sie von dem Übel nicht erreicht werden würden. In dem großen Walde seien sie irre gegangen, der Vater und die Mutter seien gestorben, und das Mädchen sei allein übrig geblieben. Wo Vater und Mutter gestorben seien, wo die anderen Leute hingekommen, wie es selber in die Brombeeren geraten sei, wußte es nicht. Auch konnte es nicht sagen, wo die Heimat sei. Der Knabe erzählte dem Mädchen auch, wie sie ihre Hütte verlassen hätten, wie alle in den Wald gegangen wären, und wie sie gestorben seien und er allein nur am Leben geblieben wäre. Siehst du, so saßen die Kinder in der Höhle, wenn der Tag über den Wald hinüberzog und das Grüne beleuchtete, die Vöglein sangen, die Bäume glänzten und die Bergspitzen leuchteten; oder sie schlummerten, wenn es Nacht war, wenn es finster und still war, oder der Schrei eines wilden Tieres tönte, oder der Mond am Himmel stand und seine Strahlen über die Wipfel goß. Du kannst dir denken, wie es war, wenn du betrachtest, wie

Digitized by Google

schön hier die Nacht ist, wie der Mond so schauerlich in den Wolken steht, wo wir doch schon so nahe an den Häusern sind, und wie er auf die schwarzen Vogelbeerbäume unseres Nachbars herniederscheint."

Wir waren, während der Großvater erzählte, durch die Felder von Oberplan herabgegangen, wir waren über die Wiese gegangen, in welcher das Behringer Brünnlein ist, wir waren über die Steinwand gestiegen, wir waren über den weichen Rasen gegangen und näherten uns bereits den Häusern von Oberplan. Es war indessen völlig Nacht geworden, der halbe Mond stand am Himmel, viele Wolken hatten sich aufgetürmt, die er beglänzte, und seine Strahlen fielen gerade auf die Vogelbeerbäume, die im Garten unseres Nachbars standen.

„Nachdem das Mädchen sehr stark geworden war," fuhr der Großvater fort, „dachten die Kinder daran, aus dem Walde zu gehen. Sie beratschlagten unter sich, wie sie das anstellen sollten. Das Mädchen wußte gar nichts; der Knabe aber sagte, das alle Wasser abwärts rinnen, daß sie fort und fort rinnen, ohne stille zu stehen, daß der Wald sehr hoch sei, und daß die Wohnungen der Menschen sehr tief liegen, daß bei ihrer Hütte selber ein breites, rinnendes Wasser vorbeigegangen wäre, daß sie von dieser Hütte in den Wald gestiegen seien, daß sie immer aufwärts und aufwärts gegangen und mehreren herabfließenden Wassern begegnet seien; wenn man daher an einem rinnenden Wasser immer abwärts gehe, so müsse man aus dem Walde hinaus und zu Menschen gelangen. Das Mädchen sah das ein, und mit Freuden beschlossen sie, so zu tun. Sie rüsteten sich zur Abreise. Von den Feldern nahmen sie Kartoffeln, so viel sie tragen konnten, und viele zusammengebundene Büschel von Ähren. Der Knabe hatte aus seiner Jacke einen Sack gemacht und für Erdbeeren und Himbeeren machte er schöne Täschchen aus Birkenrinde. Dann brachen

Digitized by Google

sie auf. Sie suchten zuerst den Bach in dem Tale, aus dem sie bisher getrunken hatten, und gingen dann an seinem Wasser fort. Siehst du, der Knabe leitete das Mädchen, weil es schwach war, und weil er in dem Wald erfahrener war; er zeigte ihm die Steine, auf die es treten, er zeigte ihm die Dornen und spitzigen Hölzer, die es vermeiden sollte, er führte es an schmalen Stellen, und wenn große Felsen oder Dickichte und Sümpfe kamen, so wichen sie seitwärts aus und lenkten dann klug immer wieder der Richtung des Baches zu. So gingen sie immer fort. Wenn sie müde waren, setzten sie sich nieder und rasteten; wenn sie ausgerastet hatten, gingen sie weiter. Am Mittage machte er ein Feuer, und sie brieten Kartoffeln und rösteten sich ihre Getreideähren. Das Wasser suchte er in einer Quelle oder in einem kalten Bächlein, die winzig über weißen Sand aus der schwarzen Walderde oder aus Gebüsch und Steinen hervorrannen. Wenn sie Stellen trafen, wo Beeren und Nüsse sind, so sammelten sie diese. Bei der Nacht machte er ein Feuer, machte dem Mädchen ein Lager und bettete sich selber, wie er sich in den ersten Tagen im Walde gebettet hatte. So wanderten sie weiter. Sie gingen an vielen Bäumen vorüber, an der Tanne mit dem herabhängenden Bartmoose, an der zerrissenen Fichte, an dem langarmigen Ahorne, an dem weißgefleckten Buchenstamme mit den lichtgrünen Blättern, sie gingen an Blumen, Gewächsen und Steinen vorüber, sie gingen unter dem Singen der Vögel dahin, sie gingen an hüpfenden Eichhörnchen vorüber oder an einem weidenden Reh. Der Bach ging um Hügel herum, oder er ging in gerader Richtung, oder er wand sich um die Stämme der Bäume. Er wurde immer größer, unzählige Seitenbächlein kamen aus den Tälern heraus und zogen mit ihm, von dem Laube der Bäume und von den Gräsern tropften ihm Tropfen zu und zogen mit ihm. Er rauschte über die Kiesel und er-

Digitized by Google

zählte gleichsam den Kindern. Nach und nach kamen andere Bäume, an denen der Knabe recht gut erkannte, daß sie nach auswärts gelangten; die Zackentanne, die Fichte mit dem rauhen Stamme, die Ahorne mit den großen Ästen, und die knollige Buche hörten auf, die Bäume waren kleiner, frischer, reiner und zierlicher. An dem Wasser standen Erlengebüsche, mehrere Weiden standen da, der wilde Apfelbaum zeigte seine Früchte, und der Waldkirschenbaum gab ihnen seine kleinen, schwarzen, süßen Kirschen. Nach und nach kamen Wiesen, es kamen Hutweiden, die Bäume lichteten sich, es standen nur mehr Gruppen, und mit einem Male, da der Bach schon als ein breites, ruhiges Wasser ging, sahen sie die Felder und Wohnungen der Menschen. Die Kinder jubelten und gingen zu einem Hause. Sie waren nicht in die Heimat des Knaben hinausgekommen, sie wußten nicht, wo sie hingekommen waren, aber sie wurden recht freundlich aufgenommen und von den Leuten in Pflege genommen. Inzwischen stieg wieder eine Rauchsäule von dem Hausberge empor, sie stieg in der Mittagsstunde auf, blieb eine Stunde gleichartig und hörte dann auf. Dies geschah vier Tage hintereinander, an jedem Tage eine Stunde später — aber es war niemand da, das Zeichen verstehen zu können."

Als der Großvater bis hierher erzählt hatte, waren wir an unserem Hause angekommen.

Er sagte: „Da wir müde sind, und da es so warm ist, so setzen wir uns ein wenig auf den Stein, ich werde dir die Geschichte zu Ende erzählen."

Wir setzten uns auf den Stein, und der Großvater fuhr fort: „Als man in Erfahrung gebracht hatte, wer der Knabe sei, und wohin er gehöre, wurde er samt dem Mädchen in die Pechbrennerhütte zu dem Oheim gebracht. Der Oheim ging in den Wald hinauf und verbrannte vor Entsetzen die Wald-

Digitized by Google

hütte, in welcher der tote Pechbrenner mit seinem Weibe lag. Auch das Mädchen wurde von seinen Verwandten ausgekundschaftet und in der Pechbrennerhütte abgeholt. Siehst du, es ist in jenen Zeiten auch in anderen Teilen der Wälder die Pest ausgebrochen, und es sind viele Menschen an ihr gestorben; aber es kamen wieder andere Tage, und die Gesundheit war wieder in unseren Gegenden. Der Knabe blieb nun bei dem Oheim in der Hütte, wurde dort größer und größer, und sie betrieben das Geschäft des Brennens von Wagenschmiere, Terpentin und anderen Dingen. Als schon viele Jahre vergangen waren, als der Knabe schon beinahe ein Mann geworden war, kam einmal ein Wägelchen vor die Pechbrennerhütte gefahren. In dem Wägelchen saß eine schöne Jungfrau, die ein weißes Kleid und ein schwarzes Mäntelchen an hatte und an der Brust ein Brombeersträußlein trug. Sie hatte die Wangen, die Augen und die feinen Haare des Waldmädchens. Sie war gekommen, den Knaben zu sehen, der sie gerettet und aus dem Wald geführt hatte. Sie und der alte Vetter, der sie begleitete, baten den Jüngling, er möchte mit ihnen in das Schloß des Mädchens gehen und dort leben. Der Jüngling, der das Mädchen auch recht liebte, ging mit. Er lernte dort allerlei Dinge, wurde immer geschickter und wurde endlich der Gemahl des Mädchens, das er zur Zeit der Pest in dem Walde gefunden hatte. Siehst du, da bekam er ein Schloß, er bekam Felder, Wiesen, Wälder, Wirtschaften und Gesinde, und wie er schon in der Jugend verständig und aufmerksam gewesen war, so vermehrte und verbesserte er alles und wurde von seinen Untergebenen, von seinen Nachbarn und Freunden und von seinem Weibe geachtet und geliebt. Er starb als ein angesehener Mann, der im ganzen Lande geehrt war. Wie verschieden die Schicksale der Menschen sind! Seinen Oheim hat er oft eingeladen zu kommen, bei ihm zu

Digitized by Google

wohnen und zu leben, dieser aber blieb in der Pechbrennerhütte und trieb das Brenngeschäft fort und fort, und als der Wald immer kleiner wurde, als die Felder und Wiesen bis zu seiner Hütte vorgerückt waren, ging er tiefer in das Gehölz und trieb dort das Brennen der Wagenschmiere weiter. Seine Nachkommen, die er erhielt, als er in den Ehestand getreten war, blieben bei der nämlichen Beschäftigung, und von ihm stammt der alte Andreas ab, der auch nur ein Wagenschmierfuhrmann ist und nichts kann, als im Lande mit seinem schwarzen Fasse herumziehen und törichten Knaben, die es nicht besser verstehen, die Füße mit Wagenschmiere anstreichen."

Mit diesen Worten hörte der Großvater zu erzählen auf. Wir blieben aber noch immer auf dem Steine sitzen. Der Mond hatte immer heller und heller geschienen, die Wolken hatten sich immer länger und länger gestreckt, und ich schaute stets auf den schwarzen Vogelbeerbaum des Nachbars.

Da streckte sich das Antlitz der Großmutter aus der Tür heraus, und sie fragte, ob wir denn nicht zum Essen gehen wollten. Wir gingen nun in die Stube der Großeltern, die Großmutter tat ein schönes, aus braun- und weißgestreiftem Pflaumenholze verfertigtes Hängetischchen von der Wand herab, überdeckte es mit weißem Linnen, gab uns Teller und Eßgeräte und stellte ein Huhn mit Reis auf. Da wir aßen, sagte sie mit böser Miene, daß der Großvater noch törichter und unbesonnener sei als der Enkel, weil er zum Waschen von Wagenschmierfüßen eine grünglasierte Schüssel genommen habe, so daß man sie jetzt aus Ekel zu nichts mehr verwenden könne.

Der Großvater lächelte und sagte: „So zerbrechen wir die Schüssel, daß sie nicht einmal aus Unachtsamkeit doch genommen wird, und kaufen eine neue; es ist doch besser, als

Digitized by Google

wenn der Schelm länger in der Angst geblieben wäre. Du nimmst dich ja auch um ihn an!“

Bei diesen Worten zeigte er gegen den Ofen, wo in einem kleinen Wännchen meine Pechhöschen eingeweicht waren.

Als wir gegessen hatten, sagte der Großvater, daß ich nun schlafen gehen solle, und er geleitete mich selber in meine Schlafkammer. Als wir durch das Vorhaus gingen, wo ich in solche Strafe gekommen war, zwitscherten die jungen Schwalben leise in ihrem Neste wie schlaftrunken, in der großen Stube brannte ein Lämpchen auf dem Tische, das alle Samstagsnächte die ganze Nacht zu Ehren der heiligen Jungfrau brannte, in dem Schlafgemache der Eltern lag der Vater in dem Bette, hatte ein Licht neben sich und las, wie er gewöhnlich zu tun pflegte; die Mutter war nicht zu Hause, weil sie bei einer kranken Muhme war. Da wir den Vater gegrüßt hatten und er freundlich geantwortet hatte, gingen wir in das Schlafzimmer der Kinder. Die Schwester und die kleinen Brüderchen schlummerten schon. Der Großvater half mir, mich entkleiden, und er blieb bei mir, bis ich gebetet und das Deckchen über mich gezogen hatte. Dann ging er fort. Aber ich konnte nicht schlafen, sondern dachte immer an die Geschichte, die mir der Großvater erzählt hatte, ich dachte an diesen Umstand und an jenen, und es fiel mir mehreres ein, um was ich fragen müsse. Endlich machte doch die Müdigkeit ihr Recht geltend, und der Schlaf senkte sich auf die Augen. Als ich noch im halben Entschlummern war, sah ich bei dem Scheine des Lichtes, das aus dem Schlafzimmer der Eltern hereinfiel, daß die Mutter hereinging, ohne daß ich mich zum vollen Bewußtsein emporrichten konnte. Sie ging zu dem Gefäße des Weihbrunnens, netzte sich die Finger, ging zu mir, bespritzte mich und machte mir das Kreuzzeichen auf Stirn, Mund und Brust, ich erkannte,

Digitized by Google

daß alles verziehen sei, und schlief nun plötzlich mit Versöhnungsfreuden, ich kann sagen, beseligt ein.

Aber der erste Schlaf ist doch kein ruhiger gewesen. Ich hatte viele Sachen bei mir, Tote, Sterbende, Pestkranke, Drillingsföhren, das Waldmädchen, den Machtbauer, des Nachbars Vogelbeerbaum, und der alte Andreas strich mir schon wieder die Füße an. Aber der Verlauf des Schlafes muß gut gewesen sein, denn als man mich erweckte, schien die Sonne durch die Fenster herein, es war ein lieblicher Sonntag, alles war festlich, wir bekamen nach dem Gebete das Festtagsfrühstück, bekamen die Festtagskleider, und als ich auf die Gasse ging, war alles rein, frisch und klar, die Dinge der Nacht waren dahin, und der Vogelbeerbaum des Nachbars war nicht halb so groß als gestern. Wir erhielten unsere Gebetbücher und gingen in die Kirche, wo wir den Vater und Großvater auf ihren Plätzen in dem Bürgerstuhle sahen.

Seitdem sind viele Jahre vergangen, der Stein liegt noch vor dem Vaterhause, aber jetzt spielen die Kinder der Schwester darauf, und oft mag das alte Mütterlein auf ihm sitzen und nach den Weltgegenden ausschauen, in welche ihre Söhne zerstreut sind.

Wie es aber auch seltsame Dinge in der Welt gibt, die ganze Geschichte des Großvaters weiß ich, ja durch lange Jahre, wenn man von schönen Mädchen redete, fielen mir immer die feinen Haare des Waldmädchens ein: aber von den Pechspuren, die alles einleiteten, weiß ich nichts mehr, ob sie durch Waschen oder durch Abhobeln weggegangen sind, und oft, wenn ich eine Heimreise beabsichtigte, nahm ich mir vor, die Mutter zu fragen, aber auch das vergaß ich jedesmal wieder.



Digitized by Google

# Wie ein Buch entsteht.

## Von Johannes Trojan.

(Abgedruckt mit Erlaubnis des Verfassers und des Verlegers aus „Kleine Bilder“. Minden i. Westf., J. C. C. Bruns' Verlag.)

---

Da setzte sich in der guten, alten Zeit einer hin mit dem ernsthaften Vorsatz, Poemata zu schreiben. Er begann mit der Vorrede. In der entwickelte er zuerst, was denn überhaupt Poesie sei, und wieviel Arten von Poesie es gebe. Dann kam er darauf, welch ein bedenklich Unterfangen es wäre, Gedichte zu schreiben und drucken zu lassen: bedenklich deshalb, weil neuerdings die Schmähsucht und Lästerzüngigkeit unter den Menschen so stark ins Kraut geschossen sei und neidische Bosheit nichts Edles unangefochten lasse. Aber der guten Sache wegen und weil er einiges Genie in sich spüre, wolle er doch seines Vorsatzes sich nicht begeben, unbekümmert darum, ob unter seinen zukünftigen Lesern ein oder der andere Tropf an seiner Kunst keinen Gefallen finde. Daß gewisse Herren Rezensenten sein Werk schlecht machen werden, bezweifle er nicht. Solche Apellischen Schuster und mißgünstigen Momusbrüder versichere er im voraus seiner gründlichsten

Digitized by Google

Johannes Trojan.

Digitized by Google

Digitized by Google

Verachtung. Schließlich empfehle er sich dem gewogenen Leser und wünsche ihm, sich wohl zu gehaben.

Unter der Vorrede ließ der ehrbare Autor vom Buchdrucker eine schöne Vignette anbringen, etwa eine Vase, von Blattwerk umgeben, in das bescheidenerweise ein paar üppige Lorbeerzweige eingeflochten waren. Dann dichtete er mit allem Fleiße darauf los, einen Tag wie den anderen. Mitunter stand er auf und holte vom Büchergestell einen alten Schweinslederband, in dem er nachschlug; denn er versah sich wohl dessen, seine Gedichte mit Beispielen aus den alten Autoren schön zu durchblümen. Waren ihm einmal ein paar Verse besonders wohl gelungen, etwa von der Art dieser:

Die Lerche steiget hoch und singt dem Himmel Lieder;
Es gluchzt die Nachtigall, und Echo gluchzet wieder;
Die Turtel stimmt mit ein —

so lehnte er sich wohl in den Dichterstuhl zurück und versank für eine Weile in angenehme Selbstbewunderung. War der letzte Vers abgeschlossen, so verfaßte er eine wohlgesetzte, ergebenheitsvolle Dedikation an einen kunstliebenden Reichsgrafen, dem das Werk gewidmet wurde. So ging es in die Welt.

Die alte, gute Zeit ist vergangen. Wo sind die schönen Gedichte hin, voll von Beispielen aus den Alten? Wo sind die Vorreden hin, in denen der Leser so vertraulich angeredet und der Rezensent so scharf verwarnt wurde? Wo sind die Vignetten hin mit den Vasen, Blattwerk, Lorbeerzweigen und leierspielenden Amoretten? Wohin die Titelkupfer, auf denen eine Muse in idealer Abendlandschaft dastand? Wohin die kunstliebenden Reichsgrafen, denen diese trefflichen Werke dediziert wurden? Es ist alles ganz anders geworden in der Dichterwelt. Es ist ein Dichtergeschlecht aufgekommen, das die Sache ganz anders angreift als jene gelehrten und ehrbaren Herren der alten, guten Zeit. Wie es sie aber angreift,



Digitized by Google

das ist mir unklar. Wie die vorderen es machten, kann ich mir ungefähr vorstellen und habe es im Vorhergehenden zu schildern versucht — das Verfahren der Neueren ist mir unbekannt. Ich kenne mehrere unter ihnen, und einen habe ich besonders scharf in Obacht genommen; denn ich hatte den großen Wunsch, selbst einmal ein Buch zu stande zu bringen. Wie man nun — sagte ich mir — anderen das Schwimmen absieht, indem man acht darauf gibt, was sie mit Händen und Füßen tun, und es im Wasser ihnen nachmacht, bis es endlich gelingt — so ähnlich muß es doch auch mit dem Dichten sein. Ich hatte aber das Unglück, meinen Freund niemals im Zustand dichterischer Tätigkeit anzutreffen. Das eine Mal, als ich ihn in seiner Wohnung fand, war er dabei, sein Rotkehlchen, seine zwei Grasmücken und seinen Neuntöter — so viel verschiedene Vogelarten hielt er sich — zu füttern und zu besorgen. Ein andermal machte er Haselnüsse auf — er liebt nämlich Haselnüsse sehr — und zwar nicht in roher Weise mit der Nußzange, sondern mit dem Federmesser, so daß beide Schalenhälften fast unversehrt blieben und der Kern sehr sauber herauskam. Zu einer Haselnuß brauchte er so viel Zeit, als ein gediegener Krebsesser braucht, einen Krebs auszumachen, und der vor ihm auf dem Tisch liegende Haufen von Schalen bezeugte, daß er schon mehrere Stunden hindurch angestrengt tätig gewesen war. Und so traf ich ihn immer bei einer Beschäftigung, die in keinem direkten Zusammenhang mit der Dichtkunst stand. Auch fiel mir sehr auf, daß, wenn ich ihn aufforderte, mit mir zu gehen, er niemals sagte: „Nein, ich kann nicht — ich habe zu dichten!“ — sondern sofort ergriff er Hut und Stock und ging mit mir, wohin ich wollte.

Sehr oft traf ich ihn nicht zu Hause, wenn ich ihn suchte, und einmal verweilte ich längere Zeit allein in seiner Wohnung, angeblich, um auf ihn zu warten, in der Tat

Digitized by Google

aber, um mich in seinen vier Wänden umzusehen. Da sah ich denn, daß er verzweifelt wenig alte Autoren besaß. Es war auch kein Reimlexikon und keine Poetik vorhanden, und von sonstigen Nachschlagebüchern bemerkte ich nur das Brockhausche Konversationslexikon von 1820, hinter dem ich einen Mehlwürmertopf und mehrere verdächtige Flaschen entdeckte. Er besaß anscheinend nur zwei Stahlfedern, deren einer die eine Spitze fehlte, und sein Vorrat an Tinte schien mir geringe zu sein. Vielleicht — sagte ich mir — dichtet er des Nachts, denn die Nacht ist ja, wenn ich nicht irre, der Musen Freundin.

Eines Abends spät, als ich an dem Hause vorbeikam, in dem er wohnte, bemerkte ich Licht in seiner Wohnung. Ich ging hinauf und stieß zunächst auf seine alte Wirtin, die noch wach war. Man mußte durch ihre Küche hindurch, wenn man in sein Zimmer gelangen wollte. Dort stand sie, wie ich immer sie traf, damit beschäftigt, in einem eisernen Topf Wäsche zu kochen. Daß sie Fleisch oder sonst etwas Eßbares kochte, habe ich nie gesehen.

„Der Doktor," sagte ich, „ist noch auf und beim Dichten?"

„Ich weiß nicht," erwiderte sie, „was Sie meinen." — „Nun," sagte ich, „ist er nicht manchmal sehr zerstreut, spricht mit sich selbst und gibt merkwürdige Dinge an?" — „Ja," versetzte die schlichte Frau, „das kommt vor. Neulich, als ich das Bett machte, stand er zehn Minuten hindurch murmelnd vor seinem Kleiderschrank und versuchte, ihn mit dem Korkzieher aufzuschließen. Mir ward angst und bange dabei, und ich machte, daß ich davon kam." — „Gut," sagte ich, „das erklärt vieles." Ich wollte in sein Zimmer gehen, besann mich aber vorher, legte das Ohr an die Tür und horchte. Da vernahm ich ein Geräusch, das erinnerte mich an den Tag, als ich das Kamnitztal bei Herrnskretschen durchwanderte, wo

Digitized by Google

die vielen Sägemühlen sind. „Er schläft," sagte ich zu der Alten. Sie horchte gleichfalls auf und sagte, meine Wahrnehmung bestätigend: „Er schläft!" Ich schlich auf den Zehen hinunter, denn es schien mir nicht recht, einen Dichter im Schlaf zu stören. So aber kam es, daß ich ihn nie habe beim Dichten beobachten können.

Als aber einmal der erste Schnee fiel, kam wieder ein Bändchen anmutiger Dichtungen von ihm heraus. Ich war bei ihm, und vor uns lag das Büchlein. Da faßte ich mir ein Herz und fragte ihn geradezu, auf das kleine Werk zeigend: „Wie kommt so etwas zu stande?" „Das," erwiderte er, „will ich dir genau sagen. Es gehören dazu zehn bis zwanzig Bogen sogenannten Papiers, das früher aus Lumpen hergestellt wurde. Jetzt verwendet man leider auch Spartgras oder Holzfaser dazu."

„Das," sagte ich, „will ich gar nicht wissen. Es ist mir bekannt."

„Alsdann," fuhr er ruhig fort, „wird das Papier bedruckt mittelst Lettern, die aus einer Mischung von Blei und Antimon hergestellt werden."

„Auch das," bemerkte ich ihm, „ist mir nichts Neues."

„Es gehört aber dazu," versetzte er, „die Druckerschwärze, welche hauptsächlich im Thüringer Walde aus Kienruß und Fett bereitet wird."

„Das weiß ich sehr wohl," antwortete ich, „aber das betrifft noch immer die Hauptsache nicht."

„Allerdings," fiel er mir lebhaft ins Wort, „es kommt dazu noch die Arbeit des Buchbinders, welche dem Ganzen ein gefälliges Äußere gibt. Sachen jedoch, von denen man sich nicht viel verspricht, werden vorläufig nur geheftet in den Handel gegeben."

Digitized by Google

Nun war meine Geduld zu Ende. „Du verstehst mich falsch," sagte ich. „Meine Frage bezieht sich auf den Inhalt des Buches. Wie kommt der zu — stande? Wie werden solche Sachen gemacht?"

„Ja," sagte er nach längerem Besinnen, „darüber habe ich noch nie nachgedacht. Vermutlich aber geschieht es auf die Weise, daß einem etwas einfällt."

Das war doch eine Antwort. Wenn sie mich auch nicht viel klüger machte, als ich war, so brachte sie mich doch dahin, daß ich vor der Hand den Gedanken aufgab, selbst ein Buch zu machen.

Digitized by Google

# Wiedersehen.

## Von Johannes Trojan.

(Abgedruckt mit Erlaubnis des Verfassers und des Verlegers aus „Kleine Bilder". Minden i. Westf., J. C. C. Bruns' Verlag.)

---

„Herrgott, bist du es wirklich?"

„Ich erkenne dich eben und werde daher der wohl sein, den du meinst."

„Wie lange haben wir uns denn nicht gesehen?"

„Acht oder neun Jahre mögen es wohl her sein."

„Und du bist hier und nicht sogleich zu mir gekommen? Das ist unrecht, Freundchen."

„Ja, ich dachte —"

„Keine Entschuldigung! Wir trinken hier jetzt noch ein Glas zusammen, dann kommst du mit und bleibst fürs erste bei uns! Wie wird meine Familie sich freuen! Ich habe ja Raum genug — du weißt doch, ich hab' ein großes Geschäft hier, das, gottlob, recht hübsch in Blüte gekommen ist. Wir können wohl sagen, daß wir etwas vor uns gebracht haben."

„Mich freut es, daß es dir wohl geht."

„Nun sage, was machen unsere alten Bekannten da hinten im Lande?"

Digitized by Google

„Im allgemeinen geht es wohl allen gut.“

„Lebt der alte Karl Meier noch?“

„Wenn man das ‚leben‘ nennen kann! Er ist sehr alt geworden, sehr stumpf. Beim Essen ist er noch am munterſten.“

„Und der brave Wirt, bei dem wir damals verkehrten?“

„Der ist so verarmt und verkommen.“

„Was du sagst! Wenn du mir das doch geschrieben hättest! Ich hätte so gern etwas für ihn getan! Was macht die gute Frau Lawendel? Noch immer so lustig?“

„Du weißt wohl nicht, daß sie ganz erblindet ist?“

„Es ist mir so dunkel erinnerlich.“

„Wir schrieben es dir. Wir schossen damals zusammen für sie, damit sie nicht betteln müsse, und baten dich, auch etwas beizutragen.“

„O, den Brief habe ich nicht bekommen! — Da fällt mir ein: Wie geht es dem älteren Weber?“

„Der ist schon vor vier Jahren nach Amerika gegangen und da verschollen. Man vermutet, daß er bei einem Dampfschiffunglück mit in die Luft gegangen ist.“

„Und der jüngere Bruder?“

„Ach, der hat schlechte Geschichten gemacht. Wir wollen ein andermal, wenn wir allein sind, darüber sprechen.“

„Du bist zum Vergnügen hier?“

„Ich wollt', ich wär' es.“

„Du hast doch das schöne Gut noch da — da — wie heißt's doch?“

„Nein, nein! Das hab ich nicht mehr. Ich bin heraus. Ich — bin hier, um mir eine Stelle zu suchen.“

„Um Gottes willen, was für 'ne Stelle?“

„Die erste beste, denk' ich. — Du sagst, dir geht's gut in deinem Geschäft?“

Digitized by Google

„Was man so gut nennt! Ich habe natürlich auch viel — sehr viel in diesen Zeiten zusetzen müssen. Ich werde genötigt sein, noch ein paar Leute zu entlassen. Aber ich hoff' immer, es wird noch mal wieder besser werden."

„So."

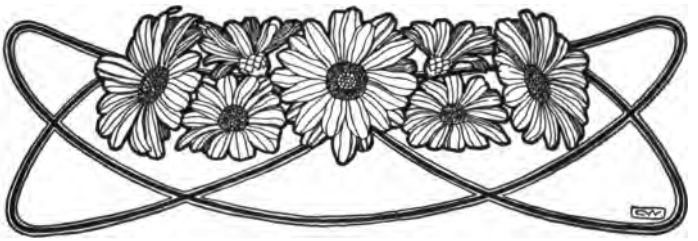
„Jetzt aber, Freundchen, entschuldige mich, ich habe einen notwendigen Geschäftsbesuch zu machen. ‚Geschäft leidet keinen Aufschub', heißt die gold'ne Regel. — Wir treffen uns schon wieder."

„Wann findet man dich zu Hause?"

„Ja, vormittags, weißt du, haben wir Arbeitszeit; und ob du mich nachmittags zu Hause findest, das ist sehr ungewiß. Aber wir werden uns sonst schon treffen."

„O — ja!"

Digitized by Google



# Verschiedene Übergänge.

## Von Johannes Trojan.

(Abgedruckt mit Erlaubnis des Verfassers und des Verlegers aus „Kleine Bilder". Minden i. Westf., J. C. C. Bruns' Verlag.)

---

Wir saßen — erzählte jemand — unser sechs oder sieben eines Abends in einem Bierhaus, als ein Mann eintrat und auf uns zukam, den wir von der Schule in der Provinz her kannten. Damals betrachteten wir ihn als eine Art Meerwunder, weil er sich glücklich durch alle Klassen schlug, ohne eigentlich zu arbeiten. Noch mehr bewunderten wir seine Fertigkeit in allerlei brotlosen Künsten. Er verstand sich auf Feuerwerk, blies auf dem Kamm und lernte früh das Rauchen. Ja, man erzählte von ihm, daß er Verse machen könne. Als wir die Schule verließen, hatten wir ab und zu von ihm gehört, daß er in dieser und jener Stellung es versucht, in keiner aber es lange ausgehalten habe.

Dieser trat unter uns, und als die Begrüßung vorbei war, fragten wir ihn, was er in der Hauptstadt wolle.

„Ich gedenke," erwiderte er, „hier mein Glück zu machen. Es ist nichts mit der Provinz. Man sitzt dort wie eine

Digitized by Google

Lilienzwiebel im schlechten Boden; man treibt Blätter genug, aber zur Blüte kann man's nicht bringen."

„Was willst du hier zunächst anfangen?" fragte ihn einer.

Er entgegnete: „Noch weiß ich's nicht. Ich will mich zunächst ein wenig umsehen. Man liest Blätter, in denen Leute gesucht werden; man kommt unter Menschen, und sie merken, was man für ein Mann ist; — kurz, ich bin überzeugt, es wird sich bald etwas für mich finden."

Ich sagte: „Stelle dir das nicht so leicht vor! Wer es hier zu etwas bringen will, der muß sich sehr rühren, und wer nicht in Bewegung bleibt, der wird umgestoßen und kommt den anderen unter die Füße."

„Arbeit," rief er lebhaft, „Arbeit ist natürlich die Hauptsache! Aber es ist ein Unterschied zwischen Arbeit und Arbeit. Wer einen anschlägigen Kopf hat, der arbeitet wie mit Maschinen und bringt schnell und ohne große Anstrengung zuwege, womit ein beschränkter Mensch sich sein ganzes Leben hindurch abquält. Übrigens bringe ich einen ganzen Sack voll Gedanken und Pläne mit. Wartet vierzehn Tage, dann werde ich zu euch sagen: Seht! das bin ich, das hab' ich und das werd' ich noch bekommen."

Ihm wurde noch einiges entgegnet, und dann sprachen wir von anderen Dingen. Ein paarmal kam er noch abends an unseren Tisch, darauf blieb er fort. Nach einiger Zeit aber fand ich ihn in einem Buttergeschäft, wo ich mir zum Abendessen etwas kaufen wollte. Dort stand er hinter dem Ladentisch als Verkäufer. Er war zuerst etwas verlegen über unser Wiedersehen, erholte sich aber bald und sagte:

„Wundere dich nicht darüber, mich auf einem so bescheidenen Posten zu sehen. Es ist nur ein Übergang, und

Digitized by Google

ich nahm diese Stellung an, weil sich — offen gesagt — für den Augenblick nichts Besseres darbot. Unterdessen aber," fuhr er fort, indem er aus einem vor ihm liegenden Käse eine Anzahl zierlicher Würfel schnitzte, „unterdessen werfe ich nach allen Seiten Angeln aus und warte darauf, daß ein Hauptbecht anbeißt."

Indem kam ein kleines Mädchen in den Laden und forderte: „Für einen Sechser von der ganz guten Butter und für einen Sechser von der weniger guten!" — Er beachtete das Kindchen gar nicht, sondern hub wieder an:

„Was ich jetzt auf dem Korn habe, ist ein Unternehmen, über dessen Wesen und Zweck ich dir noch nichts vertrauen darf. Es geht von einer Gesellschaft aus, die über große Mittel gebietet, und nicht unmöglich ist es, daß ich die Leitung des Ganzen . . ."

Da ging im Hintergrunde des Ladens eine Tür auf, und es zeigte sich eine starke Frau mit rotem Gesicht und strenger Miene. In demselben Augenblick fuhr mein Schulfreund zusammen, verbarg schnell sein Würfelwerk in ein Schubfach, warf mir einen wehmütigen Blick zu und fertigte mich und die Kleine stillschweigend ab. —

Darauf, als es Sommer geworden war, traf ich ihn wieder in einem öffentlichen Garten. Er war dort aber nicht als Gast, sondern als Kellner. In der einen Hand mehrere Bierseidel, in der anderen ein halb Dutzend Teller, kam er auf mich zu.

„Haha," lachte er mir entgegen, „ich muß mich recht spaßhaft ausnehmen als Kellner! Nun, es ist nur vorübergehend. Die Sache ist die: Butter und Käse konnten meinem Geist nicht mehr genügen; das Unternehmen, von dem ich neulich sprach" — ihm glitten zwei Seidel aus der Hand

Digitized by Google

und zerschellten am Boden — „das Unternehmen zerschlug sich.“

„Kellner! Kellner!“ klang es von einem Tische.

„Gleich! Gleich!“

„Jetzt habe ich etwas Neues in Aussicht.“

„Kellner! Kellner!“

„Etwas Großartiges!“

„Kellner!“

„Häuserbau!“ rief er noch schnell und wandte sich, um die Gäste zu bedienen. —

Nach kaum vier Wochen trat mir mein Schulfreund wieder in anderer Gestalt entgegen und zwar diesmal als Dienstmann an einer Straßenecke. Er sah übel aus, versuchte aber ein heiteres Gesicht zu machen, als er mich anredete.

„Nun,“ sagte er, „wie gefall' ich dir so?“

„Nicht übermäßig,“ erwiderte ich.

„Tut nichts!“ sagte er. „Es ist dies einer derjenigen Übergänge, die jeder durchmachen muß, der etwas erreichen will. Ich kann es nicht leugnen, daß ich augenblicklich auf einem Riff festsitze; aber ich sehe die Welle schon kommen, die mich wieder flott machen und in die Höhe schleudern wird. Im Vertrauen gesagt: Ich habe — und das ist viel wert — einsehen gelernt, daß sich nur mit Börsengeschäften etwas gewinnen läßt. Sobald ich die Mittel — —“

Ein junger Herr trat auf ihn zu und händigte ihm einen Blumenstrauß und ein Briefchen ein. — „Rosenstraße 77 bei Fräulein Springdurchdenreif abzugeben. Machen Sie schnell!“

„Auf Wiedersehen!“ rief er mir zu und ging seines Weges.

Seitdem habe ich ihn nur noch einmal gesehen. Auf einem Platz mitten in der Stadt traf ich ihn an. Da saß

Digitized by Google

er auf einer Bank in der Sonne, ganz zerlumpt und heruntergekommen mit mehreren anderen von der Menschenart, die nichts ist, nichts hat und nichts mehr werden kann. Diesmal schien er nicht mit mir reden zu wollen. Als er meiner ansichtig wurde, stand er mühsam auf und wankte davon. Aber einmal wendete er sich doch noch um und warf mir einen Blick zu, welcher wohl sagen sollte: Es ist nur ein Übergang!

Das glaube ich auch; — aber der letzte.

Digitized by Google

# Der Töpfer von Kandern.

## Von Hermine Villinger.

(Abgedruckt mit Erlaubnis der Verfasserin und des Verlegers aus „Kleine Lebensbilder". 2. Auflage. Stuttgart 1900. Adolf Bonz & Comp.)

In dem kleinen, an den Vorbergen des Schwarzwaldes gelegenen Städtchen wurde zu früheren Zeiten mit Eifer die Töpferei betrieben, der Ton- und Erdgruben wegen, welche die Gegend in reicher Menge barg. Obwohl nun aber fast in jeder Gasse und jedem Gäßlein ein fleißiger Töpfer hinter seiner Drehscheibe saß, alle sind längst der Vergangenheit anheimgefallen bis auf einen —

Und doch war gerade er der ärmste gewesen von allen und hatte unter einem Dache gehaust, das völlig eingesunken war unter der dichten Moosdecke, die darauf wucherte; seltsame Schlinggewächse entsprossen dem feuchten Grunde, die tief über den Dachrand herunterhingen, fast bis in das kleine Fensterchen hinein, dem einzigen an der Nordseite des windschiefen Häusleins. In dessen Inneres führte eine Steintreppe, deren ausgetretene Stufen von den Generationen zeugten, die hier aus- und eingegangen waren. Außer der Stube barg die Hütte nur noch eine Küche, die nach dem Hofe ging, und in der der große Ziegelofen des Töpfers den Hauptplatz ein-

Digitized by Google

Hermine Villinger.

Digitized by Google

Digitized by Google

nahm. Alles aber lag in einem ewigen Halbdunkel, wie erdrückt unter den mächtigen Zweigen eines Nußbaums, der im Nachbargarten stand und dem kleinen Töpferheim Luft, Sonne und Licht raubte.

Da saß der Mann tagaus, tagein an seiner Drehscheibe am Fenster, setzte seinen Tonklumpen auf die obere Scheibe und drehte mit dem Fuß das Schwungrad, und seine Hände formten Dinge, die mit den Schüsseln und Gefäßen der übrigen Töpfer nicht das geringste gemein hatten.

Und das war sein Unglück; er brachte seine Ware nicht an. Im Schuppen, im Hof standen sie alle, seine Sachen und Sächlein, die niemand wollte, und die sich in dem feuchten, niedrigen Gelaß ausnahmen wie Gebilde aus einer anderen Welt.

Seine Gefäße aber bemalte der Töpfer in der eigenartigsten Weise mit Gestalten, die er alle dem Leben entnahm, überzog die Figuren mit einer festen, schwarzen Glasur, oder er ließ ihnen die helle Farbe und überzog den Grund mit Schwarz.

Diese Leidenschaft, jedwedem Ding seinen Stempel aufzudrücken, brachte ihm den Übernamen — der Klexer-Sepp ein, wie denn überhaupt die Töpfer im Städtchen ihn allesamt für einen Narren hielten und wenig Gemeinschaft mit ihm pflogen. Sie verfertigten ihre Ware, wie man sie brauchte, und hatten ihr Auskommen und manchmal etwas darüber und kein Verständnis für einen, der es auch so hätte haben können, aber seine Mühe an Dinge wandte, die niemand begehrte oder gebrauchen konnte.

Denn wie die Sachen sein mußten, das bestimmten die Händler zu Kandern, die den Töpfern die Geschirre abnahmen und sie auf den Märkten der Umgegend zum Verkauf ausboten.

Und diese kunstsinnigen Herren zeigten sich mit der Ware, die ihnen der Klexer-Sepp auf seinem Handkarren zufuhr,



Digitized by Google

selten oder nie einverstanden. Da war vor allen der Barthel Meier mit seinem roten Haarschopf und seinen krummen Beinen:

„Nix, alles nix," lautete sein stetes Urteil, wenn der Klexer-Sepp seine Geschirre vor ihm ausbreitete, „alles wieder dummes Zeug — was sollen denn die Leut' mit deinen verzwickten Schüsseln anfangen? Da möcht' ich ja, wenn ich die Milch wär', am liebsten sauer drin werden vor Ärger über das Klexwesen von Ungeziefer, das bis über den Rand kriecht — schau dich doch einmal in der Welt um, Mann Gottes! Kannst du denn die Sachen nicht so schaffen, wie sie sein sollen?"

„Ja," nickte der Töpfer und schaute den Barthel Meier von oben bis unten an, „gerad' wenn man sich umschaut in der Welt, muß man halt merken, daß auch unser Herrgott nicht jeden so geschaffen hat, wie er sein soll."

Da hatte er's von Stund' an mit dem Manne verdorben und hing nun ganz von der Gnade des zweiten Händlers ab, der ein ernstes, umständliches Männchen war und sich die Zeit nicht gereuen ließ, dem Töpfer allemal breit und wichtig auseinanderzusetzen, wie die Ware sein mußte, die er beziehen wollte.

Und der Töpfer versprach jedesmal: „Ja, ja, es soll jetzt genau so werden" — zog mit seinem Kram ab und stellte die verschmähten Sachen fein sorgsam in den Schuppen auf die breiten Holzschafte, welche an der Wand des dunklen Gelasses bis hinauf reichten.

Da stand er oft lange und freute sich an den Kindern seiner überaus reichen und lustigen Phantasie.

„Gelt, wenn ihr Sonne hättet," nickte er ihnen zu, „einen einzigen Strahl nur; wie schön, wie heiter nähmet ihr euch aus — aber im Dunklen, da wissen halt nur wir zwei euch zu schätzen, gelt Bimbel?"

Digitized by Google

Er erhob sich auf den Zehen, den Namen Bimbel mit einem zärtlichen Nachdruck wiederholend. Über dem Rand einer großen, höchst originell ausgeführten Schale auf schlankem Fuße zeigte sich der Kopf einer grauen Katze, die den an sie gerichteten Ruf mit einem verständnisinnigen Miauen erwiderte.

Seit bald zehn Jahren bewohnte sie die Schale auf dem obersten Schafte — aus angeborenem Schönheitssinn, wie der Töpfer behauptete, den sie vor allen Leuten im Orte voraus hatte. Denn mit welcher Vorsicht, mit welch zärtlicher Rücksicht benahm sie sich gegen die Werke des Töpfers, die dicht gedrängt auf den Schaften herumstanden, und durch die sich die Bimbel erst mühsam hindurchwinden mußte, um zuletzt mit einem kühnen Sprung zu ihrer Schlafstelle zu gelangen. Dabei kam nie etwas zu Schaden oder zu Falle, und der Töpfer freute sich alle Tage von neuem über den feinen Kunstsinn seiner Katze.

Freilich, wenn sie ihn dann in die Stube begleitete und vor jenem Schränkchen Posto faßte, wo in guten Tagen der Töpfer sein bißchen Milch, Brot und Käse verwahrte, da fiel's dem Mann gar schwer auf die Seele, daß er oft nicht einmal imstande war, sein bescheidenes Tierchen mit seiner Hände Arbeit zu ernähren. Und er machte sich mit dem Entschluß über seine Drehscheibe: jetzt will ich einmal Sachen liefern wie die anderen auch — setzte den Tonklumpen auf die Scheibe und drehte mit dem Fuß das Rad, und eine herkömmliche Schüssel kam zutage — auch eine zweite; dann aber wurde das Spiel der schmalen Hand mit einemmal ein ganz anderes, über das wunderlich spitze, durch zwei große, weitabstehende Ohren wie beflügelt erscheinende Gesicht des Töpfers flog's wie ein Sonnenstrahl, und laut atmend, mit glänzenden Augen sah er plötzlich die liebenswürdigsten Gebilde seinen rastlosen Händen entsteigen. In der Freude seines



Digitized by Google

Herzens begann er zu singen, aber wie! Es war einfach ein Hinausschmettern von Tönen, ein Frohlocken ohne Wohllaut, ein seliges, kindisches, überaus lächerliches Gekreische. Jeder Vorübergehende mußte auf den Gedanken kommen: dem scheint's über alle Begriffe gut zu gehen.

Nur Frau Lisett ließ sich durch den Singsang des Töpfers nicht irre führen; sie wußte immer ganz genau, ob er ein paar Groschen für seine Ware erstanden, oder wieder, ohne etwas abzusetzen, heimgefahren war; er wagte beim letzteren Fall keinen Blick zu ihr hinüber zu tun, und sein spitz zulaufendes Köpflein sah dann noch einmal so lang aus als sonst.

Wenn er aber trotzdem wie verrückt in der nächsten Stunde darauf lossang, erstand in dem Herzen der rundlichen Frau Lisett allemal ein peinliches Durcheinander von Zorn, Empörung, Verachtung und Rührung, welche letztere jedoch gewöhnlich den Sieg davon trug; sie füllte ein Schüsselchen von der für den Abend zurückgestellten Suppe und trug sie dem einsamen Manne hinüber. Während er aß, schalt sie ihn tüchtig aus, und er bekam's zum hundertstenmal zu hören, daß er nichts könne und nichts verstehe und darum auf der Welt nichts tauge, während sie — ja, er solle sich nur ein Beispiel an ihrer Tüchtigkeit nehmen — ein Haus voll Kinder durchzubringen habe und ihn noch mitfüttere.

Darauf lächelte er sie ganz verträumt mit seinem nach innen gerichteten Blick an, nickte schlau und behauptete: „Es ist das letztemal, Lisett, du wirst sehen, mit meinen nächsten Sachen hab' ich Glück — die sind schön, die sind 'was ganz Besonderes — ich werd' dir deine Buben noch alle satt machen, nur noch ein bißle Geduld, Lisettle —"

Wie oft, wie unzähligemal hatte er das schon gesagt; am liebsten hätte sie aufgelacht; aber die rührende Zuversicht, die

Digitized by Google

der Mensch da an sich hatte, bändigte ihr Gelüste immer wieder von neuem.

„Mach vorwärts," sagte sie rauh, „iß deine Supp' fertig — ich hab' keine Zeit zum Warten —"

Der Töpfer aber löffelte immer langsamer, mit immer größeren Pausen an seiner Suppe herum. Auf dem Fenstergesimse saß die Bimbel und wendete kein Auge von ihm; aber sie war gescheit und wußte ganz genau, daß, wenn sie jetzt schreien und ihren Anteil verlangen würde, Frau Lisett sie unfehlbar zur Tür hinauswarf. Sie wußten überhaupt alle drei, die zwei Menschen und das Tier, was eines vom anderen dachte, denn was jetzt folgte, hatte sich schon unzähligemal zwischen ihnen abgespielt — ein Kampf, zu dem regelmäßig die schüchterne Bemerkung des Töpfers Anlaß gab:

„Die Bimbel hat auch noch nichts gehabt, Lisettle —"

„Die Bimbel!" jetzt war's um die Geduld der kleinen Frau geschehen — „das unnütz' Vieh — ich dreh' ihr gewiß noch einmal den Hals um — hab' ich nicht sieben lebendige, ewig nach Brot schreiende Kinder — und soll sie verkürzen für die Katz' — nein, nein, nein sag' ich —"

Bei dieser in schrillem Ton hervorgestoßenen Versicherung kroch die Bimbel vorsichtshalber unter den Schrank, daß nichts mehr von ihr zu sehen war als ihr leise zuckendes Schwanzendlein, und der Töpfer erklärte:

„Dann nimm nur deine Suppe wieder mit, Lisett, ich mag mich nicht satt essen, wenn das Tier nichts haben soll —"

„Gut, auch gut —" Frau Lisett nahm ihre Suppe auf und ging damit zur Tür, blieb hier einen Augenblick stehen, machte dann plötzlich Kehrt und stellte das Schüsselchen mit einem zornigen: „Da —" auf den Tisch.

Der Töpfer sah sie mit einem gutmütigen Lächeln an:

„Tust immer so wüst, und bist nicht halb so grob."

Digitized by Google

„Doch ich bin's," behauptete sie und warf die Tür hinter sich zu. Die Bimbel aber wußte, wie viel es geschlagen, kam aus ihrem Versteck hervor und ließ sich die Suppe vortrefflich schmecken.

Sie hatten sich in jungen Jahren lieb gehabt, der Klexer-Sepp und die Lisett; allein die energische kleine Person mit dem krausen Haar und den lebhaft blitzenden Augen verlangte, daß der Sepp erst ein ordentliches Auskommen haben müsse, bevor er sie heimführe. Er versprach's; da ihn aber seine absonderlichen Ideen immer wieder von dem, was er eigentlich schaffen sollte, abbrachten, wurde der Lisett die Zeit lang, und sie fand es für geraten, die Werbung eines Mannes anzunehmen, der einen Laden besaß und einen auskömmlichen Verdienst.

Nach zwölfjähriger Ehe blieb sie allein mit sieben krausköpfigen, gesunden Buben, die mit aller Müh' und Not nicht satt zu kriegen waren.

Die Auslage am Ladenfenster der Frau Lisette schrumpfte mit der Zeit mehr und mehr zusammen; Eßwaren, die ihr bisher das meiste eingetragen, konnte sie ihrer hungrigen Buben wegen nicht länger führen, da sie alles, was einigermaßen verdaulich war, vor diesen nicht zu schützen vermochte. Ein paar menschenfreundliche Kunden fuhren fort, sich der Ladenhüter der Witwe zu erbarmen, und von dieser geringen Einnahme sollte gelebt werden Das war nicht leicht, aber Frau Lisett war gesonnen, sich durchzuschlagen; sie tat immer so, als ginge es ihr wunder wie gut, saß bis in die Nacht auf und nähte für die Leute und war des Morgens um vier wieder auf den Beinen; die Knaben mußten Tüten verfertigen, die die Kaufleute im Städtchen der Witwe um ein billiges abkauften. Keine Mühe, keine Arbeit war der tüchtigen Frau zu viel —

Digitized by Google

nur sich allein durchbringen, nur keine fremde Hilfe in Anspruch nehmen müssen!

Manchmal aber, wenn ihr die Sorgen über den Kopf wuchsen und sie sich heimlich abhärmte und keinen Rat wußte, fing der drüben an zu singen, als sei ihm das große Los in den Schoß gefallen, und das konnte sie oft plötzlich umstimmen, daß sie sich ihres Kleinmuts schämte und still wurde und ihr Kreuz weiter trug. Zuweilen aber auch bewirkten die jubelnden Töne aus dem Töpferhäuschen das Gegenteil, daß sie sich zornig zum Fenster hinausbog und dem über seine Drehscheibe gebeugten Mann die Worte zurief:

„Was singst denn wieder, du einfältiger Mensch, es ist ja nicht zum Anhören, wenn einer nicht weiß, wo den Mut hernehmen zum Leben —"

Und er nickte mitleidig hinüber:

„Ja, ja, das ist halt, weil du keine Ideen hast, Lisettle; mag wohl ein recht trübseliges Dasein sein, wenn einem so gar nichts kommt."

„Ja wohl, bedaure mich auch noch," höhnte die Frau herüber, „tu auch noch groß mit deinen Ideen — du allmächtiger Gott, die keine Katz' ernähren —"

Der Töpfer, den nichts mehr verdroß, als wenn man ihn aus seinem Erfindungseifer riß, erhob sich von seiner Drehscheibe und fuhr mit dem Kopf zum Fenster hinaus:

„Was schiltst du mir meine Ideen, du! Was hab' ich denn sonst? Sitz' ich nicht im Schatten und du in der Sonne, daß alle deine Scheiben erglänzen, und ist doch nichts dahinter als dummes, häßliches Zeug — ja, wenn meine schönen Sachen einmal in der Sonne stünden, vom Licht beschienen, in vierzehn Tagen wär' ich ein reicher Mann!"

Er warf sein Fensterchen zu und die Nachbarin drüben ebenfalls, nur daß sie sich hinter ihrer Scheibe halb tot über

Digitized by Google

den verrückten Menschen ärgerte, während er sich den Fall ausmalte: wenn sie wirklich alle drüben stünden im Lädchen der Nachbarin, seine Schüsseln und Schalen, seine Krüge und Gefäße — endlich alle beschienen vom Lichte der Sonne —

Und nun sah er im Geiste einen ganzen Zug reicher, vornehmer Leute daherkommen, wie sie in Badenweiler herumliefen, und sie drängten sich ins Lädchen und kauften und kauften, daß der schmale Tisch mit Gold- und Silberstücken ganz bedeckt war.

Und jetzt ging's an die Ausmalung des zweiten Lieblingswunsches — wie er den Buben drüben recht gründlich zu essen gab — das war eine Lust! Den halben Bäcker- und Metzgerladen kaufte er aus — immerzu, immerzu; er konnte nicht genug bekommen und merkte in seinem Eifer gar nicht, daß sich die Bürschlein inzwischen alle vor seinem Fenster aufgepflanzt hatten. Erst als sich die hell- und dunkelblonden Krausköpfe gar zu sehr herandrängten und dem Töpfer Luft und Licht raubten, gewahrte er sie, und einen Augenblick Wahrheit und Dichtung durcheinander mengend, nickte er ihnen freundlich zu und forderte sie auf:

„Nur zugelangt, nur recht gegessen, recht gegessen!"

Ein helles Gelächter ertönte aus sämtlichen Kinderkehlen; sie wußten nur zu gut, daß es beim Onkel Klexer nichts zu essen gab, desto mehr aber zu bewundern. Und denen entging nichts, jede neue Form rief ihr Entzücken wach; denn was sie da sahen, war's nicht zum Teil auch ihr Werk, erkannten sie nicht auf des Nachbars Gefäßen und Schalen jene mannigfaltigen Blumen, die sie herbeischleppten, nicht die Flügel all der Schmetterlinge, die sie für den Freund fingen, und die ihm als Muster für seine Farbenstimmungen dienten?

So entstanden aus den kleinen Trichtern, in welchen er seine Farben mischte, die eigenartigen Gebilde, welche

Digitized by Google

die Herzen der Kinder zu unbegrenzter Bewunderung hinrissen.

Daß diese Dinge dem Töpfer nichts eintrugen, das machte ihre jungen Seelen nicht irr; vielmehr wollten sie alle miteinander nichts anderes als Töpfer werden und erlitten lieber Schläge, und was es sonst an Strafen gab, als daß sie das heimliche Kneten ihrer Tonklümplein hätten sein lassen, für die sie alle Verstecke der Welt ausfindig zu machen wußten.

Oftmals des Abends, wenn der Töpfer in Gesellschaft seiner Katze auf der Steintreppe seines Häusleins saß, stahl sich plötzlich so eine kleine Kinderhand in die seine, und die Bitte wurde ihm ins Ohr geflüstert: „Komm mit herüber, Onkel Klexer, die Mutter will mich hauen.“

Da trabte er denn bereitwillig mit dem Sünderlein über die Gasse und ließ sich durchs Lädchen in die längliche Stube führen; drin stand ein Tisch, und um denselben saßen die Krausköpfe und verfertigten ihre Papiertüten; obenan aber thronte die Mutter mit ihrer Näharbeit, und hinter ihr, an vier großen, festen Nägeln hingen in schönster Ordnung — ein Lederriemen, ein spanisches Rohr, ein Seilende und eine Rute. Diese vier Gegenstände, die alle dem Aussehen nach auf eine lebhafte Berufstätigkeit schließen ließen, hingen gerade so, daß Frau Lisett nur ein wenig zurückzugreifen brauchte, um im geeigneten Moment dieses oder jenes Instrument zu erfassen. „Nix da, Schläg' müssen sein,“ fuhr sie den Nachbar allemal an, so oft er als Fürbitter für einen ihrer Buben bei ihr erschien, „wenn ich an allem sparen muß, an der Erziehung wenigstens soll nicht gespart werden; arbeiten müssen sie lernen und gehorchen —“

Wenn sie der Jugendfreund dann mit seinem bittenden Blick ansah oder gar den ersten Streich, der den Übeltäter treffen sollte, selber auffing, da schob Frau Lisett den Ein-

Digitized by Google

dringling ohne weiteres zur Tür hinaus, und draußen auf der Treppe sagte sie ihm die Meinung:

„Glaubst du vielleicht, ich hau' die Buben aus Vergnügen? Wenn einer kriegt, so hat er's verdient, und du sollst nicht kommen und mich in meiner Pflicht hindern; es ist gerad' genug, daß du deine eigene nicht tust. Ich will der Welt zeigen, was eine Witwe kann, und daß ich keines Menschen Hilfe brauch', sondern genug Verstand hab', allein fertig zu werden."

Aber so sehr sie sich auch bemühte und abplagte, das Auskommen wurde ihr von Tag zu Tag schwieriger, während sich der Appetit der heranwachsenden Buben in gleichem Maße steigerte.

Wenn sie ihn dann wieder und wieder mit seiner abgewiesenen Ware heimfahren sah, den Töpfer, so bedauerte sie ihn wohl, aber nur bis zu dem Augenblick, wo er zu singen anhob. Nein, sie konnte diese jubelnden, kindischfrohen Töne nicht länger mit anhören, sie war zu sorgenvoll, zu tief im Elend. Sie beantwortete eines Abends die Frage eines der Kinder, ob der Onkel Klexer heute keine Suppe bekomme, mit einem entschiedenen:

„Nein, ihr sollt nicht immer um seinetwillen verkürzt werden, eßt ihr nur alles auf, ihr braucht nichts übrig zu lassen."

Die Kinder löffelten weiter, bis mit eins der Große sich vom Tisch erhob und mit seltsam gepreßtem Ton erklärte, er habe genug; die anderen folgten seinem Beispiel, und als die Mutter verwundert ausrief: „Die Schüssel ist ja noch nicht leer!" schauten sie wohl voll Verlangen nach der Suppe hin, aber keiner war zu bewegen, noch einen Löffel voll zu nehmen.

Da wurde Frau Lisett ganz seltsam zumute, und rot bis unter die Haarwurzeln, nahm sie rasch die Schüssel auf

Digitized by Google

und trug sie hinüber; als sie den Rest vor den Töpfer hinsetzte, überkam sie's, und sie erzählte dem Mann unter Tränen, wie tief die Kinder sie beschämt hatten.

Es war längst dunkel geworden, der Töpfer saß noch immer an seinem Platz am Fenster; eine grenzenlose Entmutigung hatte sich seiner Seele bemächtigt.

„Es ist wahr, es ist wahr," nickte er vor sich hin, „ich bin ein kläglicher, lächerlicher Mensch —"

Um seiner Ideen willen hatte er gehungert und sich einen Narren schimpfen lassen; er hatte ihnen seine Liebe geopfert — und nun fiel ihnen auch noch seine Ehre zum Opfer. Denn war's nicht ehrlos, sich von einer Witwe unterstützen zu lassen und ihren Kindern die Suppe wegzuessen? Er hatte es bisher getan in dem sicheren Gefühl, ihnen eines Tages hundertfach ihre Wohltat vergelten zu können; jetzt hatte ihn diese Hoffnung plötzlich verlassen, er sah klar, und seine Seele wand sich unter den Qualen einer grausam bitteren Selbstverachtung; ein glühender Haß erfaßte ihn gegen seine Ideen, und er fragte sich: „Kann ich sie denn nicht aus mir heraustreiben — kann ich sie nicht vernichten — zerschlagen — zerstampfen?"

„Jawohl kann ich's, ich brauch's ja nur zu wollen —"

Er ging hin, steckte seine kleine Öllampe an und nahm seinen Stock aus der Ecke; so bewaffnet trat er hinaus in den Hof.

„Jetzt geht's euch an den Kragen," murmelte er; „wart, du Gesindel, das mich gefoppt all mein Leben lang — in Scherben will ich euch zusammenkehren und auf den Anger schleppen, und sie sollen's erleben in Kandern, daß aus dem Klexer-Sepp ein vernünftiger Mann geworden —"

Er öffnete die Tür des Schuppens und leuchtete mit seinem flackernden Lämplein hinauf zu den Geschmähten, die

Digitized by Google

gar wunderlich aus dem Halbdunkel auftauchten, ein seltsames Gewirr schlanker, rotleuchtender Gestalten.

„Ihr seid alle schön," seufzte der Töpfer, „aber ihr müßt doch sterben —"

Und er hob den Stock, während ein lautes, jammervolles Ächzen seiner schmalen Brust entstieg. Da löste sich ein dunkler Schatten aus der großen Schale des obersten Schaftes, lautlos glitt er an den gebrechlichen Dingen vorbei und blieb auf dem untersten Schafte stehen, und die grünlichen, wie Phosphor schimmernden Augen der Katze glühten den Töpfer unheimlich an. Sie miaute nicht wie sonst, sie schnurrte auch nicht, wie er's von ihr gewohnt war, wenn er in ihre Nähe kam; sie starrte ihn nur an, als fühle sie aus seinem Wesen, aus seinem Gebaren heraus, daß er etwas Ungeheuerliches im Schilde führe.

Dem Mann wurde ganz unheimlich zumute vor dieser ihn drohend anstarrenden Hüterin seiner Schätze, und er war froh, einen Grund zu haben, sich davon zu machen.

Als der Tag anbrach, hatte er eine neue Idee; aus dem funkelnden Blick der Katze war sie ihm erstanden: die feurigen Punkte glühten ihm aus dem Türchen eines mächtigen Kachelofens entgegen, der sich plötzlich vor seinen inneren Augen aufbaute, schön, herrlich, wie er sich nie etwas erträumt.

Die Pulse flogen ihm vor Schaffenslust, und seine Hände zitterten, als er an sein neues Werk ging.

So war denn wieder einmal das Glück in dem kleinen Töpferhäuschen eingekehrt; die Nachbarin drüben schlug einmal übers andere die Hände über dem Kopf zusammen, denn so hatte er noch nie gesungen, so ausdauernd und ohrenzerreißend, so ganz und gar des Jubels voll.

Um das emsige Männlein aber türmten sich Kacheln um Kacheln, an denen er allerlei Figürliches formte, das er mit

Digitized by Google

Farben auftrug; da sah man auf einer ihn selber, wie er über seiner Drehscheibe saß, neben ihm die Bimbel mit artig geringeltem Schwänzlein. Das Lisettle war abgebildet, jung und schlank, wie sie sich von ihm abwandte und dem anderen die Hand reichte. Auch der Barthel Meier fand seine Verewigung, die Ware des Töpfers mit ausgespreizten Fingern von sich weisend.

Dann wieder saß er vor seinem Muffelofen, um abzuwarten, ob die Kinder seiner Arbeit die Feuerprobe bestanden. Und wenn dann und wann auch ein Brand verunglückte, er formte unverdrossen Neues weiter, und so oft die Nachbarin ihm zu Gesicht kam, nickte er ihr fröhlich zu:

„'s kommt mir 'was, 's kommt mir 'was, Lisettle, paß auf, jetzt gelingt's —"

Sie ließ ihn reden; sie war ganz verändert; es ging nicht mehr so weiter: es mußte etwas geschehen.

Und nun kämpfte sie mit einem Entschluß, der ihr vollends ihr bißchen Schlaf und Ruhe raubte. Sie hatte so lange vor den Leuten mit ihrer Tüchtigkeit geprahlt, daß es ihr jetzt nicht über die Lippen wollte: Ich bin in Not, ich brauche Hilfe, ich weiß mir nicht mehr Rats.

Oft schon war sie mit der Absicht beim Töpfer eingetreten, ihm alles zu sagen, ihn mit ihrer traurigen Lage bekannt zu machen; er aber sah nichts als seine Kacheln, er hatte nichts anderes im Sinn als diese, und eines Tages hielt er's mit seiner Freude nicht länger aus, packte, was er fertig hatte, in seinen Karren und fuhr damit zum Händler.

Der stand in der Tat ganz verdutzt vor dieser heiteren Farbenpracht; eigentlich fand er die Kacheln schön, aber dies konnte man doch nicht einem Menschen eingestehen, der für einen Narren galt und noch nie etwas Vernünftiges geleistet hatte.

Digitized by Google

„Packt die Kacheln wieder in den Karren," meinte das vorsichtige Männlein, „wir wollen einmal die Sach' mit dem Barthel Meier bereden; vier Augen sehen besser als zwei."

Der Barthel Meier stand wie immer vor seinem Haus, und in seinem Gesicht blitzte es freudig auf, als er die beiden daherkommen sah; bevor er nur wußte, um was es sich handelte, schrie er schon sein:

„Nix, nix, alles dummes Zeug!" und bückte sich und bekam gerade die Kachel in die Hand, auf der sein krummbeiniges Konterfei mit dem roten Haarschopf ihn anglotzte. Das war ihm sehr empfindlich, er ließ sich aber nichts merken, sondern rieb sich die Hände und lachte wie nicht gescheit:

„Ja, was meinst denn? So ein dummer Kerl, so ein dummer Kerl! Weißt denn nicht, biblische Geschichte oder Weltgeschichte gehört auf die Kacheln; schöne, bedeutende Schicksale und kein Unsinn — das ist ja alles Unsinn —"

„Hm," meinte der Töpfer und packte seine Kacheln schön sorgfältig wieder in den Karren, „das sind meine Schicksale, und die sind mir bedeutend genug, und da ich in der Welt bin, so ist's auch Weltgeschicht' —"

Sprach's und fuhr davon, während die beiden Händler ihm ein schallendes Hohngelächter nachsandten.

Als er aus ihrer Gesichtsweite war, brach der Töpfer zusammen; er mußte eine Weile still stehen, denn der Herzschlag setzte bei ihm aus, und stöhnend ließ er sich neben seinen Kacheln auf den Karren nieder.

Dies geschah in der Hauptstraße zu Kandern, an einem wunderschönen Frühlingsnachmittag; aus allen Gärten und Gärtlein lugten blühende Obstbäume, und die Luft war erfüllt von jauchzenden Kinder- und Vogelstimmen.

Der Töpfer wollte seinen Karren wieder aufnehmen, aber die Last ging plötzlich über seine Kräfte; nach ein paar ver-

Digitized by Google

geblichen Versuchen ließ er die Arme sinken und sah sich ratlos nach Hilfe um; dabei zitterte ein tiefschmerzliches Lächeln um seine Lippen, und als er einen Vorübergehenden anrufen wollte, kam nur ein leiser, heiserer Laut aus seiner Kehle. Plötzlich blieb sein Blick an einer Staubwolke hängen, die unten in der Gasse auftauchte; das Kindervolk aber eilte mit lautem Gekreische den feurigen Rossen entgegen, die sich mit ihrem glitzernden Geschirr aus dem Staube lösten. Und überall, aus allen Häusern kamen die Leute gelaufen, und der freudige Ruf: „Der Landsvater, die Landsmutter!“ hallte durchs ganze Städtchen.

Kerzengerad' stand der Töpfer zwischen den Deichselarmen seines Karrens und riß den Hut vom Kopf. An ihm vorbei fuhr der Wagen mit dem jungen, strahlenden Fürstenpaar, das den alten Mann am Wege mit freundlichem Lächeln grüßte.

Und er bückte sich, nahm seinen Karren auf und fuhr heim.

Eine plötzliche Hoffnung, eine unbeschreibliche Freudigkeit durchzuckte seine Seele.

Weilten sie nicht seit Wochen in Badenweiler, der Landesvater und die Landesmutter, und kein Dörflein war ihnen zu klein, keine Ortschaft zu gering, überall erschienen sie und erkundigten sich nach dem Leben und Treiben ihrer Landeskinder. — O gewiß, sie brauchten seinen Kachelofen nur zu sehen, dann war sein Glück gemacht!

Mit erneuter Lust ging er an seine Arbeit, eine ganze Stufenleiter glückseliger Ereignisse erstand unter seinen emsigen Händen; dabei bemerkte er nicht, daß das Süpplein, das ihm die Lisett herüberbrachte, immer dünner und kraftloser wurde und sie selber blaß und verhärmt aussah wie eine Bettlerin.

Und eines Tages klopfte sie ihm auf die Schulter, und als er aufsah, nickte sie ihm traurig zu:

Digitized by Google

„Es ist aus, Sepp, ich kann dir nichts mehr bringen — ich bekomm' keine Ware mehr, weil ich sie nicht mehr zahlen kann — ich muß mein Häusle verkaufen und um fremde Hilf' bitten — lieber wär' mir's freilich, die Welt ging unter, aber ich weiß nicht mehr, wie ich acht Kinder durchbringen soll — und weil's nimmer so länger geht, so muß halt jetzt 'was geschehen —"

„Und es wird auch etwas geschehen," erklärte der Töpfer; „ja, Lisettle, du brauchst dich nicht länger zu grämen, wir sind jetzt am Ziel, das Glück ist da —"

Er sah wie verklärt aus, und sie starrte ihn völlig ratlos an: „O du grundverrückter, glückseliger Mensch!"

Er lächelte schlau: „Es ist alles wohl überlegt, Lisettle; die ganze Geschichte, wie's kommen muß, steht auf den Kacheln abgebildet. Du mußt mir nur deinen Laden räumen, ich setz' meinen Ofen im Fenster zusammen, dann bringen wir alles aus dem Schuppen herüber; hernach sollst du einmal sehen, wenn meine Sachen in der Sonne glänzen —"

Zuerst überkam sie's wie einer ihrer alten Wutanfälle, und sie wollte über den alten Mann herfallen; dann aber schüttelte sie plötzlich den Kopf. Diese nimmermüde Zuversicht, dieser Glaube ohne Grenzen erregte ihr Erstaunen; sie sagte zu sich selber: „So einem müßte doch Gott helfen —" Und da dies bis jetzt nicht geschehen war, nun so wollte sie wenigstens dem armen Menschen das ersehnte Glück gönnen, einmal seine Sachen in der Sonne zu sehen.

Im Städtchen wurde viel gelacht, als der Klexer-Sepp im Laden der Witwe seine Ware aufzubauen begann; als aber eines Morgens der Ofen schön fertig dastand mit all den übrigen Sachen und Sächelchen des Töpfers, blieb doch jeder erstaunt vor dem Lädchen stehen; denn wenn man auch wußte, alles, was der Klexer-Sepp schafft, ist dummes Zeug, lustig anzusehen

Digitized by Google

waren sie darum doch, diese schlanken, wunderlichen Gefäße, Krüge und Schüsseln, die in dichtem Gedränge den stattlichen Ofen umgaben.

Der Töpfer aber saß drüben an seinem Fenster. Was er jahrelang ersehnt, sich jahrelang ausgemalt, es war erreicht: seine verschmähten und unbegehrten Lieblinge standen in der Sonne; tausendfältiges Licht umspielte sie und brach sich in den buntbemalten Kacheln des Kunstofens.

Freilich von denen, die den Laden umstanden und die Ware anstarrten, ging keiner hinein etwas kaufen; das taten nicht einmal seine nächsten Nachbarn, obwohl sie mit Schauen nicht fertig werden konnten. Aber da war der Barthel Meier herzugekommen, und der lachte laut ob dem dummen Zeuge im Ladenfenster, überlaut, daß es durchs ganze Gäßlein schallte, und da war natürlich jedem das Urteil gegeben; denn der Barthel Meier, der mußte es ja verstehen, und so lachten sie alle mit, lachten laut und grell und hielten sich die Seiten. Und so sahen sie die Staubwolke nicht, die unten in der Gasse auftauchte, und hörten nicht das leise Heranrollen der Räder auf dem weichen Sand, bis der Wagen plötzlich vor dem Ladenfenster stillstand. Er wäre vielleicht vorübergefahren — ja, ohne Zweifel wäre er weiter gefahren, hätte nicht der Auflauf der Menschen, in deren Mitte der Barthel Meier sich ereiferte, die Aufmerksamkeit auf sich gezogen.

In dem Wagen aber saß das fürstliche Paar, und als nun die Leute vor dem Ladenfenster auseinanderstoben, wunderte sich die junge Landesmutter gar sehr über die hübschen Sachen, die da in der Sonne glitzerten, und im nächsten Augenblick standen die Herrschaften im Lädchen vor der Lisett, die über das wunderbare Ereignis dermaßen den Kopf verlor, daß sie die Schürze vors Gesicht schlug und in ein krampfhaftes Schluchzen ausbrach.



Digitized by Google

„Ach," seufzte sie, als die Landesmutter nach ihrem Kummer fragte, „weil halt das Wunder wirklich und wahrhaftig eingetroffen ist — ja wohl, Frau Landesmutter, er hat's immer prophezeit, und ich hab' nie dran geglaubt — und jetzt ist's da!"

Der Fürst meinte: „Wir verstehen Euch nicht recht, wir möchten gern wissen, wer all die schönen Sachen gemacht hat."

Da fand die Lisett ihr Selbst wieder: „Der dort drüben, der Klexer-Sepp, hat alles gemacht — kein Mensch hat ihm 'was abgekauft, alle haben ihn ausgelacht, er hat sich's aber nicht verdrießen lassen und nie den Mut verloren, obwohl er dabei gehungert hat und ein alter Mann geworden ist — und so hab' ich denn in Gottesnamen nachgegeben, denn das war sein größter Wunsch, seine Sache einmal in der Sonn' zu sehen — und ich selber hab' doch nichts mehr in mein Ladenfenster zu stellen, denn ich bin Witwe und —"

Sie stockte, denn es wollte ihr nicht über die Lippen, daß sie in Not war, und die junge Landesmutter richtete die Frage an sie, ob sie Kinder habe.

„Doch freilich," sagte Frau Lisett, „achte, wenn's erlaubt ist," und riß die Tür ins Hinterstübchen auf, wo sie alle um den länglichen Tisch saßen und ihre Papiertüten verfertigten. Groß und verwundert starrten sie das Fürstenpaar an, das in seiner Jugendschöne den Kleinen wie Wesen aus einer anderen Welt erschien.

„Ihr scheint Eure Kinder recht gut zu erziehen?" ließ sich die Stimme der jungen Landesmutter vernehmen.

Frau Lisett nickte und zeigte an die Wand: „Wir haben halt einen Riemen, ein spanisch's Rohr, ein Seilend' und eine Rut' —" worauf das Paar einen lächelnden Blick miteinander tauschte und in den Laden zurückkehrte.

Digitized by Google

Hier fragte die Landesmutter mit einem teilnehmenden Blick: „Ich habe aber nur sieben Kinder gezählt; wo ist das achte, liebe Frau?"

„Ach Gott ja, ich bitt' um Verzeihung," entgegnete Frau Lisett und wurde ein wenig verlegen, „eigentlich hab' ich nur sieben, aber ich hab' mir's inwendig so angewöhnt, den Töpfer drüben, den ich aus der Jugend her kenn', mitzuzählen; denn wenn er auch geschafft hat von morgens bis abends, verdient hat der arm' Tropf nicht das Nötigste —"

„Und ist doch ein Meister," unterbrach sie die Landesmutter, „ein ganzer Meister — ruft uns den Mann herüber, liebe Frau, wir müssen ihn kennen lernen —"

Ein paar Augenblicke später schritt der Töpfer über die Gasse, zwischen den Leuten hindurch, die alle noch dastanden, denen nun aber das Lachen vergangen war.

Ganz ruhig, ohne jede Erregung stand der bescheidene Mann vor seinem Landesfürsten und beantwortete die Fragen, die man an ihn stellte. Auch über die Reliefs am Ofen gab er Auskunft, und indem er's tat, enthüllte er sein ganzes Leben, seine Schaffensfreudigkeit, sein Glück, das keine Not zu trüben vermochte, sein Hoffen ohne Unterlaß — bis zu dem Augenblick, als ihn der Barthel Meier mit seinen Kacheln heimschickte.

„Ja, da bin ich zusammengebrochen, seht — da sitz' ich," sagte er, auf eine der Kacheln deutend, „und hab' denkt, jetzt ist Matthäi am letzten — jetzt hat dir's einen Riß geben, wie der Blitz, wenn er in den Baum schlagt und ihm 's Mark verzehrt. — Aber auf einmal" — er wies auf das große Mittelstück des Ofens — „schaut genau hin, Herr Landesvater und Frau Landesmutter, das seid ihr — seid ihr einhergefahren wie die Hoffnung und das Leben und die mildstrahlende Sonne an Gottes Himmel; das war der Fingerzeig,



Digitized by Google

da hab' ich's gewußt: jetzt kommt's, das Glück — jetzt bin ich heraus —"

Und er deutete auf sein letztes Relief zu oberst des Ofens: „Das da sind dem Lisettle seine Buben, denen ich so lang die Supp' verkürzt, und die jetzt alle um die volle Schüssel sitzen und essen und essen, bis sie nimmer können. Sodann aber hab' ich keinen Wunsch mehr auf Erden," schloß der Töpfer seinen Bericht.

Dem jungen Paare waren die Augen feucht geworden, sie drückten dem Manne wiederholt die Hand; der Ofen wurde sofort gekauft, ein zweiter bestellt. Die junge Fürstin gab sich noch nicht zufrieden; sie wollte auch die Zukunft dieser Menschen gesichert wissen und versprach, für die Kundschaft zu sorgen; der Töpfer solle nur hübsch weiter arbeiten und Frau Lisett den Verkauf seiner Arbeiten übernehmen. —

Sie standen noch immer wie im Traum, der Töpfer und seine Jugendliebe, nachdem das fürstliche Paar längst den Laden verlassen.

Frau Lisett war die erste, welche auf dem Ladentisch ein paar Goldstücke blinken sah und schreiend darauf losstürzte.

Dann stolperte der Barthel Meier in den Laden, mitten in die Freude der beiden hinein und erklärte, er habe sich's nun überlegt, er wolle in Gottes Namen in Zukunft die Sachen vom Klexer-Sepp in den Handel nehmen; viel käm' freilich nicht dabei heraus, aber er, der Barthel Meier, sei nicht interessiert, das könne er dreist behaupten, und er hoffe nicht, daß ihm einer widerspreche.

Der Töpfer schwieg und lächelte vor sich hin, aber die Lisett redete:

„Ihr seid gar zu gütig, Barthel, aber Ihr kommt ein bißle zu spät; wir — ich und der Sepp und der Landsvater und die Landsmutter, wir haben schon alles miteinander ausgemacht;

Digitized by Google

sie sorgen für die Kundschaft und ich für den Handel. Der Sepp aber ist in Zukunft nimmer der Klexer-Sepp, sondern — hat die Landsmutter selber gesagt — ein Meister; und wer das in Zukunft nicht einhalt', den zeig' ich gleich im Schloß in Badenweiler an." —

Eine halbe Stunde später war in der kleinen Stube hinter dem Laden eine gar zufriedene Gesellschaft versammelt. Die Abendsonne, welche das Lädchen verlassen, warf nun ihre paar letzten Strahlen zum Hoffensterchen herein, gerade über den Tisch hin, an welchem die Kinder und die Alten saßen und gar angelegentlich mit ihren Zinnlöffeln einer mächtigen Schüssel Reisbrei zusprachen.

Das ging so eine gute Weile fort; gesprochen wurde nichts; nur mit der Zeit blieb ein Löffel nach dem andern aus, und der Besitzer desselben sank mit einem tiefen Seufzer vornüber und bettete das schwankende Köpflein entweder auf den Arm oder auf den harten Tisch. Zuletzt lagen sie alle um die Schüssel herum mit rot glänzenden Wangen und offenen Mäulchen, überwältigt von dem nie gekannten Gefühl vollkommenen Sattseins.

Frau Lisett aber schüttete den ansehnlichen Rest des Breies auf einen Teller, und als der Töpfer mit einem freudigen: „Gelt, das ist für meine Bimbel?" danach greifen wollte, meinte die Frau in etwas unsicherem Tone:

„Ich möcht's ihr heut' selber bringen — ich bin dem Tier eine Freundlichkeit schuldig —"

Und sie traten hinaus in die dämmerige, menschenleere Gasse.

Die auf der Treppe des Töpferheims sitzende Katze ließ sich den Brei mit einem Behagen schmecken, das dem der Kinder nicht nachstand, und die beiden Menschen sahen ihr, wie in Gedanken versunken, eine Weile zu; dann sagte die Lisett, dem Manne einen Stoß versetzend:

Digitized by Google

„Aber du, Sepp, so freu' dich doch, was haben wir erlebt!"

„Ja," nickte er, seine Katze streichelnd, „alles satt, alles satt, und meine Sachen in der Sonne — nur — es ist fast zu viel, Lisettle," murmelte er, und sein Gesicht nahm einen seltsam ängstlichen Ausdruck an, „am End' kommen mir jetzt keine Ideen mehr, am End' lassen sie mich jetzt im Stich —"

Sie lachte übermütig auf:

„Alter Sepp, erst recht müssen sie jetzt kommen — und uns reich machen, und im ganzen Land soll's heißen, dem Sepp seine Ideen —"

Er legte ihr heftig erschrocken die Hand auf den Mund:

„Pst, nichts berufen, nicht Gott versuchen — du wirst sie mir verscheuchen mit deinem Lachen, du wirst sie mir alle davonjagen — was meinst denn? Es kommt nie eine, wenn ich's möcht' oder erwart'; ich muß klein sein, das haben sie gern, ich muß tun wie Matthäi am letzten —" Und er schlurfte sein Trepplein hinauf, als seien ihm alle Glieder gebrochen, und ächzte und stöhnte, daß es zum Erbarmen war.

„Das lockt sie," nickte er der Jugendfreundin zu, „das ist ihnen wie Speck den Mäusen, da kommen sie aus allen Ecken! aber nur nicht übermütig tun, nur nicht meinen, man könnt' 'was — das vertragen sie all miteinander nicht."

Und leise auftretend, als fürchte er, die bösen Geister, die da lauerten, zu wecken, verschwand der Töpfer in seinem Heim und machte sachte die Tür hinter sich zu.

Digitized by Google

# Ungleiche Kameraden.

## Von Hermine Villinger.

(Abgedruckt mit Erlaubnis der Verfasserin und des Verlegers aus „Aus dem Kleinleben". 4. Aufl. Lahr. Moritz Schauenburg.)

---

Da, wo unsere liebe Stadt nach der östlichen Richtung hin aufhört, am schwarzen Gittertor des Kirchhofs, saß seit Menschengedenken ein Hökerweib und verkaufte seine Ware, welche in Äpfeln, Eiern und Käse bestand. Wenn die Alte so regungslos, das Haupt gegen das Gitter gelehnt, dasaß, machte sie den Eindruck eines niederländischen Bildes. Daran war der dunkelrote Kattunmantel schuld, aus dessen breitausgeschlagener Kapuze ein faltiges Gesicht, blaue Augen und schneeweißes Haar sich scharf abhoben. Sie zählte achtzig Jahre, hatte immer am Kirchhof gesessen, und die Poesie ihres Lebens waren Leichenbegängnisse. All ihre Tränen, Seufzer und Gebete galten den Toten, die in ihrer Lade still an ihr vorüberzogen. Die Armseligkeit, welche ohne Blumen und Begleitung daherkam, griff ihr ins Herz, und sie weinte aus Mitgefühl; über ein reiches Leichenbegängnis zerfloß sie in Tränen der Bewunderung; wenn ihr aber der Wind gar einen Grabgesang zutrug, über ihr die alten Zitterpappeln rauschten und die Abend- oder Mittagssonne ihr warm auf das Haupt schien, dann war die Alte im siebenten Himmel. Jedoch nicht

Digitized by Google

oft vereinigte sich all dies zu ihrem Behagen; es starben mehr Arme als Reiche, und weit übers halbe Jahr hinaus blies ihr der Wind um die Ohren, und Regen und Schnee klatschten auf ihren großen, blauen Schirm. Da nun aber alles, was dies alte Herz zu empfinden vermochte, denen jenseits des Kirchhoftores galt, so blieb natürlicherweise für die Lebendigen diesseits des Tores wenig oder gar nichts übrig. Die Klagen der armen Weiber über die teuern Eier rührten die Alte ebensowenig als das Murren der Männer über den Preis der Käse. Hungrigen Kinderaugen begegnete ihr Blick mit der vollkommensten Empfindungslosigkeit; denn Armut, Hunger und Kälte waren ihr so natürliche Dinge, daß ihr dabei nichts weiter einfiel. Indem sie nie von dem einmal bestimmten Preis herunterging, kam es ihr auch nicht in den Sinn, wohlhabend aussehende Leute zu überteuern, wenn solche bei ihr anhielten, um etwas Obst zu kaufen. Sie war gerecht, die Alte, sowohl im Geschäft als in ihren Reden.

In der ganzen Gasse gab's keinen, der hätte behaupten können, die Frau habe ein freundliches Wort an ihn verloren, damit sie seine Kundschaft erhalte. Im Gegenteil, wenn einer sich einmal eine Bemerkung erlaubte, wie: „Heut' sind sie aber klein geraten, die Käschen," so erwiderte sie kurz: „Geht in den Laden, und laßt sie Euch an der Elle abmessen!"

An einem schönen Herbstmorgen — die Alte saß schon auf ihrem Platz — erschien auf der Treppe eines alten Hauses gegenüber ein kleiner, kaum fünfjähriger Bursche und schaute sich ernsthaft in der Welt um; er hielt einen langen Eisenhaken in der Hand, auf dem Rücken hing ihm ein Blechkessel. Die Blicke des Buben und der Hökerin begegneten sich; sie hätten können die Betrachtung anstellen, daß man nicht leicht älter und wohl kaum jünger sein konnte, um sein tägliches Brot zu verdienen; aber dergleichen fiel ihnen nicht ein. Der

Digitized by Google

Bube setzte seine krummen, mit alten Lappen umwickelten Beinchen in Bewegung, die ihn schnurstracks vor den Äpfelkorb beförderten. „Du," sagte er, „gib mir einen Apfel!"

„Gott bewahre," entgegnete die Frau, und nach einer düsteren Pause wandte sich der Knabe zum Gehen und nahm seine Beschäftigung auf: er sammelte den Abfall der Gasse.

Im Laufe des Nachmittags kam er etwas müde unter der Last des gefüllten Kessels die Gasse einhergewackelt. Wieder zogen ihn die lachenden Äpfel unwiderstehlich in ihre Nähe. Er schaute sie lange an, endlich sagte er zu der alten Frau, die ihn scharf beobachtete: „Du, ich geb' dir gleich was aus meinem Kessel, — wenn du magst."

„Und ich geb' dir auch gleich was," meinte sie mit einer bezeichnenden Handbewegung, „pfui Teufel, — fort mit deinem Lumpenzeug!"

Betrübt schlich er davon.

Am anderen Morgen stand er schon wieder da, ein Leichenzug ging eben vorbei, und die Alte weinte. Der Bube wartete den geeigneten Moment ab und fragte dann: „Du, gibst du mir einen Apfel, wenn ich tot bin?"

„Wer tot ist, braucht keinen Apfel mehr," entgegnete die Alte.

„Aber ich," behauptete er.

„Ist das ein Bengel," fuhr sie auf, „nicht einmal sein' Leich' kann man mit Ruh' betrachten! Mach' dich fort, sag' ich!"

Das nächste Mal blieb der Bube vor dem neugefüllten Eierkorb stehen: „Wo sind denn die alle her?" fragte er, und als ihm keine Antwort wurde, gab er sich selber eine: „O, ich weiß — vom Huhn, — es ist sehr schön von einem Huhn, so gute Eier zu legen."

„Nun, dafür ist's halt ein Huhn," brummte die Alte.

Digitized by Google

Nach einer Pause tiefen Besinnens erklärte der Junge: „Ich könnt's nicht, und wenn ich auch ein Huhn wär'."

Aber auch diese Worte, in denen gewiß eine große Anerkennung ihrer Ware lag, vermochten die Alte nicht zu rühren.

Ein anderes Mal berichtete er voll Eifers: „Du, dort an der Ecke der Gasse steht eine Frau, die ruft dir schon lange, du sollst hinkommen."

„Geh hin und sag' ihr, sie soll herkommen," erwiderte die Hökerin, und der kleine Lügner ging und kehrte nicht wieder.

Als einstmals eine feine, schwarzgekleidete Dame an dem Hökerweibe und dem Kleinen vorüberging, blies die Alte gar gewaltig die Backen auf. „Puh," sagte sie, „das ist eine Noble, die sieht unsereins gar nicht; aber wir kommen alle auf denselben Friedhof, das ist immer meine Freud'."

„Ist sie eine, die nicht arbeitet?" fragte der Kleine, „die kriegen vom St. Nikolaus hinten drauf."

„Du meine Güte," unterbrach ihn die Frau, „wenn einer auch so gar nichts von der Welt weiß, — seit wann arbeiten denn die reichen Leut', dummer Bub?"

Der hielt jedoch an seiner Ansicht fest. „Der Vater sagt: ‚Arbeiten oder Ohrfeigen', — ja wohl!"

„Hör' auf zu reden," schrie die Alte, „du bist ein Esel!"

Der Bube besann sich einen Augenblick, alsdann erklärte er: „Meinetwegen, — aber gibst du mir jetzt einen Apfel?"

Die Hökerin griff nach dem Seil, mit dem sie ihre Körbe zu umwinden pflegte, und der Kleine verstand die Gebärde und trollte sich.

Er ging ins Haus, kletterte auf allen vieren die steile Treppe hinauf und trat in die niedrige Dachkammer, die nie verschlossen war. Da drin stand ein Bett, ein Tisch und ein paar Stühle; der Fußboden starrte vor Schmutz, ebenso die Fensterscheiben, die deshalb nur ein gedämpftes Licht einließen.

Digitized by Google

Ein paar Kleider lagen und hingen herum; frische Luft schien seit Wochen nicht in den Raum gekommen zu sein. Hier war der kleine Lumpensammler aufgewachsen; ganz verlassen von klein auf, lag er fast immer im Bett, bis der Vater heimkam und sein Mittagsbrot mit ihm teilte. Der Mann nahm den Kleinen dann vor sich auf den Tisch, aß sein Brot und seinen Käs und schob von Zeit zu Zeit dem Kind einen Bissen in den Mund. Am Sonntag seifte und wusch er es tüchtig und nahm's mit ins Bierhaus.

Jetzt zählte der Bube fünf Jahre, und der Vater fand es an der Zeit, ihm das Nichtstun abzugewöhnen. Wenn er des Abends von der Arbeit heimkam — er war Laternenputzer — fiel sein erster Blick auf den kleinen Kessel. Fand er ihn gefüllt, war's gut, war es jedoch nicht der Fall, so erhielt der Bube seine Strafe mit den Worten: „Arbeiten oder Ohrfeigen!" — Und das war die einzige Weltweisheit, die der kleine Geselle bislang begriffen, und an der er auch festhielt.

Obwohl sich nun die Hökerin jedesmal ärgerte, so oft er sich vor ihre Körbe pflanzte, so geschah es doch, daß sie plötzlich anfing, die Gasse entlang zu blicken, wenn der Bube einmal länger ausblieb wie gewöhnlich. Kam er, so war sie neugierig auf seine neuesten Anschläge, die alle darauf hinausliefen, einen Apfel zu haben. Aber ihre Widerstandskraft war ebenso groß wie seine Sehnsucht, und so übten sie gegenseitig ihren Witz mit löblicher Ausdauer.

Die gelben Blätter über dem alten Kirchhoftore hatten sich allgemach zu den Füßen der Hökerin versammelt; sie zog ihren Mantel fester um sich, je kahler die Äste jenseits des Tores zum Himmel ragten. Jetzt krachten die Räder des Totenwagens über dem frischen Schnee, und nur die dunkeln Lebensbäume ragten noch über die Gräberreihen. Ging die Sonne unter, so leuchtete es feuerfarben durch die kahlen Äste, und

Digitized by Google

die Hökerin in ihrem roten Mantel lehnte ein paar Minuten lang wie vergoldet unter dem schwarzen, schneebestäubten Tore. An einem solchen kalten Abend hatte die Alte ihren blechernen Topf auf das Kohlenbecken gesetzt und erwärmte sich von Zeit zu Zeit den Magen mit einem Schluck heißen Kaffees. Der Mond stand am Himmel, von fern ertönte das Geklingel der Schlitten, alles, was kam und ging, übereilte und überstürzte sich, um die erstarrten Glieder zu erwärmen. Die Hökerin erhob sich manchmal und blickte die Gasse entlang; er war noch immer nicht zu sehen. Kopfschüttelnd trank sie ihren Kaffee, und da er ihr heute gar nicht den gewohnten Genuß gewährte, fing sie an zu schelten: „Der Bengel — hol' ihn der Teufel — treibt sich da im Schnee herum, — unnützes Volk, die Kinder, — sollten gleich groß auf die Welt kommen." Wieder erhob sie sich, — richtig, da kam es durch den Schnee gewankt, eine kleine, krummbeinige, vornübergebeugte Gestalt.

„Wenn ich nicht zu faul zum Aufstehen wär', ich wollt' dir Beine machen," brummte die Alte und verwandte keinen Blick von dem Buben.

Er schien aber heute alle Lust zur abendlichen Unterhaltung verloren zu haben; zitternd erstieg er die paar Stufen, um in das Haus zu gehen, aber als er an der Klinke drückte, fand er die Tür verschlossen.

„Richtig," sagte die Alte, „die Hausleute sind ja zu einer Hochzeit, da haben sie abgeschlossen, und an das Kind hat niemand gedacht."

Der Bube stellte seinen Kessel samt Haken vor die Tür und setzte sich auf die Schwelle. Da saß er einen Augenblick wie ratlos, dann erhob er sich plötzlich und lief zur Hökerin hinüber, heulend ihr die blau gefrorenen Händchen entgegenstreckend.

„Ja," nickte sie, „das geschieht dir schon recht, — meinst, 's gibt einen Apfel, — Ohrfeigen gibt's, aber keinen Apfel."

Digitized by Google

Dabei hielt sie ihm die Kaffeeschüssel hin, und er trank mit vollen Zügen, die Augen ängstlich auf die Alte gerichtet, welche immer zu schelten fortfuhr.

Plötzlich, sie wußte selbst nicht, wie's zugegangen war, hatte sie den erfrorenen Buben auf dem Schoß, sie schlug den weiten Mantel um ihn, und immer weiter scheltend, hielt sie ihn so fest an sich gepreßt. Bald hörte sie an dem ruhigen, tiefen Atem des Kindes, daß es eingeschlafen war, und sie schwieg und rührte sich nicht mehr. An dem Herzen dieser Achtzigjährigen hatte nie ein menschliches Wesen geruht; weder Liebe noch Wohlwollen, noch Mitleid hatten diese starren Arme zu öffnen vermocht. Denn sie war immer brummig gewesen und nur für ihren Vorteil interessiert, und der erschien ihr stets zweifelhaft, so oft ein Mann dabei im Spiel war. Jetzt ging von dem jungen Leben da eine wohltuende Wärme auf sie über; sie lauschte auf die Atemzüge des Kindes, dessen Haupt unter ihrem Kinn ruhte; sie wiegte es sachte, und es fiel ihr ein Lied ein, das sie in der Schule gelernt; sie begann es zu singen, völlig sinnlos, mit zischenden Tönen.

Als der Laternenputzer heimkam, rief sie ihn zu sich.

„Da habt Ihr auch Euren Buben, hab' ihn Euch zum letztenmal gehütet, — bedank' mich —" und sie legte dem Mann das schlaftrunkene Kind in die Arme. Hierauf fuhr sie über eine Stunde später als gewöhnlich mit ihren Körben nach Hause.

Am andern Morgen trat der kleine Mann zur gewohnten Stunde aus dem Hause, um seinem Beruf nachzugehen. Den Blicken der alten Frau drüben begegnend, blieb er stehen und schaute, wie sich besinnend, ernsthaft zu ihr hinüber. Dunkel erinnerte er sich an das Wohlbehagen, das er am vergangenen Abend empfunden. Er war ohne Mutter aufgewachsen und wußte nichts von der liebenden Sorgfalt, nichts von dem zarten

Digitized by Google

Berühren einer treuen Mutterhand. War ihm eine Ahnung davon geworden am Herzen der alten Frau?

Plötzlich stand er auf seinem alten Platz vor dem Korbe rotleuchtender Äpfel, aber er schaute über diese hinweg der Alten ins Antlitz und sagte — diesmal ohne jede Nebenabsicht: „Du, ich heirat' dich."

Sie mußte lachen, — zum erstenmal mußte sie über den kleinen Kerl lachen, und ohne sich zu besinnen, reichte sie ihm den schönsten Apfel im ganzen Korbe hin. Es war aber auch der einzige Heiratsantrag ihres Lebens gewesen.

Druck von Velhagen & Klasing in Bielefeld.

Digitized by Google

# Neue Werke von Isolde Kurz

aus dem Verlag von

**Hermann Seemann Nachfolger in Leipzig.**

## Florentiner Novellen.

Zweite Auflage. Gebunden 5 M. 50 Pf.

## Italienische Erzählungen.

Gebunden 5 M. 50 Pf.

## Phantasien und Märchen.

Gebunden 3 M.

## Gedenkblatt zu Böcklins Totenfeier.

Mit Zeichnung von Bildhauer Roemer in Florenz. 50 Pf.

## Frutti di Mare.

Zwei humoristische Erzählungen. Gebunden 3 M.

## Unsere Carlotta.

Eine Erzählung. Gebunden 3 M.

## Genesung,

Sein Todfeind und Gedankenschuld. Drei Erzählungen.
Gebunden 5 M.

## Gedichte.

Dritte Auflage. Gebunden 4 M.

## Die Stadt des Lebens.

Schilderungen aus der Florentinischen Renaissance.
Broschiert 5 M. Gebunden 6 M. 50 Pf.


Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

APR 23 1926

Digitized by Google